

Nachrichten der Initiative Denkmalschutz



Schlösser in Österreich Pracht und Verfall

Editorial

Österreich verfügt über eine reiche Schlösserlandschaft. Nur ein geringer Teil davon ist dem breiten Publikum bekannt und öffentlich zugänglich. Viel größer ist die Zahl derjenigen Schlösser, die auf eher profane Weise etwa als Hotel oder Schule genutzt oder aber nach wie vor von ihren angestammten Besitzern in bisweilen entbehrensreicher Weise bewohnt werden.

Die Bedeutung von Schlössern als architektonische und historische Landmarken steht außer Frage, und vom

Denkmalschutz sind sie weitestgehend erfasst. Trotzdem gibt es auch hier Problemfälle - Schlösser, die von der Zeit vergessen wurden, aus unterschiedlichen Gründen ungenutzt und vom Verfall bedroht sind. Eine augenfällige Diskrepanz herrscht zwischen Schlössern, die touristisch genutzt und vermarktet werden und vielen anderen Anlagen, die wesentlich weniger Aufmerksamkeit erfahren - bis hinab zur Verwahrlosung. Während etwa das Prinz-Eugen-Schloss Schloss Hof die letzten Jahrzehnte über mit hohem Aufwand und vorbildlich restauriert wurde, bietet Schloss Ladendorf im Weinviertel (Titelbild), dessen archi-

tektonische Bedeutung nicht weit unter der von Schloss Hof anzusiedeln wäre, ein jammervolles Bild des Verfalls.

Ein anderes Problem sind die herabgesetzten Hemmungen, ein Schloss-Denkmal oder seinen Umraum unter rein wirtschaftlichen Aspekten zu nutzen. Etwa wenn problematische Anbauten vorgenommen oder der ehemalige Schlosspark in entstellender Weise verbaut wird. Warum es dagegen keine genügende Handhabe gibt, zeigen u.a. die Beiträge in diesem Denkma[i].

Mag. Wolfgang Burghart
Chefredakteur Denkma[i]

Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at

Inhalt

- Seite 1 *Wolfgang Burghart*: Editorial - Schlösser in Österreich
- Seite 3 *Gerhard Hertenberger*: Zwischen Wiedergeburt und Verfall – Schicksale ausgewählter Schlösser in Ostösterreich
- Seite 8 *Werner Hammerl*: Wasserburgen und Wasserschlösser in Österreich
- Seite 12 *Christian Hlavac*: Liechtensteinische Landschaftsgestaltung im südlichen Niederösterreich
- Seite 14 *Wolfgang Mastny*: Der Schlosspark Laxenburg
- Seite 16 *Gerhard Hertenberger*: Schloss Batthyány in Trautmannsdorf an der Leitha
- Seite 19 *Herwig Niemann*: Die Feste Sachsengang bei Wien
- Seite 20 *Otmar Rychlik*: Märchenschloss Hernstein
- Seite 22 *Gerhard Hertenberger*: Schloss Hernstein – Der Verlust eines Renaissance-Altars
- Seite 25 *Edgard Haider*: Schlösser und Anwesen im Burgenland: Deutschkreutz – Rotenturm – Achazium Forchtenau
- Seite 28 *Gerd Seidl*: Schloss Kleßheim bei Salzburg
- Seite 30 *Markus Landerer*: Schloss Kleßheim – Temporärer Zubau als gefährlicher Präzedenzfall?
- Seite 31 *Gerhard Hertenberger*: Schloss Hochscharten im oberösterreichischen Hausruck
- Seite 32 *Judith Wassermair*: Ungleiche Nachbarn – Schloss Aschach und der Getreidesilokomplex. Ein Flächenwidmungsdesaster
- Seite 33 *Gerhard Hertenberger*: Die Zerstörung des prachtvollen Gartens von Schloss Aschach
- Seite 34 *Josef Holzapfel*: Das Erzbischöfliche Schloss Ober St. Veit in Wien
- Seite 36 *Isabella Czedik-Eysenberg*: Das Hofmannsthal-Schlössl in Wien-Rodaun
- Seite 38 *Edgard Haider*: Unvergessen – Die Weilburg in Baden bei Wien
- Seite 39 *Florian Müller*: Die Große Kaskade von Schloss Hof
- Seite 40 *Wolfgang Burghart*: Schloss Reinhardsbrunn in Deutschland – Der Weg zur Enteignung
- Seite 42 *Heinz Gerstbach*: Lainz in Wien – Vom Bauerndorf zum Großstadtbezirksteil
- Seite 44 *Julia Hörmann-Thurn und Taxis*: Die Zerstörung des Hofkammerarchivs in Wien
- Seite 46 *Peter Bogner*: Der Wiener Karlsplatz – historisch und aktuell betrachtet
- Seite 48 *Eva Berger*: 25 Jahre Österreichische Gesellschaft für historische Gärten
- Seite 50 *Lukas Merstallinger*: Eine wertvolle Quelle für die lokalhistorische Forschung – Die Fotosammlung von Werner H. Neuwirth
- Seite 51 Kurzmeldungen
- Seite 55 Veranstaltungen / Termine

Wir danken für einen Druckkostenbeitrag seitens des Referats Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien (MA 7)



Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein Initiative Denkmalschutz
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallerg. 11/5,
1090 Wien, Österreich
e-Mail: office@idms.at
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>
Mobil: +43 (0)699 1024 4216
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart
Chef vom Dienst: Dr. Gerhard Hertenberger
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß
Layout: Ing. Viktor Zdrachal / www.bildig.at
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Redaktionsschluss: 29.11.2016.
Mitgliedsbeitrag: € 33 / € 29* (bei Zusendung von Druckwerken als PDF per e-Mail ermäßigt: € 28 / € 24*), Förderer € 250

*Frühzahler; gilt bei Einzahlung innerhalb der ersten sechs Kalenderwochen sowie bei Neueintritt in den Verein.

Bankverbindung: BIC: GIBAATWWXXX,
Initiative Denkmalschutz – Zentrale
IBAN: AT86 2011 1289 3876 2500
Initiative Denkmalschutz – Zweigstelle Wels
IBAN: AT59 2011 1289 3876 2501

Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

Bildnachweis (Abb.): Agentur Tatwort: 86; Archiv 1133.at: 76-79; Archiv 3001: 104; Archiv Czedik-Eysenberg: 83; Archiv der österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu (AASI): 93; Archiv Hertenberger: 70; Archiv Lehmden: 56; Archiv Milde: 47; Bitmanagement, MA41, MA21: 103; Christian Brandstätter: 112; Wolfgang Burghart: Titelbild, 6, 32, 40, 89, 91; Georg Czedik-Eysenberg: 119; Dorotheum: 49, 52; Axel Hauer: 96; Gerhard Hertenberger: 1, 4, 33-36, 39, 41, 59, 97-98, 126; Christian Hlavac: 23-26, 105-107; Evelyn Hronek: 111; Manfried Mastny: 27, 29-30; Albert Neugebauer: 114; Georg Niemann: 43; Elisabeth Novy: 2; ONB: 100; Stefan Pfleger: 53; Werner Josef Promintzer: 71-72; Gemeindeamt Rechnitz: 11; Sammlung Neuwirth: 108-110; Erich J. Schimek: 31, 37-38, 42, 80-82, 94, 118, 123-124, 127; Schloss Bernau: 17; Gerd Seidl: 63-67; Stadtgemeinde Seekirchen/A. Eisl-Berger: 115; Josef Steindl: 58, 60-61; Kurt Tisch/Naturfreunde Währing: 51; Georg Töpfer: 87; Hermann Truschnig: 21, 44; Judith Wassermair: 74-75; Wolfgang Werkovits: 5.

Wikimedia commons gem. <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0> (alle bearbeitet von Viktor Zdrachal), Fotos mit Quelle www.wikimedia.org - Lizenz cc by sa 4.0: AleXXw: 113; Michael Kranewitter: 125; Shugendo: 7-9; Martin Toedtling: 20; Lizenz cc by sa 3.0: Bwag: 10; Gakuro: 68; Peter Haas: 129; Haefel: 92; Fyona A. Hallé: 102, 128; Triq: 90; Willi Ude: 13; Lizenz cc by sa 3.0 at: Andlinger: 14; Canonrobi: 18; Haefel: 22; Herzi Pinki: 19; Renesteyer: 46, 48; Lizenz cc by 3.0: Schloss Aschach: 73; Lizenz cco 1.0: Breitensee: 121; Gugerell: 122; gemeinfrei: Earnest B.: 85; Gugerell: 120; gemeinfrei ohne Nennung: 12, 15-16, 28, 45, 50, 62, 69, 84, 95, 101. Alle exakten Wikimedia Lizenzen im Detail unter <http://commons.wikimedia.org/>

Titelbild: Das denkmalgeschützte Schloss Lادنendorf in der gleichnamigen Gemeinde im Weinviertel (Niederösterreich), Fotograf: Wolfgang Burghart.

D Initiative Denkmalschutz

**Erhalten, statt zerstören:
Denkmalschutz ist Kulturschutz
Treten Sie bei!**

Die Initiative Denkmalschutz ist auf Mitgliedsbeiträge und Spenden angewiesen. Falls Ihnen der Denkmalschutz in Österreich ein Anliegen ist, und sie noch kein Mitglied sind, setzen Sie bitte ein Zeichen und treten Sie unserem Verein bei! Mit Ihrem Beitrag oder Ihrer Spende helfen Sie mit, die größte unabhängige Denkmalschutzorganisation Österreichs am Leben zu erhalten! Wir brauchen Mittel, um z.B. die Medien effektiv auf Missstände hinweisen zu können, oder um Bürgerinitiativen im Bereich Denkmalschutz tatkräftig zu unterstützen. Vielen Dank!

Zwischen Wiedergeburt und Verfall – Schicksale ausgewählter Schlösser in Ostösterreich

Ein weiter Bogen spannt sich zwischen verfallenden Schlossruinen einerseits und den allseits bekannten Schlössern andererseits, die als Ziele des Massentourismus kommerziellen Zwecken ausgeliefert und dadurch in Gefahr sind, ihre historische Atmosphäre zu verlieren. Ideal ist wohl eine behutsame Stabilisierung und Restaurierung der vorhandenen Bausubstanz, sodass der Hauch der Vergangenheit trotzdem noch spürbar bleibt, wie es derzeit beispielsweise die privaten Eigentümer in Hagenberg und Thürnthal schrittweise anstreben. Andere einstige Prachtbauten sind hingegen vom zunehmenden Verfall bedroht, weil die Eigentümer ohne ausreichende finanzielle Unterstützung von öffentlicher Seite überfordert sind oder aber trotz vorhandener Mittel kein Interesse am Erhalt zeigen. Im Folgenden wird ein Überblick über unterschiedliche Schicksale ausgewählter Schlösser in Ostösterreich versucht.

Schloss Hagenberg: Behutsame Restaurierung

Schloss Hagenberg (oft auch Haggenberg geschrieben) im nördlichen Niederösterreich, südwestlich von St. Pölten gelegen, ist ein Beispiel für eine behutsame, noch andauernde Restaurierung eines faszinierenden, denkmalgeschützten ehemaligen Renaissance-Wasserschlosses. Die Bausubstanz reicht bis ins Mittelalter zurück, die Ritter von „Hakenberg“ tauchen in Be-

richten über Minnesänger und Kreuzzüge auf. Mehrmals gab es Schäden durch Kriege, die heute sichtbare barocke Überformung des Renaissance-Baues entstand nach 1679. Um das Schloss wurde ein ausgedehnter französischer Garten angelegt, wo 1691 der zu Besuch weilende Kaiser Leopold I. in einem gläsernen Lusthaus in der Mitte eines Teichs speiste. Dieser war über einen Kanal mit dem damals noch vorhandenen Wassergraben verbunden und wurde ab 1688 rund hundert Jahre lang von venezianischen Gondeln mit „echten“ Gondolieri befahren, die von der Adelsfamilie Sinzendorf direkt aus Venedig geholt wurden. Eine heute nur mehr rudimentär erhaltene Muschelgrotte war mit echten Muscheln und Tropfsteinen ausgestattet, Wasserbecken mit Delphindarstellungen und Steinmuscheln wurden durch Statuen von Poseidon, Amphitrite, Orion und Artemis geschmückt (Abb. 1).

Im 19. Jh. verlagerte sich die Aufmerksamkeit der Sinzendorfer zum Schloss Ernstbrunn, Hagenberg hingegen wurde in einen Gutshof umgewandelt, verlor die Möblierung und diente als Schüttkasten für die Lagerung und Reinigung von Getreide. Aus „hygienischen Gründen“ wurden die Fresken 1938 mit weißer Farbe übertüncht. Später waren Kriegsgefangene und Flüchtlinge in den Räumen untergebracht, schließlich drohte sogar ein Abbruch, der durch eine Künstlerkolo-

nie knapp verhindert werden konnte. Größere Maßnahmen zur Erhaltung der Bausubstanz gab es ab 1986, als Horst von Wächter das Schloss erwarb und einige Jahre später die „Initiative Haggenberg“ gründete. Die behutsame Restaurierung (Abb. 2) sowie die Freilegung der Fresken erfolgt schrittweise und ist noch lange nicht abgeschlossen, zeigt aber ein großes Gespür für den Umgang mit historischen Bauten.

Als dem Eigentümer vom Land Niederösterreich die Adaptierung des Schlosses für eine Landesausstellung angeboten wurde, mit allen positiven (viel Geld zur Restaurierung) und negativen Begleiterscheinungen („Brutal“-Renovierung, Zubauten, Übernahme in den Landesbesitz), lehnte von Wächter ab. Vermutlich war dies eine gute Entscheidung, wenn man als Vergleich andere Orte von Landesausstellungen und Freilichtmuseen in Niederösterreich betrachtet.

Schloss Thürnthal: Restaurierung nach der Devastierung

Ein interessanter Fall einer vorsichtigen Stabilisierung eines völlig devastierten Schlosses, das noch immer „Wunden“ der Geschichte zeigt, ist Schloss Thürnthal in der gleichnamigen Ortschaft 15 km östlich von Krems. Es zählte mit seiner prunkvollen Ausstattung zu den eindrucksvollsten durch barocke und klassizierende Formen geprägten Landschlössern



Abb. 1 (li.): Schloss Hagenberg im Weinviertel (Gemeinde Fallbach): Die noch nicht restaurierte Muschelgrotte mit echten Muscheln und Tropfsteinen, sowie einem Wasserbecken mit Poseidon- und Amphitrite-Statuen im Hintergrund; Abb. 2 (re.): Schloss Hagenberg: vom Eigentümer bereits restaurierter Bereich des Schlosses mit barocker Stuckdecke.

Niederösterreichs. Schon im Mittelalter existierte benachbart eine hölzerne, später steinerne „Veste“, im 16. Jh. wurde am heutigen Ort ein Wasserschloss errichtet, das kurz vor 1700 ausbrannte. Der heutige Bau (Abb. 3 ff.) entstand im 1. Drittel des 18. Jh.s unter Beteiligung von Joseph Emanuel Fischer von Erlach, dem Stukkateur Santino Bussi und dem Bildhauer Lorenzo Mattielli.

Als nach 1848 das System der Grundherrschaft beseitigt wurde, begann der Verfall, das Schloss wurde als Fabrik für Zucker, für Maschinen, Stärke und schließlich Seife genutzt. Löcher für Leitungen, Rauch, Dampf und Öldunst schädigten den Stuck und die verbliebene Ausstattung. 1910 wollte der In-



dustrielle Guido Bunzl das Schloss abreißen, begnügte sich dann aber damit, zahllose Statuen und andere Objekte zu verkaufen, nicht nur an Schlösser und Museen, sondern auch an Privatpersonen. Bunzl wurde 1938 enteignet und später im KZ ermordet, das Schloss kam 1939 unter Denkmalschutz und diente zuerst als Lager für Kriegsgefangene und ab 1943 als riesiges Depot für wertvolle Kunstschätze, darunter auch viel Raubkunst, um diese vor Bombenangriffen zu schützen. So lagerten hier Prunkstücke aus Privatsammlungen, Stiften, Palais ebenso wie Werke von Gustav Klimt (z.B. der Beethovenfries), Markart und Schindler und der riesige „Engelssturz“ aus der Wiener Michaelerkirche. Aus der Kriegszeit stammt die bis heute erhaltene Vermauerung der hohen Bogenfenster der Beletage als Schutz vor Bombensplittern. Nach der Restitution gelangte das Schloss an die Malzkaffee-Firma Kathreiner, die von Nestlé übernommen wurde und im Schloss Getreide lagerte. 1975 übernahmen Großbauern das Bauwerk, bis schließlich 1998 der heutige Eigentümer Mag. Gerhard Zehethofer das Schloss erwarb.

Mehr als 1.500 Quadratmeter der Stuckausstattung, die Santino Bussi zugeschrieben wird (Abb. 3), sind (teilweise durch die Fabriknutzungen beschädigt) zwar weitgehend erhalten, jedoch wurden Teile der barocken Kapelleneinrichtung von früheren Eigentümern ebenso verkauft wie die

Steinskulpturen der „Vier Jahreszeiten“. Überdies wurden spätbarocke Kachelöfen aus dem Schloss entfernt. Der jetzige Eigentümer macht das Schloss nun erstmals wieder für Kulturveranstaltungen öffentlich zugänglich. Die Restaurierung des Schlosses, eine Mammutaufgabe, schreitet aufgrund der enormen Kosten zwar nur langsam voran, das enorme idealistische Engagement des Eigentümers (mit investierten Eigenmitteln im Millionen-Euro-Bereich und einer gewaltigen Arbeitsleistung) ist äußerst hoch einzuschätzen. Vorrang hat derzeit die Stabilisierung und Sicherung der Bausubstanz. Nach manchen Schwierigkeiten ist zu hoffen, dass die Behörden, das Land Niederösterreich und das Bundesdenkmalamt (BDA) die Leistungen des Eigentümers würdigen und mit kooperativen Maßnahmen und finanziellen Förderungen unterstützen.

Schloss Ladendorf: Bedrohliche Schäden

Ein in seiner Substanz stark gefährdetes Objekt ist das denkmalgeschützte Schloss Ladendorf in der gleichnamigen Gemeinde im nördlichen Niederösterreich (Abb. 6 ff.). Hochproblematisch ist seit Jahren das Fehlen vieler Fenster(scheiben), was im Inneren zu Wasserschäden und durchbrechenden Deckenbalken führt.

Auch hier gab es eine mittelalterliche Burg, die im 15. Jh. zerstört und nach dem Wiederaufbau im 30jährigen



Abb.3 (li.o.): Schloss Thurnthal (Gemeinde Fels am Wagram): Mehr als 1500 Quadratmeter Stuckausstattung sind erhalten. Sie wurden höchstwahrscheinlich vom berühmten Stukkateur Santino Bussi angefertigt; Abb. 4 (li.u.): Das imposante Schloss Thurnthal mit barocken und klassizistischen Stilelementen wurde nach 1700 von Joseph Emanuel Fischer von Erlach, dem Bildhauer Lorenzo Mattielli und vermutlich Santino Bussi ausgestaltet; Abb. 5 (re.): Im 20. Jh. wurde das Schloss als Fabrik und Lager genutzt und wäre 1910 beinahe abgerissen worden. Die Innenausstattung wurde teilweise verkauft.



Abb. 6 (li.o.): Schloss Ladendorf: Die einsturzgefährdete Stuckdecke im Festsaal wird mittels Holzpölung gesichert. Teile der prachtvollen Figurendarstellungen (am linken Bildrand) sind bereits abgestürzt.; Abb. 7 (re.o.): Schloss Ladendorf im Weinviertel (Pol. Bez. Mistelbach): Dieses Foto von 2007 zeigt mit Plastikfolie abgedichtete Fenster an der Gartenfassade. Inzwischen kann dort teilweise wieder Regen und Schnee eindringen; Abb. 8 (li.u.): Schloss Ladendorf: Die Schlosskapelle auf einem Foto aus Wikipedia. Als die Tochter des Schlossherrn dort 1756 heiratete, waren die Herrscherin Maria Theresia und der junge Thronfolger Joseph (II.) anwesend; Abb. 9 (re.): Eine der imposanten Saaldecken, die wegen der offenen Fenster durch Feuchteschäden bedroht ist.

Krieg neuerlich beschädigt wurde. Nach dessen Ende kaufte Johann Graf von Daun die wehrhafte Burg. Wirich Philipp von und zu Daun und sein Sohn, der Feldherr Leopold Joseph von Daun, ließen sie 1722, vermutlich vom Architekten Donato Felice d'Allio, sukzessive zu einem prachtvollen Barockschloss ausbauen und einen mächtigen zweigeschoßigen Festsaal errichten. Einer der höchsten politischen Gesandten der Herrscherin Maria Theresia, Johann Joseph von Khevenhüller-Metsch, erwarb 1751 das Schloss. Als seine Tochter dort fünf Jahre später heiratete, war die Herrscherin persönlich mit dem 15jährigen Thronfolger Josef zu Gast (Abb. 8). Die Khevenhüller-Nachkommen besitzen das Schloss

bis in die Gegenwart, unter ihnen war der Adjutant von Kaiser Maximilian von Mexiko. Noch 1940 war das Schloss in einem ausgezeichneten Zustand, jedoch wurde es in den folgenden Jahren als Flüchtlingsquartier und Lazarett verwendet, wobei Russen und Einheimische in ihrer Not alles Brennbares verheizten, inklusive Türen und Wandverkleidungen. In den 1970er Jahren ließ das BDA immerhin auf eigene Kosten das Dach sanieren, die zahlreichen offenen Fenster sind jedoch ein großes Problem. Angeblich sind fehlende Eigenmittel und mangelnde öffentliche Unterstützung der Grund, dass die im nahen Verwaltungsgebäude wohnenden Besitzer die bestehenden Mängel nicht beheben.

Der hohe Festsaal mit einer eindrucksvollen Stuckdecke wird mittels Holzpölung notdürftig vor dem Einsturz bewahrt (Abb. 6), Teile der Decke sind schon durchgebrochen. Noch immer gibt es außerordentlich schöne Bereiche im Schloss, deretwegen eine Rettung des Bauwerks unbedingt anzustreben wäre. Österreich hat als eines der letzten Mitglieder des Europarates die Granada-Konvention zur Erhaltungspflicht denkmalgeschützter Bauten aus 1985 bis heute nicht ratifiziert, dem BDA sind somit die Hände gebunden, und es werden privaten Eigentümern oft nur unzureichend Geldmittel zur Verfügung gestellt, um die zweifellos teure Stabilisierung und Restaurierung dieses äußerst interessanten Bauwerks zu veranlassen.¹



Abb.10: Die denkmalgeschützte Schlossruine Pottendorf (Pol. Bez. Baden): Romanische Türme aus dem 13. Jh. und ein barocker Wohntrakt, rechts im Bild die romanische Schlosskapelle. Nach 1945 haben die Eigentümer das Schloss dem Verfall preisgegeben, seit 2006 gehört es der Gemeinde Pottendorf.

Schloss Pottendorf: Verfall bis zur Ruine

Der Fall Pottendorf ist unerfreulich, weil hier eine sehr wohlhabende Eigentümer-Familie den totalen Verfall zugelassen hat.

Pottendorf im südöstlichen Niederösterreich ist ein uralter Herrschaftssitz, bereits 1130 wird eine Burg Pottendorf urkundlich genannt. Von drei romanischen Türmen aus dem 13. Jh. mit Buckelquadern sind zwei komplett und der dritte teilweise erhalten. Eine ursprünglich separat stehende romanische Kapelle erhielt nachträglich ein gotisches Langhaus und wurde 1519 mit der Burg verbunden. Nach kurzzeitiger Herrschaft der Ungarn unter Matthias Corvinus war die Burg im Besitz des Kaisers und später diverser Adelsfamilien. Ab 1665 druckte in diesem Bauwerk der Kaiserliche Rat Graf Nadasdy Schriftstücke, um die Loslösung Ungarns zu propagieren, er wurde jedoch 1670 von Soldaten des Kaisers in einem Burgversteck gefunden und schließlich im Alten Wiener Rathaus geköpft. 1683 war ein türkischer Befehlshaber einquartiert, im Folgenden wurde die Verteidigungsfunktion jedoch überflüssig, und das mächtige Bauwerk wurde ab 1737 zu einem wohnlichen Barockschloss ausgebaut. 1802 wurde es von der Familie Esterházy erworben, deren Nach-

kommen es bis 2006 besaßen. Im Zweiten Weltkrieg war im Schloss ein Lazarett untergebracht, ein Bombentreffer verursachte Schäden. Nach den Kriegswirren erhielt die Besitzerfamilie das Schloss 1955 zurück. Ab 1967 wurden zwar die Türme und die Schlosskapelle mit einem neuen Dach versehen, als jedoch der Dachstuhl des Wohntraktes einstürzte, gab man das Schloss dem Verfall preis (Abb. 10). Geldmangel scheidet als Grund wohl aus, zumal es sich laut „profil“ bei der letzten Eigentümerin um eine erfolgreiche Designerin der weltweit teuersten Luxusjachten handelte, deren inzwischen verstorbener Ehemann im Privatjet zwischen London und Wien pendelte.² Auch hier liegt das Problem bei der nicht ratifizierten Granada-Konvention, wodurch das BDA keine Handhabe besitzt, einen zumutbaren Erhalt von Denkmälern effizient durchzusetzen. 2006 gelang es der Gemeinde Pottendorf nach mehreren Versuchen, das Schloss, die Kapelle und den komplett verwucherten, von Teilverbauungswünschen bedrohten Park der bisherigen Eigentümerin abzukaufen.³ Die vom Fluss Fischa durchflossene, heute denkmalgeschützte Parkanlage war einst einer der bedeutendsten Landschaftsgärten Niederösterreichs und wurde 2009 wieder öffentlich zugänglich gemacht. Die wieder von einem Wassergraben

umgebene Schlossruine und die Burgkapelle warten jedoch noch auf eine Stabilisierung.

Immendorf, Rechnitz und Dietmanns: Verschwundene Schlösser

Auch nach dem Krieg wurden in Österreich Schlösser abgerissen, manchmal aufgrund von Kriegsschäden, zuweilen aber auch, um sich Kosten zu ersparen. Schloss **Immendorf** im niederösterreichischen Weinviertel (Gemeinde Wullersdorf), eine historisch umgebaute mittelalterliche Wasserburg, wurde – wie Thürnthal – in der NS-Zeit als abgelegenes, unauffälliges Kunstdepot genutzt.⁴ SS-Einheiten wurden einquartiert, und kurz vor oder nach dem Eintreffen der Roten Armee am 8.5.1945 begann das Schloss zu brennen – ob von der SS oder den Russen angezündet, ob absichtlich oder versehentlich, ist umstritten. Ebenso wird diskutiert, ob tatsächlich zahlreiche hier eingelagerte Klimt-Gemälde verbrannten, oder aber ob diese im Chaos des Brandes unauffällig geborgen wurden und anschließend in Privatsammlungen verschwunden sind.⁵ Ein historisches Foto beweist, dass bei diesem Bauwerk der Brandschaden tatsächlich massiv gewesen sein muss. Letzte Ruineteile stehen heute noch am Privatgrund der Besitzer.

Auch das imposante Schloss **Batthyány** in Rechnitz (Burgenland, Abb. 11) brannte zu Kriegsende. Bis Ende März 1945 war im Bauwerk die SS einquartiert gewesen, dann wurde es – wenige Tage nach dem Massaker an rund 200 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern – von der SS oder der vorrückenden Roten Armee in Brand gesteckt, und es wird bis heute aktiv der Mythos verbreitet, das Schloss sei damals „bis auf die Grundmauern abgebrannt“. Beweis des Gegenteils ist u.a. ein Foto vom März 1946, das die Exhumierung eines Teils der Ermordeten zeigt, wobei im Hintergrund das nur wenig beschädigte Schloss aufragt.⁶ Vermutlich war wohl die jahrzehntelange Verdrängung der NS-Geschichte von Rechnitz ein Mitgrund, dass das zu großen Teilen erhaltene Schloss nicht restauriert, sondern einige Jahre nach Kriegsende weitgehend abgerissen und durch Wohnbauten ersetzt wurde.

1964 wurde in Baden bei Wien der Portikus der 1945 abgebrannten Weil-

burg gesprengt und daneben Stroh aufgelegt, damit die Steinskulpturen von Adler und Löwe mit Wappen in Anwesenheit des vormaligen NÖ Landeskonservators bei der Sprengung weich fallen (siehe Seite 38).⁷ Schloss **Cobenzl** in Wien-Döbling wiederum, lange Zeit als Hotel genutzt, diente bis 1951 als Flüchtlingsunterkunft, die Stadt Wien ließ das vernachlässigte Bauwerk 1966 schließlich desinteressiert abreißen (Abb. 12). Ebenso wie bei den einst prachtvollen Wiener Bahnhöfen entstand der falsche Mythos, das Schloss sei „im Krieg zerstört worden“.

Die Zerstörung von Schlössern ist in Österreich auch heute noch möglich, wenn das BDA keinen Schutzstatus erlässt. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist der Teilabbruch und Umbau bis zur Unkenntlichkeit von Schloss **Hochscharten** im Hausruck (siehe Seite 31), ein anderes Beispiel ist Schloss **Dietmanns** in der gleichnamigen niederösterreichischen Gemeinde (Pol. Bez. Waidhofen/Thaya), das 1990 abgerissen wurde. 1542 errichtet und im Barock umgebaut, wurde das dreiflügelige Bauwerk ab 1865 von der daneben errichteten Seiden- und Samtbänderfabrik genutzt. Zum Schloss führte eine Lindenallee, der große, auf Terrassen abgestuft angelegte Schlossgarten wurde durch eine Gloriette, Freitreppen und ein Holzsalettl geschmückt. 1990 hat die bis heute existierende Textilfirma das Schloss durch eine „zeitgemäße“ Fabrikhalle „ersetzt“. Auch die Umgestaltung des Schlossgartens („Schielpark“) im Jahr 2002 kann nur wenig überzeugen.⁸

Bedrohtes Kulturerbe

Andere Schlösser sind nicht unmittelbar bedroht, warten aber schon lange auf eine Restaurierung. Schloss **Fridau** in Obergrafendorf südwestlich von St. Pölten, genauer gesagt das 1753 errichtete „Neuschloss“ mit imposanten Fresken und einem langgestreckten Gartenpavillon (Orangerie), sind seit 1975 im Besitz des Landes Niederösterreich und sollten längst restauriert werden. Während in Neubauten für Landesausstellungen Millionen fließen, dümmert Schloss Fridau jedoch vor sich hin. Da sich die Pläne des Landes für eine Gemäldegalerie zerschlagen haben, ist im Schloss derzeit die Firmenzentrale eines Betriebs für den Handel mit Bioprodukten aus Hanf untergebracht.

Schloss **Greifenberg** bei Radmer (Stmk.) wiederum erleidet Deckeneinstürze (vgl. Denkm[a] [i]l Nr. 20/2015, S. 53), bei Schloss Batthyány in Trautmannsdorf (NÖ) zeichnet sich hingegen erfreulicherweise eine Rettung ab (siehe S. 16 ff.).

Dieser kurze Überblick über Beispiele für Österreichs Umgang mit seinen Schlössern zeigt die verschiedenen Schicksale unseres Kulturerbes – der Bogen reicht von idealistischen Privatleuten, die verfallene Prachtbauten schrittweise stabilisieren, bis hin zu unerfreulichen Negativbeispielen, bei denen wohlhabende Adelsfamilien, Firmen oder öffentliche Körperschaften den Verfall oder Abbruch von Schlössern zulassen oder sogar begünstigen. Österreich ist mit seinen Problemen kein Einzelfall. Nahe dem belgischen

Ort Celles entstand zwischen 1866 und 1907 das prachtvolle neogotische Märchenschloss Château **Miranda** (Château de Noisy), das seit den 1990er Jahren im Privatbesitz dem Verfall preisgegeben war. 2013 er-suchten die Eigentümer die Denkmal-behörde um Bewilligung zum Abbruch, im Herbst 2016 wurde das imposante Schloss nun abgerissen.⁹

Dr. Gerhard Hertenberger
Freier Autor

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Artikel Schloss Reinhardsbrunn auf S. 40, Fußnote 3
- ² <https://www.theguardian.com/news/2007/aug/28/guardianobituaries.military>, <http://www.profil.at/home/die-affaeralfons-mensdorff-pouilly-der-weisse-sultan-237058>
- ³ <http://www.pottendorf.at/1/site/files/cms/Sondernummer%2006-09-2006.pdf>, auch Denkm[a] [i]l Nr. 3/2009, S. 18 http://www.initiative-denkmalschutz.at/denkmail/Denkmail_Nr_03_web.pdf
- ⁴ Vgl. Edgard Haider, Unvergessen - Schloss Immendorf, in: Denkm[a] [i]l Nr. 12/2012, S.36
- ⁵ <http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/4890667/> <http://derstandard.at/2000027848501/> sowie Erwin Kohaut (2014): „Schloss Immendorf“ <http://kohaut.jimdo.com/>
- ⁶ Vgl. z.B. „Burgenländische Forschungen“, Bd. 98 (2009), S. 175, sowie www.gedenkweg.at etc.
- ⁷ Arbeiterzeitung 20.8.1964, Seite 5
- ⁸ <http://www.praehofer.eu/projekte/schielpark-dietmanns.html>
- ⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Ch%C3%A2teau_Miranda



Abb. 11 (li.): Schloss Batthyány in Rechnitz: 1945 beim Heranrücken der Roten Armee (vermutlich von der hier einquartierten und nun flüchtenden SS) in Brand gesteckt. Große Teile des Schlosses waren 1946 noch erhalten, wurden jedoch später bis auf minimale Reste abgerissen.; Abb. 12 (re.): „Schloss Cobenzl bei Wien“ (Ansichtskarte ca. 1930er Jahre): Bis 1951 Flüchtlingsherberge, danach leerstehend, wurde das prachtvolle Schloss 1966 von der desinteressierten Gemeinde Wien abgerissen.

Wasserburgen und Wasserschlösser in Österreich

Wasserburgen oder -schlösser gibt es in ganz Europa, von österreichischen Wasserburgen ist allerdings nur selten die Rede. Mengen- und größtmäßig können wir uns natürlich nicht mit den deutschen Wasserburgen, wie sie etwa in Westfalen und im Münsterland bestehen, messen, was aber vor allem an der Topographie unseres Landes und den bescheideneren Verhältnissen des österreichischen Adels liegt. Im gebirgigen bzw. hügeligen Österreich bevorzugte man im Mittelalter Burgen

auf felsigem Boden, die bei guter Planung und entsprechendem Materialeinsatz nur schwer einzunehmen waren. Wasserburgen sind, was die Verteidigung betrifft, nur zweite Wahl. Im Flachland gab es aber keine Alternative zu ihnen.

Da es bei Wasserschlössern meist keine geländebedingten Einschränkungen gibt, ist ihr Grundriss wesentlich regelmäßiger als der von Höhenburgen. Im Mittelalter stand das Schutzbedürfnis des Burgherrn und

seiner Mannschaft noch im Vordergrund. Mit dem Aufkommen der modernen Artillerie, die auch die breitesten Gräben spielend überwinden konnte, boten die Wasserburgen aber immer weniger Schutz, so dass viele von ihnen mit der Zeit in wohnlichere Wasserschlösser umgebaut wurden. Wer es sich leisten konnte, bei dem standen bald Bequemlichkeit, Repräsentation und Lebensfreude im Vordergrund. Die Gräben der meisten Wasserburgen ließ man trocken legen oder auffüllen. Auf die dadurch gewonnenen Flächen setzte man Nebengebäude oder wandelte sie in Garten- und Parkflächen um.

Es gibt übrigens auch unechte Wasserburgen. Das sind z. B. jene, die als normale Höhenburg errichtet worden waren, aber später durch die Anlage von Stauseen zur Wasserburg wurden, wie z. B. Lichtenfels im Waldviertel. Andererseits gibt es ehemalige Wasserburgen, die in Flüssen lagen, aber durch deren Regulierung zu normalen Burgen wurden, wie z. B. die Donauburgen Spielberg und Pragstein bei Mauthausen. Die nachstehend erwähnten österreichischen Wasserschlösser stellen natürlich nur einen geringen Teil der noch vorhandenen Objekte dar. Sie sind aber wegen ihrer Gestaltung oder ihrer Geschichte besonders interessant. Gleichzeitig lassen sich an ihnen auch einige Probleme des Denkmalschutzes aufzeigen.

Ausgewählte Beispiele

Aistersheim (Oberösterreich) ist das Musterbeispiel eines regelmäßig angelegten Wasserschlösses. Das an den Ecken mit vier massigen Rundtürmen ausgestattete Gebäude ist von einem großen Teich umgeben, über den zwei einfache Holzbrücken zum Schloss führen (Abb. 14). Seine Gründung als Grenzfestung gegen Bayern erfolgte um 1150 durch den Minnesänger Dietmar von Aist. Aber erst 1603 ließ Achaz von Hohenfeld den Wehrbau in eines der schönsten Renaissance-Wasserschlösser Österreichs umbauen.

Seine fast 2,5 m dicken Außenmauern ruhen auf mehrere Jahrhunderte alten Fichten- und Eichenpiloten. Da der Grundwasserspiegel durch den Brunnenbau in den benachbarten Wohngebieten langfristig zurückgeht, führt dies zu Setzungsproblemen der hofseitigen Mauern, was sich in Türverklemmungen bereits bemerkbar



Abb. 13 (o.): Schloss Ort im Traunsee in einer Ansicht aus 1937. Es steht – wie fast alle anderen in diesem Artikel beschriebenen Wasserschlösser – unter Denkmalschutz; Abb. 14 (u.): Schloss Aistersheim in der gleichnamigen Gemeinde (Hausruckviertel, Oberösterreich). Die mächtigen, fast 2,5 m dicken Außenmauern ruhen auf mehrere Jahrhunderte alten Fichten- und Eichenpiloten.

macht. Eine endgültige Sanierung ist sehr teuer und kann ohne die öffentliche Hand, die für einen gleich bleibenden Wasserstand zu sorgen hätte, nicht durchgeführt werden. Das 380 Hektar Grund umfassende Gut wird heute vorwiegend forstwirtschaftlich genutzt.

Das aus zahlreichen Filmen und Fernsehsendungen bekannte **Seeschloss Ort** in Gmunden am Traunsee ist durch eine 125 m lange Holzbrücke mit dem gleichnamigen Landschloss verbunden (Abb. 13). An seiner Stelle stand bereits gegen Ende des 11. Jh. eine hölzerne Wasserburg, die später in Stein ausgebaut wurde. Im 17. Jh. gehörte Ort dem gefürchteten Statthalter Adam Graf Herberstorff, der 1629 nach einem auf der Schlossbrücke erlittenen Schlaganfall verstarb. Auch spätere Besitzer hatten keinen erfreulichen Lebensabend. Erzherzog Johann Nepomuk Salvator, dem das Schloss in der 2. Hälfte des 19. Jht. gehörte, musste auf seinen Titel verzichten, da er eine Balletttänzerin der Wiener Hofoper heiraten wollte. Er nahm den Namen seines Schlosses an. 1890 verschwand Johann Orth mit seinem Schiff und seiner Gattin in einem Sturm vor Kap Hoorn spurlos. Sowohl das See- als auch das Landschloss gehören heute der Stadtgemeinde Gmunden, die sich um ihre Erhaltung kümmert.

Das malerische Hauptgebäude des Schlosses **Bernau** in Fischlham nahe Wels (Oberösterreich) ist von einem viereckigen Teich umgeben. Es steht nicht, wie man annehmen könnte, auf Pfählen, sondern auf einem Felsen in Ufernähe. Daher konnte es auch massiver und höher gebaut werden als andere Wasserschlösser (Abb. 17). Bereits 1189 war das damalige Feste Haus durch die Arme der vorbei fließenden Traun recht gut geschützt. Im 14. Jht. wurde es zu einer echten Wasserburg ausgebaut. Der Ausbau zum wohnlicheren Wasserschloss erfolgte im 15. Jht. Seit 1979 gehört Bernau der durch ihre Fleischereibetriebe bekannten Familie Handlbauer, die es durch den Wiener Architekten Manfred Wehdorn restaurieren ließ.

Die Burg **Kammer** in Schörfling am Attersee wird 1260 erstmals erwähnt (Abb. 15). Sie lag auf einer Insel im Attersee, die im Laufe der Zeit durch Aufschüttungen zu einer vorspringenden Halbinsel verlandete. Noch um 1800 war der inzwischen zum Schloss gewordene Bau durch eine Brücke mit

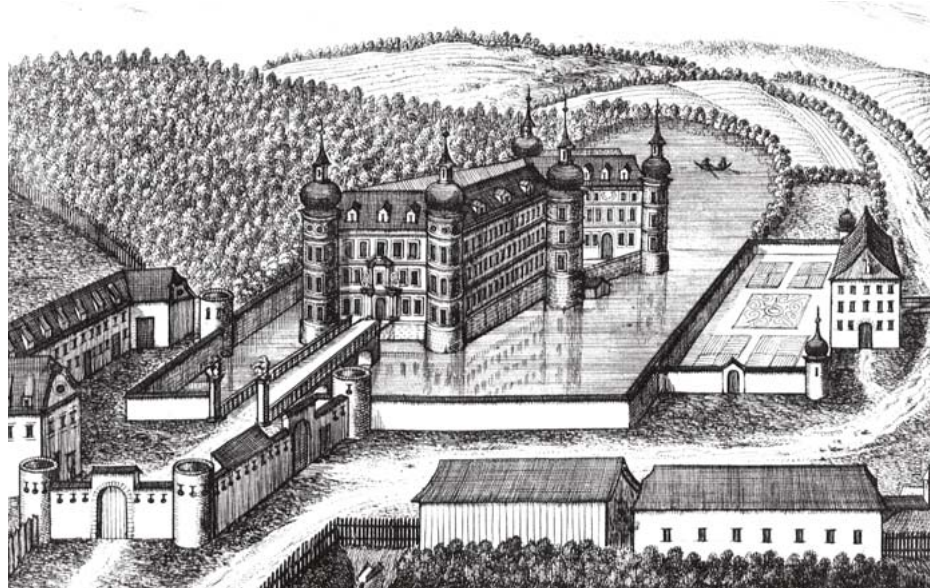
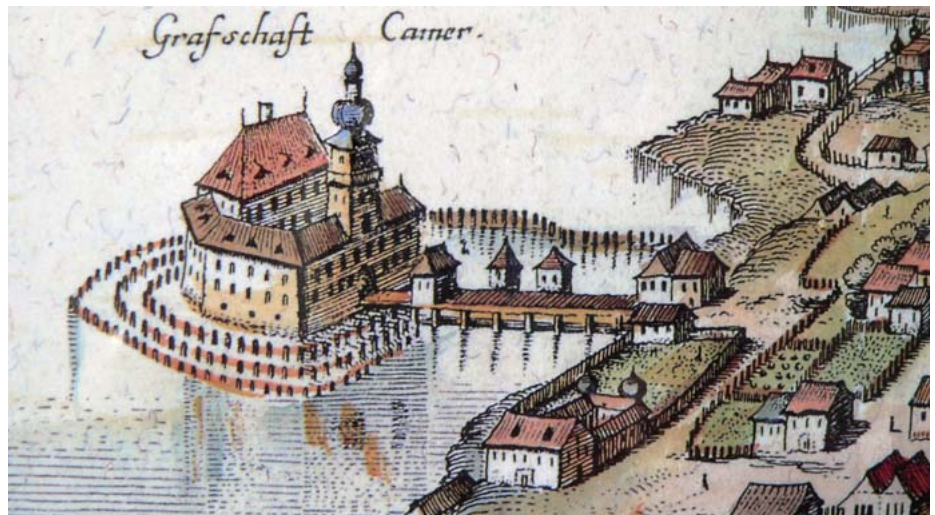


Abb.15 (o.): Das Schloss Kammer am Attersee, umgeben von einem Palisadenring, der Überfälle von der Seeseite verhindern sollte. Ausschnitt aus dem kolorierten Kupferstich vom Attersee von Mathäus MERIAN (1649-1716), in *Topographia Austriae superioris modernae*; Abb. 16 (u.): Das Schloss Würting um 1674 auf einem Kupferstich von Georg Mathäus Vischer (1628-1696), in *Topographia Austriae superioris modernae*

dem Ufergelände verbunden. Der Palisadenring, der Überfälle von der Seeseite verhindern oder zumindest erschweren sollte, ist heute noch vorhanden. Das Schloss wird von seiner Besitzerin, die aufwändige Erhaltungsmaßnahmen durchführen ließ, bestens gepflegt. Sissy Max-Theurer gehört einer erfolgreichen Industriellenfamilie an. Bekannt wurde sie als Olympiasiegerin im Dressurreiten. Das schon vor Jahrzehnten in einen Dornröschenschlaf versunkene Schloss **Würting** in Offenhausen (Oberösterreich) verdankt sein heutiges Aussehen dem Umbau unter Christina, der letzten Pergheimerin, deren Gemahl Georg Achaz von Losenheim 1597 starb (Abb. 16). Es könnte nach einer – zugegeben nicht

billigen – Restaurierung wieder eines der schönsten Renaissance-Wasserschlösser Österreichs werden. Das Schloss ist nicht allgemein zugänglich. Von der wertvollen ursprünglichen Einrichtung sind nur noch Teile vorhanden, da ein Großteil zwischen 1938 und 1971 verkauft worden war oder einfach verschwunden ist. So wurden sechs großformatige Deckenbilder aus der Spätrenaissance 1971 von einem Vorbesitzer ohne Rücksicht auf Denkmalschutzbestimmungen ins Ausland verkauft. Sie tauchten Jahre später im Londoner Kunsthandel auf und konnten 1994 vom Verein Denkmalpflege erworben werden. Sie befinden sich jetzt als Leihgabe im Schlossmuseum Linz, wo auch ein großer Renaissanceofen aus dem Schloss zu sehen ist.



Abb. 17: Schloss Bernau 2012 nach abgeschlossener Generalsanierung. Das Wasserschloss (OÖ) konnte massiver und höher gebaut werden, da es auf einem Felsen steht.

Das neugotische Schloss **Anif** bei Salzburg, liegt malerisch auf einer Insel in einem 4 Hektar großen Teich (Abb. 20). Die Herren von Anif werden 1218 urkundlich erwähnt. Nach ihrem Aussterben fiel Anif an die Salzburger Fürsterzbischöfe, die das Schloss erweitern und verschönern ließen. Das heutige Schlossgebäude stammt aber erst aus den Jahren um 1840. Bemerkenswert ist die historische Innenausstattung, die jedoch auf Grund massiver Verkäufe bereits große Lücken aufweist. So wurde die wertvolle Waffensammlung bereits 1936 veräußert. Das Schloss befindet sich im Privatbesitz des Grafen Johannes Moy. Zuletzt wurden Teile des Mobiliars trotz des bestehenden Denkmalschutzes in London bzw. Amsterdam zur Versteigerung angemeldet. Auf Grund der fehlenden Ausfuhrerlaubnis

musste ein Teil davon zurückgebracht werden. Die Möbel wurden dem Museum Carolino Augusteum übergeben. Das nahezu in Sichtweite zur Riegersburg gelegene Schloss **Hainfeld** (Gemeinde Feldbach) geht auf das 13. Jh. zurück. Es wurde aber erst im 16. Jh. in ein Wasserschloss umgebaut (Abb. 18). Es ist das größte seiner Art der Steiermark. Bemerkenswert ist der Schlussstein über dem Hauptportal mit einer Inschrift in arabischer Schrift. Sie weist auf den österreichischen Diplomaten und Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall hin, der das Schloss 1835 erbt und danach bewohnt. Die im 18. Jh. trocken gelegten Gräben wurden erst 2008 wieder mit Wasser aus der benachbarten Raab gefüllt, wodurch das Schloss seinen Charakter als Wasserschloss zurück erhielt. Nach dem Konkurs der

Vorbesitzerin im Jahr 2012 wurden die Renovierungsarbeiten eingestellt, doch konnte zuvor die 1,2 Hektar große Dachfläche zumindest zum Teil saniert werden. Vom neuen Besitzer, einer Immobilienfirma, hat man bisher wenig gehört. Der Zahn der Zeit setzt dem Schloss mittlerweile weiter zu.

Im niederösterreichischen **Pottendorf** baute man im 18. Jh. ein „modernes“ Barockschloss einfach an die im letzten Viertel des 12. Jhs. entstandene Wasserburg an (Abb. 19). Die Buckelquader der gotischen Festung haben die Jahrhunderte wesentlich besser überstanden als das wesentlich jüngere Wohnschloss der Starhemberg und Esterházy, wobei dieses 1945 durchaus noch bewohnbar war. Vandalismus und das Desinteresse der Eigentümer haben den heutigen ruinösen Zustand verursacht. Bemerkenswert gut erhalten ist die gotische Burgkapelle. Die kleine Gemeinde Pottendorf, der Park und Ruine seit 2006 gehören, ist mit der Wiederherstellung zweifellos überfordert. Erste Schritte wurden mit der Rodung des total verwilderten Parks und der teilweisen Sanierung der von der Fischa gespeisten Wassergräben gesetzt.

Dass Burgen und Schlösser häufig zu Ruinen werden, ist allseits bekannt. Manchmal gibt es aber auch den umgekehrten Weg. Die Wiederherstellung des kleinen Wasserschlosses **Totzenbach** bei Neulengbach (NÖ) ist ein erfreuliches Beispiel von Privatinitiative (Abb. 21). 1110 wird ein Winther von Totzenbach erstmals genannt. Seine schlichte Behausung entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem stattlichen Schloss. Nachdem Totzenbach zur Herrschaft Neulengbach gekommen war und von dort aus verwaltet wurde, benötigte man die Gebäude nicht



Abb. 18 (li.): Das Schloss Hainfeld in der Ortschaft Leitersdorf (Südoststeiermark), dessen im 18. Jh. trocken gelegten Gräben erst 2008 wieder geflutet wurden; Abb. 19 (re.): Das erst in den späten 1960er Jahren zur Ruine verfallene Schloss Pottendorf (NÖ).



Abb. 20 (o.): Das um 1840 romantisch umgebaute Schloss Anif bei Salzburg; Abb. 21 (u.li.): Das Schloss Totzenbach in Kirchstetten (NÖ) ist das einzige in diesem Artikel behandelte Schloss, das nicht unter Denkmalschutz steht. Es entging in den 1970er Jahren nur knapp dem Totalabriss; Abb. 22 (u.re.): Das Schloss Laudon im 14. Wiener Gemeindebezirk Penzing erhielt seine heutige Gestalt 1744 durch Franz Wilhelm Schellerer. Seinen Namen verdankt es Feldmarschall Ernst Gideon von Laudon, der das Schloss 1776 erwarb.

mehr. Der Haupttrakt wurde abgerissen und der Rest dem Verfall preisgegeben. Schließlich überlegte man sogar den Totalabriss. Die Rettung kam 1973, als Josef Figl die Ruine übernahm. Er ließ den verlandeten Teich, sowie die Wassergräben wieder ausheben und mit Wasser füllen. Der starke Bewuchs wurde entfernt und die Dächer mit alten Ziegeln gedeckt. 1976 wurden die Fassaden wieder instand gesetzt. Totzenbach, das bereits als verloren galt, war gerettet.

Das prächtige Schloss **Laudon** oder Hadersdorf, ist das einzige Wasserschloss Wiens (14. Bezirk; Mauerbachstr. 43-45, Abb. 22)¹. Nachdem die Türken den Vorgängerbau schwer beschädigt hatten, ließ Andreas Schellerer 1683 ein unbewehrtes frühbar-

ockes Wasserschloss an seiner Stelle neu errichten. Wilhelm Schellerer gab ihm 1744 sein heutiges Aussehen. Es ist an drei Seiten von einem Teich und Wassergräben umgeben, die vom Mauerbach gespeist werden. Einen Saal schmückten Fresken des Malers Johann Bergl, die 1954 beim Abriss des Schlosses Donaudoorf, das dem Kraftwerk Ybbs-Persenbeug geopfert werden musste, geborgen und hierher übertragen wurden². Namensgeber des Schlosses ist Feldmarschall Ernst Gideon von Laudon, der es 1776 erwarb und bis zu seinem Tod bewohnte. Das in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stark vernachlässigte Gebäude wurde 1960 von Konsul Alfred Weiss erworben, restauriert und bis 1973 als Luxushotel betrieben. 1976

wurde es an die Republik Österreich vermietet, die hier die Verwaltungsakademie des Bundes eingerichtet hat.

*Werner Hammerl
Burgenforscher*

📍 www.burgen-austria.com

Die vom Autor dieses Artikels betriebene Seite bietet ausführliche Beschreibungen der genannten Wasserschlösser, sowie zahlreicher weiterer Schlösser und Burgen im gesamten Bundesgebiet.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Werner Hammerl, Das Wiener Wasserschloss, in: *Denkma[i]l* Nr. 10/2012, S. 37f.

² Vgl. Edgard Haider, Unvergessen: Schloss Donaudoorf, in: *Denkma[i]l* Nr. 11/2012, S.35

Liechtensteinische Landschaftsgestaltung im südlichen Niederösterreich

Im Gebiet der heutigen Gemeinden Maria Enzersdorf, Mödling und Hinterbrühl kam es unter Fürst Johann I. von Liechtenstein (1760–1836) in der Zeit von 1808 bis zu seinem Tod 1836 zu großen Veränderungen der Landschaft. Der Erwerb der beiden Grundherrschaften „Veste Liechtenstein“ und „Burg Mödling“ war Beginn einer umfassenden Landschaftsgestaltung, die mit einer Modernisierung der Landwirtschaft einherging und zahlreiche Herrschaften und Güter umfasste, die Johann I. von Liechtenstein im Laufe seiner Zeit als Majoratsherr (1805–1836) kaufte. Diese reichten von Adamstal (Mähren) im Norden bis in die Steiermark und nach Kärnten im Süden.

Neogotische Staffagebauten

Durch den Ankauf der beiden oben erwähnten Grundherrschaften Ende 1807 erwarb der Fürst den (vermeintlichen) Stammsitz seiner Familie zurück: die urkundlich erstmals 1136 erwähnte Burg (Veste) Liechtenstein in Maria Enzersdorf (Abb. 23). Der Erwerb der „Stammburg“ seines Geschlechts war die romantische Erfüllung einer Verpflichtung dem fürstlichen Haus gegenüber. Der finanzielle Aufwand bezweckte die selbstbe-

wusste und sichtbare Dokumentation eines Herrschaftsanspruches. Mit großem Tempo ließ der Fürst seine Architekten und Baudirektoren Joseph Hardtmuth (1758–1816) und Joseph Kornhäusel (1782–1860) zahlreiche Staffage- und Zweckbauten in der Umgebung der Burg auf dem Kalenderberg bei Mödling und in der Vorder- und Hinterbrühl errichten. Neben der Aufforstung großer Flächen und der Anlegung von Wegen war die „Restaurierung“ von bestehenden Burgruinen sowie die Errichtung neuer Staffagebauten (Schmuckbauten) ein wichtiger Teil seiner landschaftsgestalterischen Maßnahmen. Mehr als die Hälfte dieser Staffagebauten sind heute noch erhalten. Der bekannteste Bau, den der Fürst errichten ließ, ist ein antikisierender Tempel, der bald den irreführenden Namen „Husarentempel“ erhielt (Abb. 125). Er wurde im Frühjahr 1809 unter Joseph Hardtmuth begonnen. Ein Orkan zerstörte 1812 das Gebäude fast zur Gänze. Der neue Baudirektor des Fürsten, Joseph Kornhäusel, wurde mit dem Bau eines neuen Tempels beauftragt. Der 1813 fertiggestellte, offene Hallentempel steht noch heute auf dem unversehrt gebliebenen Fundament des Vorgängerbaues. Nach der Schlacht von Aspern

1809 gegen Napoleons Truppen dürfte sich Fürst Liechtenstein entschlossen haben, den Tempel als Denkmal an die Schlacht und ihre Gefallenen umzuwandeln. Auf einem benachbarten Gipfel baute Joseph Hardtmuth im Frühjahr 1811 die sogenannte „Trajanische Säule“, die während der Bauarbeiten einstürzte. Der neue Baudirektor Joseph Kornhäusel stellte 1813 den Nachfolgebau fertig: eine künstliche mehrbogige Ruine, die meist „Zerstörtes Troja“ oder „Phönixburg“ genannt wurde und heute nicht mehr existiert. Das Amphitheater – auch Kolosseum genannt – ist der größte Staffagebau, den Johann I. im Gebiet errichten ließ (Abb. 25). Das Bauwerk wurde zwischen Ende 1810 und Mitte 1811 fertiggestellt. Die künstliche Ruine auf einer Erhebung des Kalenderberges mit der Aussicht auf das Wiener Becken bildet einen Bogen von beinahe 180 Grad mit einem Durchmesser von 64 Metern. Joseph Hardtmuth entwarf das Bauwerk als Ruine einer antiken Arena, unterbrochen von zwei wuchtigen Quadertürmen. Die Galerie auf sieben Bögen mit Pfeilern und Säulen aus kaum behauenen Bruchsteinen bot zumindest bis zur vorletzten Jahrhundertwende eine gute Aussicht auf die Umgebung. Auf der gegenüberlie-



Abb. 23 (li.): Die Burg (Veste) Liechtenstein in Maria Enzersdorf; Abb. 24 (re.): Das obere Stockwerk der „Römischen Wand“ auf dem Halterkogel in Hinterbrühl

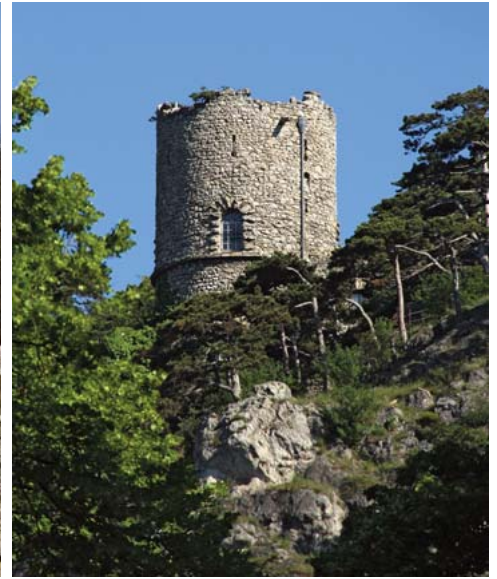


Abb. 25 (li.): Das Amphitheater am Kalenderberg (Maria Enzersdorf), im Hintergrund links die Burg Liechtenstein. Es steht – wie auch die anderen hier beschriebenen Objekte - unter Denkmalschutz; Abb 26 (re.): Der „Schwarze Turm“ am Beginn der Brühler Klause (Gemeinde Mödling)

genden Seite des Kalenderberges am Beginn der sogenannten Brühler Klause befindet sich seit 1810 der „Schwarze Turm“ (Abb. 26): ein runder Turm mit drei Geschoßen in Form einer neogotischen künstlichen Ruine aus Bruchsteinwerk mit Spitzbogenöffnungen und imitierten Schießscharten. Bei den zahlreichen künstlichen Ruinen, die Johann I. von Liechtenstein bis in die 1820er-Jahre im Gebiet errichten ließ, sticht vor allem die „Römerwand“ in Hinterbrühl heraus (Abb. 24). Es handelt sich bei dieser Staffage um ein lineares Bauwerk mit zwei Türmen am Beginn und Ende, das im „oberen Stock“ zu begehen ist.

Landesverschönerung

Der Fürst ließ Teile der kahlen Erhebungen mit verschiedenen Baum- und Straucharten aufforsten und akzentuierte die Landschaft an zahlreichen Punkten seiner Besitzung durch den Bau künstlicher Ruinen, Tempel und Monumente. Auffällig ist die außergewöhnlich hohe Dichte der romantisch-mittelalterlichen und antik-klassizistischen Staffage- und Zweckbauten sowie modifizierten mittelalterlichen Gebäude. Diese über Berge und Täler verstreuten Bauten wurden durch ein Wegesystem verbunden, das den Besuchern die optische Erschließung der gestalteten Landschaft ermöglichte. Die liechtensteinische „Meierei“ in der Vorderen Brühl war Zentrum eines modernen landwirtschaftlichen Betriebes und Teil der umfassenden Gestaltungsmaßnahmen des Fürsten. Die

Meierei versorgte nicht nur die Wanderer mit landwirtschaftlichen Produkten, sondern stand als „Schauhof“ allen Interessierten offen. Im Sinne einer Landesverschönerung sollten Land- und Forstwirtschaft („Ökonomie“) und die Ästhetik eins werden. Das „Schöne“ wurde mit dem „Nützlichen“ verbunden. Die Einbeziehung der Landwirtschaft lässt die Verwendung des Terminus „Landesverschönerung“ für das Gebiet der beiden Grundherrschaften sinnvoll erscheinen. Deren Ziel war es, durch das Zusammenwirken von Architektur, Landwirtschaft (Agrarökonomie) und Gartenkunst eine ökonomische Verbesserung und Verschönerung des ganzen Landes zu erreichen. Bereits der Liechtenstein-Biograph Jacob von Falke wies 1882 darauf hin, dass neben dem ästhetischen Aspekt auch ökonomische Ziele und Erfolge genannt werden müssen: „Auf den Herrschaften verfolgte er [Johann] nicht bloß ökonomische oder culturelle Ziele, wie die Aufforstung öder Strecken oder die Anpflanzung neuer und fremder Baum- und Getreidearten, oder die Verbesserung des Rindviehes, der Schaf- und Pferdezucht, sondern in zahlreichen Bauten und Gartenanlagen und Gartenumänderungen hatte er ebensowohl auch ästhetische Absichten im Auge.“¹

Warum betrieb der Fürst diesen enormen Aufwand? Einerseits gewährten die zahlreichen neuen Bauwerke im Brühler Tal eine „malerische“ Aussicht. Der Fürst gewährleistete mit neuen

Wegen, dass nicht nur er selbst, sondern auch Besucher die Schönheit der Landschaft genießen konnten. Andererseits ermöglichten die neu angelegten Wege und Aussichtspunkte, die Größe der liechtensteinischen Besitzungen augenfällig zu machen. Der enorme Aufwand bei der Errichtung neuer Bauten und Anpflanzung großer Flächen bezweckte die sichtbare Dokumentation eines Herrschaftsanspruches durch einen Reichsfürsten. Sie zeugen von seinem Selbstbewusstsein. Zusätzlich sehnte sich der Fürst nach der Französischen Revolution nach stabilen politischen Verhältnissen. Die neue „österreichische“ Monarchie brauchte neue geschichtliche Bezugspunkte zur Legitimation ihres Machtanspruches. Große Bau- und Landschaftsprojekte mit neogotischen Gebäuden konnten diese neuen Bezugspunkte schaffen.

Dipl.-Ing. Dr. Christian Hlavac
Landschafts- und Gartenhistoriker

① **iD-Führung: Liechtensteinische Landschaftsgestaltung bei Mödling**
6.5.2017 (siehe S. 56)

① **www.galatour.at**

Anmerkung

¹ Jacob von Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Wien 1868-83, Band 1-3

Der Schlosspark Laxenburg



Abb. 27: Franzensburg, zwischen 1801 und 1836 von Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg in zwei Teilen (Ritterburg und Knappenburg) geplant, von Anfang an als Museum gedacht. Mit ihrem Rückgriff auf mittelalterliche Bauformen gilt sie als Meilenstein auf dem Weg zum Historismus.

„Dem wahrhaft weisen hochsinnigen Kaiser, welcher sich in diese, von ihm wunderbar gepflegten Gärten von den Regierungsgeschäften zur Erholung zurückzog. Er kannte die Namen und Abstammung der Pflanzen und Bäume. Sein frommer und einfacher Sinn pflegte sich an der Naturschönheit seines Aufenthaltsortes und an den ländlichen Unterhaltungen zu ergötzen...“. Diese Widmung ist im Schlosspark Laxenburg an der Monumentalbüste von Kaiser Franz I. in bronzenen Lettern angebracht worden. In der Tat hat Franz einen großartigen Landschaftsgarten geschaffen, der als einer der wichtigsten Zeitzeugen der Gartenarchitektur des 18. und 19. Jahrhunderts gilt. Seit dem 14. Jahrhundert war die südlich von Wien gelegene Schlossanlage Laxenburg im Besitz der kaiserlichen Familie und ist im Laufe der Jahrhunderte auf die heutige Größe von 280 Hektar Schritt für Schritt ausgebaut worden.

Der Schlosspark Laxenburg ist der größte und einer der bedeutendsten Landschaftsgärten in Österreich, ebenso nimmt er in der Geschichte der europäischen Gartenkunst einen hohen Rang ein. Die Habsburger erwarben im Jahr 1306 die damalige Herrschaft Laxenburg und nutzten das gesamte Areal als Jagdgebiet. In alten Kartenwerken zeugen die Flurbezeichnungen „Reiherbeize“ und „Dendelgarten“ von der damaligen Jagdtätigkeit. Eines der wenigen gestalteten Ele-

mente der damaligen Zeit war eine so genannte Mailbahn, die den hohen Herrschaften als Ballspielbahn diente und die heute noch unter ihrem Namen „Palamaygang“ erhalten geblieben ist.

Unter Kaiserin Maria Theresia wurde begonnen, auf den Flächen südlich des Alten Schlosses unter Verwendung des natürlichen Baumbestandes eine barocke Gestaltung zu realisieren. Dies waren der Waldstern mit dem Diana-tempel, der Alleestern sowie erste Teile des Forstmeisterkanals. Diese barocken Gärten wurden durch drei Achsen dominiert: Ausgehend vom Palamaygang, der Ballspielbahn aus der Renaissance, wurden durch die parallele Verschiebung insgesamt drei gleichwertige Achsen geschaffen: Der beibehaltene Palamaygang, die Lusthaus Achse sowie die Münchendorfer Achse (Abb. 28).

Der Sohn von Maria Theresia, Kaiser Joseph II., begann mit der Umgestaltung des Schlossparks zum Landschaftsgarten unter teilweiser Beibehaltung der barocken Vorgestaltung. Begonnen wurde mit der Schaffung von landschaftlich gestalteten Garten teilen auf den Flächen nahe dem neuen Schloss, dem Blauen Hof. Südlich des Forstmeisterkanals entstand ebenfalls ein romantisch angelegter Landschaftsgarten mit dem später errichteten, heute noch erhaltenen Concordiatempel. Kaiser Franz I. hatte zur Schlossanlage Laxenburg ein ganz be-

sonderes Naheverhältnis. Er hatte, wie im Übrigen alle Habsburger Herrscher, einen Handwerksberuf erlernen müssen. Franz genoss eine Ausbildung zum Gärtner und dies sollte sich als großes Glück für die Schlossanlage Laxenburg herausstellen. Er ließ die barocken Vorgestaltungen seiner Großmutter, Kaiserin Maria Theresia, die ersten landschaftlich gestalteten Teile seines Onkels, Kaiser Joseph II., und seine Ideen eines romantisch historisierenden Parks zu einem großen Gesamtkunstwerk verschmelzen.

Als besonderer Verehrer des Mittelalters hat er die unter seiner Regentschaft entstandenen Gartenteile dementsprechend ausgestalten lassen. Bis heute wird der Bereich rund um die Franzensburg als „Rittergau“ bezeichnet. Neben der Franzensburg (Abb. 27), dem „kleinen Schatzhaus Österreichs“, ergänzen die Rittergruft, die Rittersäule, der Turnierplatz, die Grotte sowie die gotische Brücke diesen Teil des Schlossparks.

Mit dem Untergang der Donaunomarchie erlebte auch die Gartenkunst in Österreich eine Zäsur, der Schlosspark Laxenburg war dabei sicherlich keine Ausnahme. Mit der Enteignung der Habsburger wurde der Park nicht mehr mit dem Aufwand vorangegangener Zeiten gepflegt. Der Zweite Weltkrieg war dann schließlich die härteste Prüfung, welche die Schlossanlage im 20. Jahrhundert durchleben musste. Während der Kriegsjahre als auch in den Notjahren der Nachkriegszeit kam die Parkpflege fast gänzlich zum Erliegen. Der damaligen Not gehorchend wurde im Schlosspark Brennholz geschlagen, sämtliche Gebäude der Schlossanlage wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen.

1962 erfolgte die Gründung der Schloss Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH durch die Bundesländer Wien und Niederösterreich, die Schlossanlage erlebte wieder einen Aufschwung. Die Gebäude wurden renoviert und im Schlosspark begann man wieder mit Pflegearbeiten. Allerdings setzte sich in den 1960er-Jahren der Gedanke einer naturnahen Landschaft durch, was durchaus dem damaligen Zeitgeist geschuldet war. Die ursprüngliche Gestaltungsidee der Parkanlage ist dabei nur sehr bedingt reflektiert worden. Gerade der Landschaftsgarten verlangt aber eine permanent justierende Hand, um die Landschaftsbilder entsprechend erhalten zu können. Da sich, wie schon kurz

erwähnt, eher der Gedanken eines Naturparks durchgesetzt hatte, verschwand vieles im Dickicht des wild aufkommenden Jungwuchses. Doch im Laufe der weiteren Jahre entwickelte sich wieder das Bewusstsein, dass der Gestaltung des Schlossparks gartenkünstlerische Ideen zu Grunde liegen. 1973 wurde seitens der Schloss Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH das Büro Landschaftsarchitektur Bódi beauftragt, den Schlossparks hinsichtlich der denkmalpflegerischen Notwendigkeiten zu untersuchen. Dabei konnte das Ehepaar Bódi feststellen, dass die Verwilderung des Schlossparks zwar nicht ein Optimum war, aber doch die eine oder andere konservierende Wirkung gezeigt hatte. Vieles der ursprünglichen Gestaltung aus der Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war zumindest im Ansatz noch erkennbar. Mit der Novelle des Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1999 war es nun auch in Österreich möglich, historische Parks und Gärten hinsichtlich ihrer gartenkünstlerischen Idee unter Denkmalschutz zu stellen. Als eine der ersten Gartenanlagen wurde der Schlosspark Laxenburg rechtskräftig unter

Denkmalschutz gestellt. Zu diesem Zweck wurde, wiederum von Landschaftsarchitektur Bódi, ein dafür erforderliches Parkpflegewerk über den gesamten Schlosspark erstellt. In diesem Parkpflegewerk wurden die Geschichte des Parks erforscht, alle gartenkünstlerischen Qualitäten des Parks erarbeitet, der aktuelle Zustand des Parks erhoben und ein Pflegekonzept für die künftige Erhaltung des Parks erstellt. Seit der Unterschutzstellung des Schlossparks wurden schon bedeutende Schritte geschafft. Dies waren unter anderem die Wiederherstellung von wesentlichen Sichtbezügen oder etwa die Intensivierung der Baumpflege an den wichtigen Solitärbäumen (Abb. 30). Ganz wesentlich war und ist aber auch die Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit, die auf die künstlerische Qualität der historischen Gartenkunst hinweisen muss. Trotz der erreichten Erfolge – der

Schlosspark Laxenburg ist mit 280 Hektar Gesamtfläche die größte Parkanlage Österreichs – beansprucht allein die tägliche Pflege dieser Fläche sehr viel Zeit, Arbeitskraft und Ressourcen. Es ist aus diesen Gründen nicht möglich, das Parkpflegewerk im Zuge eines großen einmaligen Projekts umzusetzen. Ziel ist es viel mehr geworden, das Parkpflegewerk in die laufende Pflege einfließen zu lassen. Die ursprüngliche Idee des Schlossparks Laxenburg ist trotz oder vielleicht auch ein bisschen wegen der Widrigkeiten des 20. Jahrhunderts am Leben geblieben und soll nunmehr wieder behutsam ans Tageslicht gefördert werden.

DI Wolfgang Mastny
Schloss Laxenburg Betriebsgesellschaft m.b.H.

📍 iD-Führung: Schlosspark Laxenburg, Samstag 16.9.2017

Abb. 28 (u.li.): Ausschnitt aus der Karte der Josephinischen Landesaufnahme, Gebiet von Liesing bis Laxenburg und Himberg im Süden von Wien, ca. 1790. Deutlich sichtbar das barocke Achsensystem des Schlossparks; Abb. 29 (re.): Kaskadenbrücke, eine der beiden Flügelmauern mit Sphinx, spätes 18. Jh. Hier „stürzt“ das Wasser des ca. 2.000 Meter langen Forstmeisterkanals, der den Hauptzufluss für den großen Schlossteich bildet, über die große Kaskade auf das Niveau des Schlossteichs; Abb. 30 (u.re.): Solitärbäume, hier eine Hängebuche, werden im Rahmen des Parkpflegekonzeptes intensiv betreut.



Schloss Batthyány in Trautmannsdorf an der Leitha



Abb.31: Schloss Batthyány in Trautmannsdorf (Pol. Bez. Bruck an der Leitha), ein prachtvolles klassizistisches Bauwerk mit teilweise alter Bausubstanz, inmitten eines weitläufigen Gartens (Foto: Aug. 2010)

Ein imposantes, verfallenes Schloss wartet auf seine Restaurierung

Im niederösterreichischen Trautmannsdorf an der Leitha südöstlich von Wien befindet sich ein einst prachtvolles dreiflügeliges Schloss in großteils klassizistischem Stil (Abb. 31), das zwar unter Denkmalschutz steht, jedoch seit der Zwischenkriegszeit meist leer stand und innen starke Zerstörungen aufweist.

Während z.B. in Wikipedia behauptet wird, Fürst Philipp Batthyány habe nach 1810 die Vorgängerbauten entfernen und das heute sichtbare Schloss de facto als Neubau errichten lassen, haben Bauforscher im Auftrag des Bundesdenkmalamts (BDA) 2014 festgestellt, dass in dem klassizistischen Umbau (nicht Neubau!) massenhaft alte Bausubstanz steckt. Die Seitenflügel enthalten vorwiegend barockes Mauerwerk, und im Mitteltrakt stecken extrem dicke Mauern aus mehreren mittelalterlichen Bauphasen (Abb. 35 u. 36), sowie Bauteile aus der Renaissance. Die mitten im Baukörper befindlichen, zur Fassade teilweise nicht ganz parallelen Mauern der uralten mittelalterlichen Wasserburg machen sich auch dadurch bemerkbar, dass man im Schloss teilweise merkwürdig lange Türdurchbrüche durchqueren muss, um zum nächsten Raum zu gelangen.

Um das Jahr 1100 soll ein gewisser Trutman (daher der Ortsname) das

Areal gekauft und ein „Festes Haus“, also eine für die damalige Zeit typische „Klein-Burg“, errichtet haben. In der späten Babenberger-Zeit (12./13. Jh.) war die Leitha Grenzfluss gegen die Ungarn, sodass das Bauwerk offenbar zu einer wehrhaften Wasserburg ausgebaut wurde. Eine solche wird jedenfalls 1292 erstmals erwähnt. Laut Urkunden gehörte die Burg Jahrhunderte lang der Adelsfamilie der Stuchsen, später dann dem Kaiser (Friedrich III.), der die Burg aus Geldmangel zeitweise verpfänden musste. Nach den Kriegswirren gegen Matthias Corvinus kam die Burg an den St. Georgs-Ritterorden. Weder die Türkenkriege, noch die Kuruzzenaufstände bewirkten wesentliche Schäden an der Burg.

Von der mittelalterlichen Wasserburg sind keine Abbildungen erhalten, der monumentale Renaissance-Bau mit einem (mittelalterlichen) hohen Turm (Bergfried) wurde 1672 von Georg Matthäus Vischer erstmals dargestellt¹. Vor einigen Jahren gelang es Archäologen, im halboffenen Hof des dreiflügeligen Schlosses die Grundmauern des mittelalterlichen Turms zu orten und temporär freizulegen. Im Inneren des Schlosses wurden unter einigen Fußböden dicke Grundmauern von Vorgängerbauten ergraben, die heute noch freiliegen.

Nach wechselnden Besitzern kam die Burg 1756 in den Besitz von Karl Joseph Graf von Batthyány, einem engen Vertrauten der Herrscherin

Maria Theresia. Eine Beschreibung des Berliners Johann Bernoulli von 1783 erweckt den Eindruck, dass das damals noch burgartige Schloss und der Park hinsichtlich der Pracht und Ausstattung einen Vergleich mit den Schlössern Prinz Eugens nicht zu scheuen brauchte.

Die Leitha war damals längst nicht mehr militärisch relevant, was einen sukzessiven Umbau der Burg bewirkte. 1780 wurde der baufällige Bergfried abgerissen, und nach 1810 begann Philipp Graf von Batthyány, der barocken Prunk eher ablehnte, einen klassizistischen Umbau (Abb. 37). Die Wassergräben wurden zugeschüttet und einige Bauteile inklusive Schlosskapelle demoliert, wobei die Särge früherer Besitzer in eine Gruft in der Pfarrkirche überstellt wurden. Der bewaldete (offenbar künstliche) Hügel östlich vom Schloss soll den Abbruchschutt jener Zeit enthalten (Abb. 34).

Das klassizistische Schloss

Als Planer des Umbaus nach 1810 wird zuweilen Joseph Kornhäusel genannt, von dem u.a. Schloss Weilburg bei Baden (siehe S. 38) stammt, die Familien-Webseite der Familie Batthyány nennt als Baumeister allerdings Ernest Koch, der z.B. das Palais Daun/Kinsky umbaute und die Fassaden von Michaelerkirche und Theresianum gestaltete. Auch der weitläufige englische Landschaftsgarten wurde damals vergrößert und war ab 1811 öffentlich zugänglich, wobei eine

Orangerie, eine Fasanerie und eine Schautierhaltung (Menagerie) errichtet wurden.

Von der Pracht des Schlosses – einst gab es beispielsweise ein Chinesisches Zimmer und einen Saal mit Landschaftsmalereien, sowie Darstellungen antiker Mythen und Tierkreiszeichen – sind innen nur noch spärliche Reste zu sehen (Abb. 32 u. 33). Bemerkenswert ist ein Kellergewölbe im Mitteltrakt, das von einem Vorgängerbau stammt und gemalte Scheinarchitektur und mythologische Szenen zeigt, die von Experten auf die Zeit um 1780 datiert werden (Abb. 39 u. 41). Anstelle der 1810 abgetragenen Kapelle wurde im Seitenflügel bis 1817 ein neuer ovaler Kapellenraum mit Stuck und klassizistischem Dekor unter einer Kuppel errichtet (Bild 42), der einigermaßen gut erhalten ist.

Bereits wenige Jahrzehnte später setzte ein erster Verfall ein: Als 1849 in Ungarn die Revolution brutal nieder-

geschlagen wurde, diente das Schloss als Militärspital für kaisertreue Soldaten. Ein anderer Batthyány, Graf Ludwig, war im aufständischen Ungarn zeitweise Ministerpräsident und wurde danach von den Habsburgern getötet, seine Nachkommen wanderten nach England aus. Als der Bauherr des klassizistischen Schlosses 1870 kinderlos starb, gab es einen jahrelangen Erbstreit, die Anwälte seiner Nichten transportierten die gesamte Schlossseinrichtung zeitweise in deren Schloss ins nahe Margarethen am Moos. Letztlich ging das Schloss an den in England lebenden Batthyány, der sich die Erträge dorthin schicken ließ.

Verfall und aktuelle Situation

In der 2. Hälfte des 19. Jh.s ließ der in England lebende Graf Gustav im leerstehenden Schloss ein Sanatorium für Lungenkranke einrichten, inklusive 20 „Tatarenpferde“ samt „echtem Tata-

renfürst“, da die Stutenmilch ein „Wundermittel gegen Tuberkulose“ sei. Das Projekt scheiterte finanziell, ebenso die Übersiedelung der „N.Ö. Landesirrenanstalt“ ins Schloss. 1899 bis 1915 gab es im Schloss eine „Landes-Winterschule für Landwirtschaft“, und nach dem Ersten Weltkrieg wohnten zeitweise 24 Familien samt Kleintieren im Schloss, was gemeinsam mit einem Hochwasser (1921) und einem Erdbeben (1927) Schäden verursachte. 1939 wurde ein Denkmalschutzbescheid erlassen, 1966 kaufte das Bundesdenkmalamt Tapete und Ofen des „Chinesischen Zimmers“ für Schloss Laxenburg.

Nach 1945 wohnte ein Batthyány-Strattmann einige Zeit im Schloss, da seine ungarischen Wohnsitze enteignet worden waren, bis er 1966 starb. Seine Söhne zeigten an einer (teuren) Restaurierung wenig Interesse, der Verfall ging weiter. 1988 kaufte ein Unternehmer Teile des Schlosses und



Abb. 32 (o.li.): Der Raum mit einem Deckenstern mit Drache, umgeben von den 12 Tierkreiszeichen für Schloss Batthyány; Abb. 33 (o.m.): Der Drache; Abb. 34 (o.re.): Im weitläufigen Schlosspark soll ein vermutlich künstlicher Hügel (links im Bild) den Schutt vom klassizistischen Umbau enthalten; Abb. 35 (u.li.): Unter einer Ziegelschicht in der Wand mancher Räume konnten Bauforscher 2014 mittelalterliches Mauerwerk feststellen; Abb. 36 (u.m.): Auch in Kellerbereichen befinden sich teilweise Gewölbe, deren Ursprung ins Mittelalter zurückreichen dürfte; Abb. 37 (u.re.): Die klassizistische Garten-Fassade zeigt den Wappenstein der Batthyány (Pelikan mit Jungen über einem Löwen unter einer Krone), flankiert von Steinlöwen.

begann mit einer Restaurierung, allerdings wurden in den folgenden Jahren Türbeschläge, Lünettenbilder und Wandkapitelle von Dieben und Vandalen gestohlen bzw. herausgebrochen. Lokalzeitungen berichteten zeitweise von „Rauchwolken“, die über dem Schloss aufsteigen, wobei die herbeigeeilte Feuerwehr dann feststellte, dass „lediglich“ ein weiterer Raum eingestürzt war, weswegen Staub- und



nicht Rauchwolken aus den Fenstern quollen. Der Einsturz von Kaminen führte zum Eindringen von Regen, was die Vermorschung und den Bruch von Deckenbalken auslöste (Abb. 40). Insbesondere der eingestürzte große Festsaal im Mitteltrakt bietet einen erschreckenden Anblick!

Um die Jahrtausendwende plante eine Immobiliengesellschaft zusätzlich zur Restaurierung des Schlosses im Parkareal anscheinend auch Neubauten, angedacht war zeitweise ein Golf-Platz mit Golf-Hotel.¹ All dies habe das Bundesdenkmalamt jedoch untersagt, berichtet die Webseite „burgen-austria.com“. 2014 wurden Schloss und Schlosspark von einem Wiener Immobilienentwickler gekauft, um eine stilvolle Restaurierung einzuleiten. Die vielen glaslosen Fenster wurden vom Käufer vorerst mit Platten verschlossen, um das weitere Eindrin-

gen von Feuchtigkeit zu verhindern. Teile des Dachs sind schon etliche Jahre zuvor abgedichtet worden. Welche Nutzung geplant ist, und wann die Restaurierung tatsächlich beginnen wird, ist noch nicht bekannt und hängt vermutlich vom Interesse allfälliger Investoren ab.

Schloss Batthyány ist ein architektonisch und geschichtlich außerordentlich spannendes Bauwerk. Es bleibt zu hoffen, dass eine eventuelle Restaurierung möglichst behutsam erfolgt und die historische Bausubstanz mit ihrem komplexen Innenaufbau weiterhin authentisch erlebbar bleibt.

Dr. Gerhard Hertenberger
Freier Autor

Anmerkung

¹ Vgl. Artikel Hermann Reining, Trautmannsdorf – ein Schlosspark unter Druck, in „Denkma[i]“ Nr. 3/2009, S.16f.



Abb. 38 (ganz oben): Sehr gut erhaltene kunstvolle Deckenrose im Bereich einer einstigen Lampe; Abb. 39 (o.li.): Kellergewölbe im Mitteltrakt, das von einem Vorgängerbau stammt; Abb. 40 (o.re.): Eindringende Feuchtigkeit ließ Zwischendecken vermorschen und teilweise einstürzen; Abb. 41 (u.li.): Gemalte Scheinarchitektur, sowie mythologische Szenen, die auf etwa 1780 datiert werden, in einem Kellergewölbe im Mitteltrakt.; Abb. 42 (u.re.): Um 1817 wurde anstelle der abgetragenen Kapelle im Seitenflügel ein ovaler Kapellenraum unter einer Kuppel mit Stuck und klassizistischem Dekor errichtet.

Die Feste Sachsengang bei Wien



Abb 43 (li.): Schloss Sachsengang, auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel errichtet, liegt im niederösterreichischen Marchfeld in der Ortschaft Oberhausen (Am Hof 1); Abb 44 (re.): Die mit Zinnen und Schießscharten versehene Wehrmauer mit Burggraben an der Südseite

Der Name des Schlosses Sachsengang in der Gemeinde Groß-Enzersdorf, wenige Kilometer östlich von Wien gelegen, wird 1021 erstmals in einer Urkunde erwähnt, in der Kaiser Heinrich II einen Teil der Insel Sachsonaganc dem Kloster Weihenstephan schenkt. Schon 1030 wird der Besitz an das Bistum Freising abgetreten. Der Ursprung des Namens Sachsengang ist unklar, unbestritten scheint zu sein, dass der Namensteil „Gang“ auf einen schiffbaren Donauarm hinweist.

Um das Jahr 1100 wurde auf dem möglicherweise bereits seit längerer Zeit bestehenden, künstlich aufgeschütteten Hügel ein Burggebäude errichtet (Abb. 43). Der etwa kreisrunde Burghügel hat eine Höhe von 6-7 Metern, seine Plattform einen Durchmesser von knapp 40 Meter. Zur Burganlage gehört ein südlich der Burg liegender Meierhof, der ebenfalls wehrhaften Charakter aufweist. Sowohl Burg, als auch Meierhof sind von einem ehemals Wasser führenden Graben umgeben.

Das Burggebäude ist ein zweistöckiger, etwa kreisrunder Bau mit einem kleinen Innenhof und einem Turm an der Nordseite, der den Hauptbau um zwei Stockwerke überragt. Ein Stich von Matthäus Vischer aus dem 17. Jh. zeigt an der Südostseite einen weiteren Turm in etwa gleicher Größe. Dieser Turm und die gesamte Südfront wurden um 1700 abgetragen und durch einen Neubau, der den Wohnansprüchen der Zeit besser gerecht wurde, ersetzt. An der Südseite, zwischen Brücke und Vorhof, liegt eine

mit Zinnen und Schießscharten versehene Wehrmauer, die wahrscheinlich ursprünglich um den Bau herum ging, möglicherweise aber nur als Holzbrüstung (Abb. 44).

Sachsengang ist die einzige Hausberganlage Niederösterreichs, die noch bewohnt wird und deren Einbauten noch erhalten sind. Die Burg bildet einen Höhepunkt in der Entwicklung der Hausberge und muss aus technischer Sicht als Spitzenleistung bezeichnet werden, die voraussetzt, dass den Erbauern erfahrene Fachleute zur Verfügung standen¹.

Eine wesentliche Aufgabe von Sachsengang war die Sicherung des Donauüberganges bei Schönau. Mit der Errichtung der Donaubrücke in Wien 1439 verlor dieser Übergang an Bedeutung. Im Jahr 1659 wurde der Besitz von Jakob v. Thavonat erworben und ist bis heute im Eigentum der Familie.

Die einzige historisch belegte Verteidigung von Sachsengang fand im Jahr 1809 im Zusammenhang mit der Schlacht von Wagram statt. Zwei Jägerbataillone hatten sich in der Burg und im Meierhof verschanzt und versuchten die zahlenmäßig weit überlegenen französischen Kräfte am Aufmarsch nach Deutsch-Wagram zu hindern. Nach längeren Kämpfen und Toten auf beiden Seiten und erheblichen Gebäudeschäden musste sich die Besatzung von Sachsengang ergeben.

Im 2. Weltkrieg war Sachsengang vom Kampfgeschehen nicht direkt betroffen, die Zeit hatte jedoch Spuren hin-

terlassen. So wurde Mitte der 1950er Jahre mit einer umfangreichen Sanierung der Burg begonnen. Wesentliches Ziel war, mit den nicht allzu reichlich vorhandenen Mitteln den Bestand zu sichern und die Burg wieder bewohnbar zu machen. Das ist gelungen, wenngleich gesagt werden muss, dass zu einem späteren Zeitpunkt manches in einer anderen Qualität gemacht worden wäre. Als Beispiel sei der Zementputz an der Außenfassade genannt.

Die Erhaltung der denkmalgeschützten Gebäude wird nach wie vor als zentrale Aufgabe der Eigentümerfamilie gesehen. Erschwert wird dieses Bestreben u.a. durch die Instabilität des künstlich aufgeschütteten Burghügels. Immer wieder treten Setzungen auf, die zu Rissbildungen im Mauerwerk führen. Da der landwirtschaftliche Gutsbetrieb unter den heutigen Bedingungen nicht mehr in der Lage ist, zur Gebäudeerhaltung beizutragen, werden die Gutshöfe und Gebäude als eigener Wirtschaftskörper geführt, um so die Mittel zur Erhaltung der Burg zu erwirtschaften.

*Ing. Herwig Niemann
Mitglied der Eigentümerfamilie*

① iD-Führung in Planung

Anmerkung

¹ Hans P. Schad'n, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich, Horn/Wien 1953.

Märchenschloss Hernstein

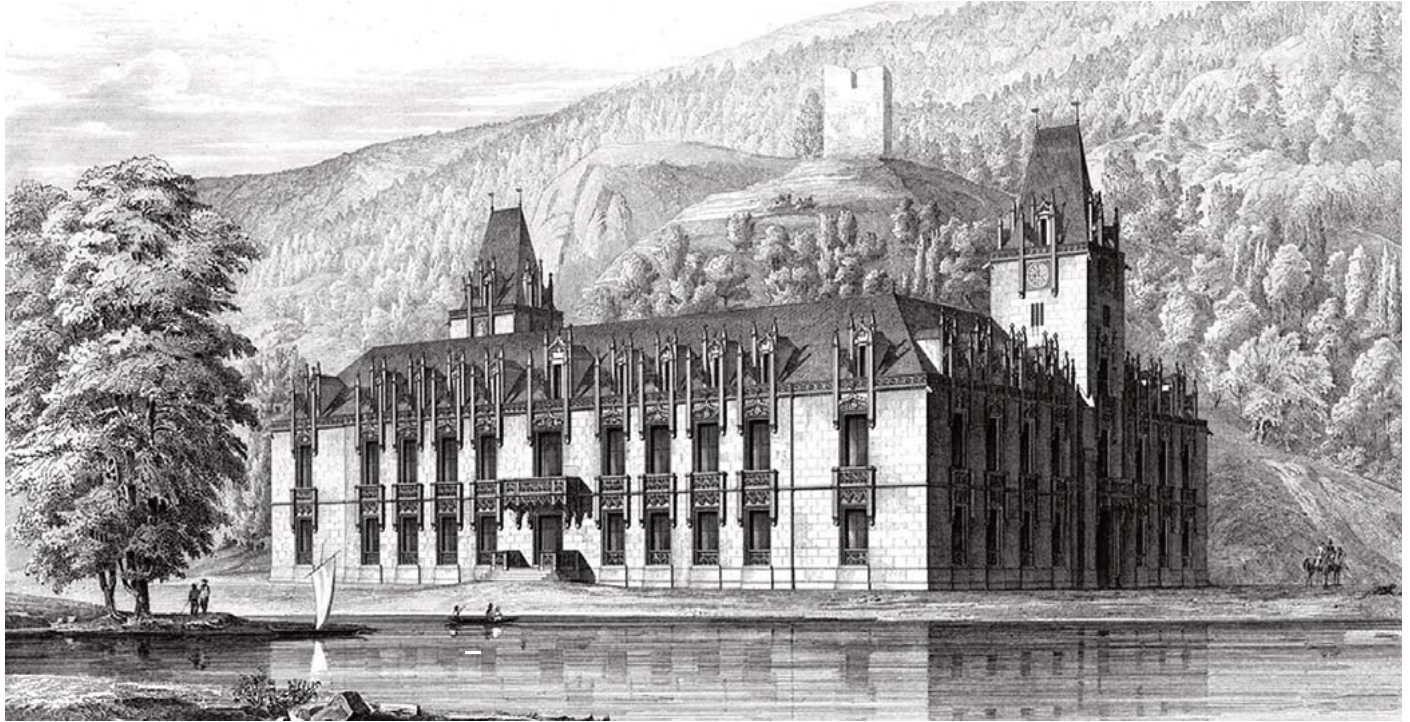


Abb. 45: Schloss Hernstein, perspektivische Ansicht mit den Resten des quadratischen Wehrturms der einstigen Burg Hernstein (erste Erwähnung aus dem Jahr 1263), Allgemeine Bau-Zeitung 1861, Plan 446

Schloss Hernstein im Wienerwald, nahe Berndorf gelegen, gehört nicht nur – wie es in der einschlägigen Literatur durchgehend heißt – zu den „bedeutendsten Gesamtkunstwerken“, die der Historismus in Österreich hervorgebracht hat, sondern ist für den Schlossbau das exemplarische Beispiel einer alle bildenden Künste umfassenden Konzeption schlechthin. Sie beginnt buchstäblich mit der Lage des Schlosses – als wesentlichem Teil der komplexen ästhetischen Wirkung – in einer schönen Talmulde und stellt die Gebäude vor einen relativ steilen, dicht bewaldeten Abhang, worin der Turmrest einer ehemaligen Trutzburg sichtbar wird (Abb. 45). Das alles ist „ideal“ im Sinn des romantischen Zusammenklangs von Natur- und Kunstschönheit.

Die Schöpfer des Schlosses

Schöpfer der Anlage sind zwei Männer, von denen einer – der Architekt Theophil Hansen – mittlerweile weltberühmt ist, während der andere, Erzherzog Leopold (Ludwig), unter den vielbeschriebenen Habsburgern seiner Zeit kaum je in Erscheinung tritt. Er muss ein Mann von Bildung und Bedeutung gewesen sein, anders als viele stromlinienförmige Erzherzöge seiner Generation. Dem Militärdienst

zugeordnet, hat Leopold – ein Sohn Erzherzog Rainers und somit Enkel Kaiser Leopolds II. – verhältnismäßig jung den Beruf aufgegeben und sich, unverheiratet und dem Hofleben offenbar zumindest entfremdet, Schloss Hernstein errichten lassen, um dort bis zu seinem Tod 1898 (wohl ständig) Aufenthalt zu nehmen. Das ist bemerkenswert, hat etwas „Märchenprinzliches“, vor allem aber zeichnet sich der Erzherzog durch die geradezu unglaubliche, obsessive Konsequenz aus, mit der er sein Schloss während eines Zeitraums von mehr als 25 Jahren nicht nur durch Hansen errichten, sondern auch bis in das geringste Detail ausstatten ließ. Leopold muss ein großer Kunstfreund gewesen sein, einer der wenigen Habsburger, deren Vorliebe offenbar besonders in Richtung der bildenden Künste gegangen ist – und als Auftraggeber ein Wunder.

Die romantische Umgestaltung

Schloss Hernstein wurde in Umgestaltung eines einfachen, aber gleich großen, vierflügelig um einen rechteckigen Innenhof gelegenen Gebäudes errichtet, das keinerlei nobilitierende Details der Fassadengestaltung aufgewiesen hat. Hansens Ideen für den Schlossbau sind ebenso einfach wie zielführend und anspruchsvoll. Die

Fenster des Obergeschoßes werden mittels schlanker Dienste mit den ebenfalls in gotischen Formen ausgeführten Dachhäuschen verbunden. Obwohl dieses Motiv noch im Sinn des frühen, romantischen Historismus weitgehend additiv eingesetzt wird, wirkt es dennoch belebend und heiter, zumal die beiden Türme über den Durchfahrten der kürzeren Seitenflügel und nicht als martialische Akzente an der Hauptfassade selbst errichtet wurden. Eine großartige, originelle Lösung, die dem Erscheinungsbild des Schlosses seine Leichtigkeit und Einzigartigkeit verleiht. Gerade durch die filigranen gotischen Baudetails wird der Eindruck eines architektonischen „Schmuckkästchens“ erweckt, eines anspruchsvollen, vornehm herrschaftlichen Jagdlustgebäudes, das einen dem äußeren Eindruck angemessenen, kostbaren Inhalt verheißt (Abb. 46).

Ein Gesamtkunstwerk

Nachdem das Schloss 1856 bis 1858 rasch vollendet war, wurde es bis in die 1880er Jahre hinein ausgestaltet und ausgestattet. Hansen wagt hier eine ungemein phantasievolle Durchmischung verschiedener stilistischer Gestaltungsprinzipien, ganz im Sinn gewachsener alter Burg- oder Schloss-

anlagen, in deren Erscheinungsbild sich die Stile der Jahrhunderte ihres Bestehens reizvoll durchdringen. Die äußere Hülle des Schlosses Hernstein ist gotisch, auch im Inneren – bis hin zum Porzellanservice – kommen gotische Details zur Anwendung, vor allem aber werden für die Innenräume Phantasien über Renaissancethemen durchgespielt. Die Ausstattung ist großartig imperial, man spürt die Freude des Besitzers an der Entfaltung der künstlerischen Idee, aber auch des Architekten und Entwerfers an der Fülle des Gesamten bis hin zu den entscheidenden kleinsten Details. Obwohl uns schriftliche Unterlagen zur Entstehungsgeschichte des großen Werkes, etwa ein Briefwechsel zwischen Leopold und Hansen, (noch) fehlen, hat es den Anschein, dass sich Hansen in allem und jedem künstlerisch vollkommen ausleben konnte. Offenbar durfte er hier seine überaus strengen Gestaltungs- und Qualitätsansprüche in Sachen angewandter Kunst geradezu exemplarisch umsetzen. Souverän überwindet er alle theoretischen Ansprüche auf Stilreinheit und Einheitlichkeit der Ausstattung zu Gunsten der Vorstellung, Gestaltungsprinzipien von Gotik und Renaissance allein nach den Kriterien einer frei schöpferischen künstlerischen Phantasie zu inszenieren.

Museum als Zukunft?

Allerdings hat sich von diesem großartigen Gesamtkunstwerk nicht alles erhalten – tragischerweise, muss man sagen, da seine Instrumentalisierung so überaus subtil das große Ganze bis

zum feinsten Kleinen umfasst hat. Das Schloss blieb bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts im Besitz der Habsburger, wurde später von der Wirtschaftskammer Wien erworben und in den vergangenen Jahrzehnten zu einem repräsentativen Veranstaltungsort für Seminare umgestaltet und ausgebaut (Abb. 48). Es ist auf jeden Fall sehr verdienstvoll, dass die Prunkräume des Obergeschoßes, Stiegenhäuser und Kapellen weitgehend erhalten wurden, auch sind große Teile der Einrichtungsgegenstände vorhanden und werden nach Möglichkeit geschützt. Dennoch wäre es wünschenswert und zu hoffen, dass diese Räume einer ausschließlich musealen Nutzung zugeführt werden könnten. Die überaus kostbare Ausstattung erlaubt eigentlich keine Verwendung als Seminarräume mehr, zumal jede Form der Abnutzung sehr aufwendige und kostspielige restauratorische Maßnahmen erfordert.

Wenn man nun bedenkt, dass Hernstein über die Autobahn von Wien aus gut und rasch erreicht werden kann, dennoch in einer Gegend liegt, die für den internationalen Tourismus noch nicht entdeckt wurde, und es bei entsprechender Bewirtschaftung wohl möglich wäre, 50.000 bis 100.000 Besucher pro Jahr anzuziehen, könnte – vorausgesetzt, dass Bund, Land, Wirtschaftskammer und die Gemeinde Hernstein zusammenarbeiten – mit Schloss Hernstein ein Märchenschloss der Romantik für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, das seinesgleichen – jedenfalls künstlerisch qualitativ gesehen – nicht einmal in den Publikumsmagneten der Schlösser des bayrischen Königs Ludwigs II. findet.

*Dr. Otmar Rychlik
Kunsthistoriker*

① iD-Denkma[i]-Sonderheft zu Schloss Hernstein in Planung

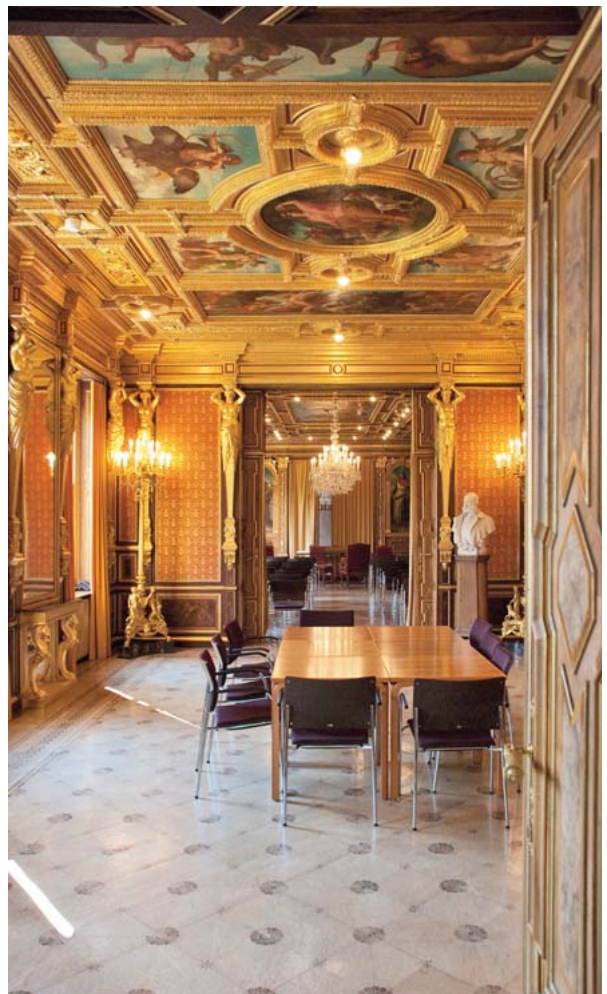


Abb. 46 (li.): Das seit 1943 denkmalgeschützte Schloss Hernstein in der gleichnamigen niederösterreichischen Gemeinde; Abb. 47 (li.o.): Eine von 8 schmiedeeisernen Wandlampen von Albert Milde, verziert mit floralen Ranken, mittig je in einer Blüte endend; Abb. 48 (re.): Blick in die Prunkräume des Obergeschoßes, die von der Wirtschaftskammer als Seminarräume genutzt werden.

Schloss Hernstein: Der Verlust eines Renaissance-Altars

Über ein denkmalgeschütztes Triptychon, das aus dem Schloss entfernt und unter dubiosen Umständen ins Ausland versteigert wurde

Es war ein besonderer Moment, als am 15.1.1892 der Prälat der Wiener Hofburg im historistischen Gesamtkunstwerk Schloss Hernstein die kunstvolle Schlosskapelle mit ihren Wänden aus rotem Marmor und ihren Kunstgegenständen weihte. Höhepunkt der Kapelle war ein faszinierender Renaissance-Altar (Abb. 49) aus der Mitte des 16. Jh.s, der aus Beständen des Kunstmäzens und Statthalters der Spanischen Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich (1614-1662), stammte, aus denen auch das Kunsthistorische Museum erwachsen ist.

2015 wurde dieses Triptychon (Flügelaltar) mit Zustimmung des Bundes-

denkmalamts (BDA) ins Ausland versteigert, obwohl der Verkäufer, eine Bank, möglicherweise gar nicht rechtmäßiger Eigentümer war.

Das Triptychon zeigt über Mittelteil und Flügel ausgebreitet die Anbetung der Könige und gilt als eines der Hauptwerke des flämischen Malers Pieter Coecke van Aelst (1502-1550) (Abb. 50), der auf Reisen italienische und orientalische Einflüsse aufnahm. Diese spiegeln sich beispielsweise in der Kleidung des turbangekrönten Melchior. Zuletzt war van Aelst Hofmaler von Kaiser Karl V., er war überdies Schwiegervater und Lehrer von Pieter Bruegel dem Älteren („Bauern-Bruegel“).

Kriegswirren

Schloss Hernstein in der gleichnamigen Gemeinde im südlichen Niederösterreich ging 1913 an Leopold Salvator von Habsburg und 1931 an des-

sen Söhne Anton, Franz Josef und Carlos¹. Als das Schloss am 5.4.1943 unter Denkmalschutz gestellt wurde, war der Bescheid an „Herrn Anton Habsburg“, wohnhaft in Schloss Sonnberg bei Hollabrunn, adressiert. Im selben Jahr (und nicht erst 1955, wie oft behauptet) erwarb die Erste Österreichische Spar-Casse (heute Erste Bank) das Schloss. 1945 zerstörte ein Bombentreffer Teile des Dachs, verursachte aber im Gebäudeinneren kaum Schäden. 1945 bis 1955 residierte im Schloss der russische Oberkommandant von Niederösterreich, dessen Amtssitz in Baden lag, sodass das Sparinstitut erst 1955 eine notdürftige Restaurierung beginnen konnte. Einige Maßnahmen (die Entfernung von Vertäfelungen und die Demontage und Faltung von Wandbildern) sollen sehr problematisch gewesen sein².

Am 1.1.1963 ging Schloss Hernstein in den Besitz der „Kammer der Gewerb-



Abb.49: Der Flügelaltar „Die Anbetung der Könige“ von Pieter Coecke van Aelst (1502-1550) wurde 1946 aus Schloss Hernstein (Bez. Baden) in die Firmenzentrale der Ersten Österreichischen Spar-Casse verbracht und 2015 von der Erste Bank nach Belgien versteigert.

lichen Wirtschaft für Wien“ über, und es begann eine gründliche Restaurierung. 1966 wurde ein Seminarhotel eröffnet, 1976 wurde anstelle der abgerissenen Stallungen, Blumenhäuser und Wagenremisen ein Erweiterungsbau eröffnet, 1994 wiederum ein zusätzlicher Neubau-Trakt mit einem großen Parkplatzbereich für den Hotelbetrieb.

Ein unteilbares Ganzes

Im Bescheid von 1943 wird ausdrücklich „ein bemerkenswert gemalter Flügelaltar“ genannt, die gesamte Inneneinrichtung des Schlosses (Stand 1940) wurde als „unteilbares Ganzes“(!) unter Denkmalschutz gestellt. Als die Wirtschaftskammer 1963 das Schloss übernahm, war die Schlosskapelle jedoch leer, das Triptychon war weg. Es stand inzwischen in Wien in einem Sitzungssaal in der Konzernzentrale der Sparkasse am Graben. Als die Journalistin Olga Kronsteiner, die von der Initiative Denkmalschutz im Herbst 2015 auf die bevorstehende Versteigerung des Altars hingewiesen wurde, damals den Konzernsprecher der Erste Bank kontaktierte, teilte dieser mit, man wisse nicht mehr, warum und auf wessen Veranlassung der Altar nach Wien gebracht worden sei, es sei zu lange her und man habe keine Unterlagen mehr³. Im Frühjahr 2016 konnte der Konzernsprecher dann immerhin berichten, dass das Triptychon 1946 nach Wien verbracht worden sei⁴ – aufgrund der Dachschäden und der russischen Truppen im Schloss vielleicht temporär sinnvoll. Auf den Rücktransport nach 1955 wurde jedoch anscheinend „vergessen“. Bei einer Restaurierung soll laut Pfarre Hernstein sogar eine Signatur des Künstlers übermalt worden sein⁵. Immerhin sei das BDA von der Bank über die unzulässige dauerhafte Trennung des Altars vom Schloss informiert worden. Das „Verschwinden“ des Altars in der Bankzentrale war vielleicht der Grund dafür, dass der Kunsthistoriker Georges Marlier 1966 in seinem Buch über das Gesamtwerk von van Aelst dieses Hauptwerk mit keinem Wort erwähnt. Unklar ist auch das Schicksal von anderen Teilen der Schlossausstattung. Im Bescheid von 1943 heißt es: „Besonders hervorzuheben ist die Bücherei und eine Geweihsammlung.“ Von dieser (ebenfalls untrennbar zum Schloss gehörenden) eindrucksvollen Schlossbibliothek zur Topographie Nie-

derösterreichs wissen wir, dass diese 1955 (wohl im Auftrag der Eigentümerbank) im Dorotheum versteigert wurde. Auch die wertvollsten Stücke der Geweihsammlung kamen unter den Hammer, während der Rest angeblich, aus welchem Grund auch immer, im Schlossteich versenkt wurde, was aber vom Autor nicht verifiziert werden konnte.⁶

Eine Kopie und Versteigerungsversuche

In der Schlosskapelle hatte die Wirtschaftskammer Österreich (WKÖ) inzwischen ein Marienbild aufgestellt, doch war man sich bewusst, dass die Erste Bank offenbar einen „vermutlich neugotischen“ Altar aus Hernstein bei sich aufbewahrte. Dass es sich um ein Renaissance-Werk handelte, verursachte Erstaunen, die WKÖ beauftragte 1994 den akademischen Maler Jakob Anton Bucher mit der Anfertigung einer Kopie, die nach einem halben Jahr um 150.000 Schilling geliefert wurde und noch heute in der Kapelle steht (Abb. 51).

Inzwischen versuchte die Erste Bank am 8.7.1999, das echte Triptychon über das Auktionshaus Sotheby's in London zu versteigern, dessen Europa-Sektion damals von Agnes Husslein geleitet wurde. Gegenüber dem BDA hatte die Bank angegeben, dass es sich um ein Werk des deutschen Renaissance-Malers Heinrich Aldegrever (1502 bis etwa 1560) handle, obwohl dessen Tätigkeitsschwerpunkt eigentlich primär Kupferstiche umfasste. Das BDA erteilte eine Ausfuhrgenehmigung, wobei man sich wundern muss, dass die Sachbearbeiterin des BDA bei der Besichtigung des wertvollen Kunstwerks nicht angesichts des bekrönten Monogramms auf der Flügelrückseite misstrauisch wurde, das ganz eindeutig auf Erzherzog Leopold Salvator (1863-1931) verwies, den Großneffen des Hernstein-Erbauers Leopold Ludwig. Ersterer hatte für den Altar eine neue Rahmung mit Habsburg-Wappen und Monogramm anfertigen lassen (Abb. 52). Dennoch: Man habe „keine Kenntnis zur Provenienz und zum somit aufrechten Denkmalschutz“ gehabt, erfuhr die Journalistin Kronsteiner vom BDA. Die Sotheby's-Experten revidierten übrigens die falsche Aldegrever-Zuschreibung auf Coecke van Aelst, das Triptychon blieb jedoch unverkauft und kehrte nach Wien zurück.

Angeblich wurde das Triptychon zu Weihnachten gelegentlich aus der Generaldirektion ins Foyer der Konzernzentrale am Graben gebracht und ausgestellt. Im März 2009 tauchte der Altar überdies halbverdeckt auf einem Foto in der Zeitung „Die Presse“ auf: Ein Erste Bank Vorstand und ein Presse-Mitarbeiter überreichten einem Studenten in der Bankdirektion einen großen Gutschein für ein WU-Stipendium über „Internationales Steuerrecht“ - mit dem Flügelaltar im Hintergrund⁷.

Am 20.10.2015 ließ die Erste Bank den Renaissance-Altar aus Schloss Hernstein im Wiener Dorotheum an den Meistbietenden versteigern⁸. Bieter trieben den Preis in die Höhe, letztlich bekam ein belgischer Telefonbieter um mehr als eine halbe Million Euro den Zuschlag. Ob der Altar in einer Privatsammlung verschwinden oder öffentlich ausgestellt werden wird, ist bisher nicht bekannt. Der Verkauf erfolgte zunächst unter Vorbehalt, weil das BDA eine Prüfung der Exporterlaubnis ankündigte.

Brisant ist die Sache deshalb, weil die Erste Bank ein Kunstwerk versteigerte, das vermutlich nicht vom Schloss getrennt werden darf. Fachlich gibt es dafür den Begriff „wandfest“, also „nicht zum mobilen Inventar gehörig“. Juristisch gesehen war wohl nicht die Erste Bank Eigentümerin des Altars, sondern die Wirtschaftskammer als Eigentümerin des denkmalgeschützten Schlosses. Nicht nur wäre demnach der Verkauf nach Belgien ungültig, sondern die Bank müsste den Altar laut Denkmalschutzgesetz auch nach Hernstein zurück geben. Eine „rechtswidrige Wegnahme“ macht juristisch noch kein Eigentum, wie der Oberste Gerichtshof 2012 in einem fast identischen Fall entschied (6 Ob 266/11b).

Präzedenzfall Schloss Trabuschgen

Und dieses ist der Präzedenzfall: 1995 verkaufte die Besitzerin von Schloss Trabuschgen in Obervellach (Kärnten) acht Wandtafelbilder aus dem Festsaal um angeblich mehr als drei Mio. Schilling an einen Antiquitätenhändler. Es handelte sich dabei um den „Medici-Zyklus“, ein Hauptwerk des Barockmalers Josef Ferdinand Fromiller. Das BDA erfuhr 1996 vom Verkauf und verwies darauf, dass das Schloss inklusive jener Tafelbilder seit 1939 als untrennbare Gesamteinheit unter



Abb. 50 (li.): Der flämische Maler Pieter Coecke van Aelst (1502-1550) nahm auf Reisen nach Italien und Konstantinopel italienische und orientalische Einflüsse in seine Werke auf; Abb. 51 (re.): In der Kapelle von Schloss Hernstein steht heute eine 1994 angefertigte Kopie des Renaissance-Altars.



Denkmalschutz stehe. Die Bezirkshauptmannschaft (BH) weigerte sich, eine Rückführung der Gemälde zu veranlassen, weil diese keinen eigenen Schutzbescheid gehabt hätten und im Denkmalbescheid nicht expressis verbis erwähnt wurden (letzteres übrigens im Gegensatz zum Hernsteiner Altar).

Das BDA ging in Berufung, und am 25.1.2016 wurde nach 20jährigem Verfahren vom Verwaltungsgerichtshof entschieden⁹, dass die Tafelbilder Teil des Denkmals seien und auf Kosten der einstigen Eigentümerin rückerstattet werden müssten. Dies ist allerdings kompliziert, weil das Schloss inzwischen dem russischen Geschäftsmann Firdavs Abdullaev gehört, und die Gemälde 2005, als sie im Kunsthandel wieder auftauchten, von der Hypo Alpe Adria gekauft worden waren und nun im Besitz der Abbaugesellschaft HETA sind, gelagert in einem Depot des Landesmuseums. Wer das Geld aufbringen wird, um der HETA die Bilder abzukaufen, ist unklar.

Interessant übrigens die Argumentation des BDA: Es wurde die Entfernung der Tafelbilder nicht generell abgelehnt, sondern lediglich gefordert,

dass beim BDA eine „Bewilligung zur Veränderung eines Denkmals“ eingeholt werden müsse. Ein Gummiparagraph also, zumal solche Bewilligungen in jedem Einzelfall üblicherweise dem Amtsgeheimnis unterliegen.

Quod licet Iovi, non licet bovi

Während das BDA im Fall der Kärntner Schloßherrin sehr streng reagierte, verhielt es sich im Fall Hernstein völlig anders und sah offenbar keinen Grund, der einflussreichen Erste Bank den Verkauf des Altars ins Ausland zu verbieten. Am 3.5.2016 teilte das BDA der Initiative Denkmalschutz telefonisch mit, dass die Ausfuhr des Renaissance-Altars „nach einer eingehenden Prüfung“ bewilligt worden sei. Man werde jedoch keine Auskunft über die Begründung gegeben, jedenfalls nicht am Telefon.

Inzwischen wurde bekannt, wie das BDA offenbar argumentierte¹⁰: Man habe den Altar nun doch als „bewegliches“ Kulturgut deklariert und somit formell vom Schloss mit seiner Kapelle „abgetrennt“. Originellerweise wurde der Denkmalschutz für das Triptychon aber nicht aufgehoben, sondern „ruhend gestellt“.

Die Initiative Denkmalschutz veranlasste daraufhin bei der Volksanwaltschaft ein „amtswegiges Verfahren“ zur Prüfung dieser Vorgangsweise des BDA bei der Exporterlaubnis des Renaissance-Altars. Aufgrund des Amtsgeheimnisses bleibt das Ergebnis jedoch geheim. Frau Dr. Gertrude Brinek ließ am 25.5.2016 mitteilen: „Ich darf Sie um Verständnis ersuchen, dass Ihnen die Volksanwaltschaft mangels unmittelbarer Betroffenheit im Sinne des Artikels 148a Abs. 1 Bundesverfassungsgesetz keine detaillierten Auskünfte über den Ausgang des Prüfverfahrens erteilen kann. Ich bedanke mich jedoch für Ihre Anregung...“

Dr. Gerhard Hertenerger
Freier Autor

Anmerkungen

- <http://www.burgen-austria.com/archiv.php?id=139>
- Vgl. „Anbetung der Könige: Rechtswidrige Wegnahme macht noch kein Eigentum“ Der Standard, 20.11.2015
- Ebenda
- „Denkmalschutz: Kulturgut als Nebensache“ Der Standard, 29.4.2016
- <http://www.pfarre-herstein.at/kirche/kapellen/schloss-herstein.htm>
- Vgl. auch Felix Halmer, Burgen und Schlösser Baden, Gutenstein, Wr. Neustadt (Niederösterreich I/2), Wien 1968, S.48
- https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/i/taxlaw/institute/media/diepressepost_graduatemitderpressemaerz09.pdf
- <https://www.youtube.com/watch?v=J3wftkuIeQE>
- VwGH 25.1.2016 Geschäftszahl Ro 2015/09/0010
- Der Standard, 29.4.2016



Abb. 52: Die Rückseite der Seitenflügel des von Erzherzog Leopold Salvator neu gerahmten Triptychons mit Habsburg-Wappen und seinem Monogramm hätte die BDA-Referentin bezüglich der Provenienz misstrauisch machen müssen.

Schlösser und Anwesen im Burgenland: Deutschkreutz – Rotenturm – Achazium Forchtenau

Schloss Deutschkreutz

Es steht manch Schloss im Burgenland, das Zeugnis ablegt, wie der Feudaladel in den einst westungarischen Komitaten gelebt hat. Eines der eindrucksvollsten Beispiele dafür ist Schloss Deutschkreutz im Gebiet zwischen dem Ödenburger Gebirge und dem Kreuzer Wald nahe der Grenze zu Ungarn. Urkundlich belegt ist es seit 1492 als Sitz des Geschlechtes der Nádasdy. Seine jetzige Gestalt erhielt es 1625 durch einen Neubau im Stil der italienischen Renaissance. Ein großer rechteckiger Innenhof mit umlau-

fenden Arkaden, ein Festsaal und eine Schlosskapelle im nordöstlichen Turm sind die Charakteristika dieses unter Denkmalschutz stehenden Herrensitzes (Abb. 53). Der Wassergraben, der ihn einst umgab, ist heute nur in Resten wahrnehmbar. Das Glück der Nádasdys endete, als Ferencz (III.), Ungarns reichster Magnat, als einer der Verschwörer gegen Kaiser Leopold I. 1671 verhaftet und in der Bürgerstube des (alten) Rathauses enthauptet wurde. Das bedeutete auch den Verlust sämtlicher Güter. Schloss Deutschkreutz ging in das Eigentum der Fürsten Esterházy über.

Allen Wirren der Geschichte trotzend, schien das Ende des Schlosses besiegelt durch den Zweiten Weltkrieg und die sowjetische Besatzung. Die meisten Arkaden wurden vermauert, um Wohnraum für die Not leidende Bevölkerung zu gewinnen (Abb. 56). Verfall machte sich breit, desolate Teile des Schlosskomplexes wurden abgerissen. Doch dann kam 1965 einer, der trotz des traurigen Zustandes den Blick für die Schönheit des Anwesens hatte: der Maler Anton Lehmden. Es war Liebe auf den ersten Blick, die ihn dazu bewog, sich der Mammutaufgabe der Restaurierung zu stellen. Für



Abb. 53 (li.u.): Das Renaissance-Schloss Deutschkreutz in der gleichnamigen Gemeinde im Mittelburgenland (Bez. Oberpullendorf); Abb. 54 (li.o): Blick in den Rittersaal des Schlosses Deutschkreutz; Abb. 55 (re.o.): Atelier des Künstlers Anton Lehmden im Turmzimmer; Abb. 56 (re.m.): Arkadenhof während der Zeit der russischen Besatzung, die Arkaden wurden vermauert um Wohnraum zu gewinnen; Abb. 57 (re.u.): Der Arkadenhof im heutigen Zustand.

einen, der sich dazu bekennt, „monumental“ leben zu wollen, war Schloss Deutschkreutz ideal als Wohnstätte für sich und seine Familie mit sechs Kindern, als Maleratelier (Abb. 55) und Galerie für seine Bilder des Phantastischen Realismus sowie für erworbene



Kunstschätze. Vordringlich galt es, 10.000 Quadratmeter (ein Hektar) Dachfläche, 28 Rauchfänge neu herzustellen, um das Gebäude effizient zu sichern. Die Arkadengänge wurden sämtlich wieder freigelegt. Dann konnte sich der Schlossherr dem Innenausbau widmen. Platten aus Carraramarmor ersetzen in manchen Räumen morsch gewordene Bretterböden. Kahle Wände erhielten durch die Hand des Künstlers durch feine Linienführung Marmor ähnlichen Charakter. In anderen Zimmern wiederum sind es Bäume, die aus dem Parkett zu wachsen scheinen. Manche Plafonds zeigen luftige Wolkengebilde, bevölkert von bunten Vögeln. Auch den Glasfenstern der Kapelle, Kachelöfen, Kästen, Fensterlaibungen und selbst Vasen gab Anton Lehmden eine individuelle Note. An den Wänden der Gänge und Zimmer hängen Bilder des Schlossherrn aus verschiedenen Schaffensperioden. Durch antike Möbel aus verschiedenen Ländern wusste der Hausherr jedem Wohnraum einen besonderen Akzent zu

verleihen. Ein glücklicher Zufall fügte es, dass Anton Lehmden das Originalwappen des Schlosses in einem nahe gelegenen Haus entdeckte und dem Schloss zurück gewinnen konnte. In den nunmehr 50 Jahren, in denen Schloss Deutschkreutz zu neuem Leben erweckt wurde, hat sich eine staunenswerte Metamorphose vollzogen.

Schloss Rotenturm

Ähnlich schlimm wie um Schloss Deutschkreutz in den 1960er-Jahren war es noch vor wenigen Jahren um das denkmalgeschützte Schloss Rotenturm an der Pinka bestellt (Abb. 58). Bröckelnde Mauern, kaputte Fenster, devastierte Innenräume – die beklemmende Hinterlassenschaft aus sowjetischer Besatzungszeit. Das Schloss schien dem Untergang geweiht. Doch auch in diesem Fall kam Rettung quasi in letzter Minute. Prof. Heinz Schinner erwarb das Schloss 2008 und begann mit den Sanierungsarbeiten.¹ Auch dieser Grund hat seine ins Mittelalter zurück reichende Ge-

Abb. 58 (li.): Schloss Rotenturm während der Renovierung (Sommer 2011);
Abb. 59 (u.): Ansicht des Schlosses Rotenturm nach der Renovierung (Sommer 2015).





Abb. 60 (li.): Das fürstliche Esterházy-Wappen am Eingangstor vom Edelhof zeigt das Monogramm "L" von Kaiser Leopold I., sowie Greifen und Löwen; Abb. 61 (re.): Der denkmalgeschützte Untere Edelhof („Achazium“) im Bezirk Mattersburg (Gemeinde Forchtenstein, Hauptstraße 75), ein sehr ursprünglich erhaltener Renaissancebau, vor der Restaurierung, Bild aus 2012.

schichte. Einst stand hier eine Wasserburg, die sich „Ruttenthuren“ nannte. Im 17. Jht. folgte ein „Altes Schloss“, das Anfang des 19. Jh. abgebrochen wurde. Zu ihm hatte ein riesiger Tierpark gehört. Ein in der Südwestecke des Schlossparks um 1830 erbautes „Kastell“ mochte Stephan Graf Erdödy, Oberststallmeister Kaiser Franz Josefs, nicht genügen. Er entschloss sich zu einem Neubau im Stil des romantischen Historismus mit orientalischem Einschlag. Die Pläne des Budapester Baumeisters Antal Weber fanden sein Gefallen. Elemente der Romanik, Gotik, Renaissance und der maurischen Baukunst waren hier wirkungsvoll in Synthese gebracht. Nach mehrjähriger Bauzeit präsentierte sich das Schloss 1864 mit Fassaden mit rotem Putz, auf dem der helle Zierrat besonders eindrücklich zur Geltung kam. Hervorstechend der Turm in der Art eines Campanile an der östlichen Ecke zum Schlosspark, gekoppelte Rundbogenfenster in üppige Rahmen gefasst, eine durchlichtete Zwerggalerie unter der Dachtraufe, zinnenbewehrte getafelte Ecktürmchen und offene Galerien an allen Fronten. Eine Altane ist dem Verbindungstrakt zwischen Turm und Seitenrisalit vorgesetzt. Schlanke Säulen tragen die Brüstung, die in verschlungene Kielbögen und durchbrochene Rosetten aufgelöst ist. Die zweigeschoßige Schlosskapelle erkennt man von außen durch die Apsisform. Ihr Inneres war einst mit Fresken des Historienmalers Károly Lotz geschmückt. Sie haben die Ära der De-

vastierung nicht überstanden. Fragmente seiner Fresken sind lediglich neben der Kapelle im oberen Vestibül erhalten. Blickfang im Speisesaal ist eine Kassettendecke aus der ehemaligen niederösterreichischen Landeskrankenanstalt in Wien-Alsergrund. Sie wurde 1976 hier angebracht. Zwei Supraporten aus den Salons, Allegorien des Frühlings und des Sommers, sind als Einziges von der originalen Ausstattung in Fragmenten erhalten. Im Schloss waren einst die wertvollen Sammlungen des Ehepaares Julius und Emilie Erdödy untergebracht. 1924 wurde ein Großteil der Inneneinrichtung, darunter das Familienarchiv und das im Turm aufbewahrte Geheimarchiv des ungarischen Freiheitshelden Franz Rákóczi, Anführer des Kuruzenaufstandes, ein Raub der Flammen. Nach dem Tod Ludwigs, des letzten Nachkommen der Rotenturmer Erdödy-Linie, übernahm der nahe verwandte Graf Nikolaus Széchenyi das Anwesen. Die in Rotenturm aufbewahrten Sammlungen gelangten 1929 zur Versteigerung. Kurzzeitig war der tschechische Geigenvirtuose Jan Kubelík Schlossherr auf Rotenturm. Schließlich übernahm das Land Burgenland 1971 Schloss und Park, sorgte aber nur für rudimentäre Erhaltungsmaßnahmen. Das machte erst die Rücküberführung in Privatbesitz möglich. Begleitet von Experten des Bundesdenkmalamtes gewann Schloss Rotenturm, subventioniert mit bedeutenden Mitteln der EU, seine alte Schönheit wieder (Abb. 59).

Das „Achazium“ in Forchtenau

Unverkennbar ein Bau der Renaissance: Das ist der Eindruck, wenn man in Forchtenau am Fuße der mächtigen Burg Forchtenstein vor dem Unteren Edelhof steht (Abb. 61). Vermutlich war er einstmals ein Ritterhof aus dem 14. Jh. Eine Vielzahl von Geschlechtern war hier nacheinander ansässig: die Grafen von Mattersdorf, die Ritter von Kynast, die Häsib und jene von Weispriach und zu Rastenbergl. In der 2. Hälfte des 16. Jht. machte ein Brand den Herrnsitz zunichte, der Wiederaufbau ist Ritter Christoph Grafensteiner zu danken. 1627 ging der Edelhof in das Eigentum der Esterházy über, deren Wappen davon zeugt (Abb. 60).

Aktuell ist der Edelhof Sitz des Kulturzentrums „Achazium“, das von Ernst Achaz und Herbert Swoboda ins Leben gerufen wurde.

*Dr. Edgard Haider
Historiker und Buchautor*

📍 **iD-Tour mit Dr. Edgard Haider,**
6.5.2017 (siehe S. 56)

📍 **www.schlossdeutschkreutz.at**
📍 **www.schlossrotenturm.at**
📍 **www.achazium.at**

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu Yasmin Rescher / Petra Schöller: „Die Revitalisierung von Schloss Rotenturm im Burgenland“ in *Denkmal* [i] Nr. 13/2013, S. 39f.

Schloss Kleßheim bei Salzburg

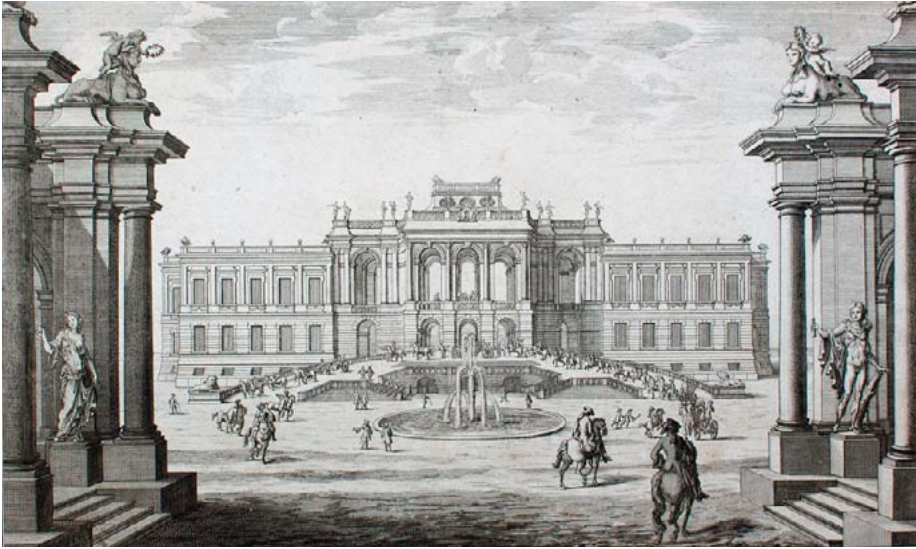


Abb. 62 (o.): „Prospect des Neuen Lust=Gebäudes Seiner Hochfürstl. Gnaden zu Salzburg, Clesheimb oder die neue Favorite genandt“, Kupferstich nach Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723); Abb. 63 (u.): Das einschließlich Parkanlage als Gesamtensemble unter Denkmalschutz stehende Barockschloss Kleßheim, Gemeinde Wals-Siezenheim bei Salzburg, hatte oft wechselnde Funktionen und wird derzeit als Casino genutzt.



Kleßheim ist ein sehr altes Siedlungsgebiet, davon zeugen Überreste von 8 Pfostenhäusern aus der Hallstattzeit (ca. 800- 450 v. Chr.). Auch ein keltisches Fürstengrab soll es geben. Von den Römern wurde ein großer Gutshof errichtet, dessen Überreste beim Bau des IKEA Gebäudes beim Einkaufszentrum Europark weichen mussten. Am Ende der Völkerwanderung siedelten sich Bajuwaren in Kleßheim an. Es entwickelte sich aber kein Dorf, sondern ein großer Einzelhof, der Kleßhof. Um 1040 taucht der Name des Ortes urkundlich als Chlefsheim das erste Mal auf. Im 16. Jh. war das Geschlecht der Noppinger Besitzer des Kleßhofes¹. Am 14.12.1690 kaufte der Salzburger Erzbischof Johann Ernst Thun den Kleßhof. Es wurde ein Fasanengarten errichtet, aus dem später ein Tiergarten wurde, auch ein Jägerhaus entstand. Graf Thun beauftragte Johann Bernhard Fischer von Erlach um 1700 mit dem Bau eines Lustschlosses (Abb. 62). 1709 starb jedoch der Erzbischof, und der Bau kam zum Still-

stand. Der neue Erzbischof Franz Anton von Harrach fand wenig Interesse an dem Lustschloss. Erst der folgende Erzbischof Leopold Anton von Firmian ließ den Schlossbau – mit Abstrichen vom ursprünglichen Plan – vollenden.

Fischer von Erlach stellte das Schloss – von Hohensalzburg aus gesehen – in die Richtung der untergehenden Sonne. Das Schloss, welches ganz auf den Effekt der Durchsichtigkeit hin gebaut ist, schien dann abends wie von innen erleuchtet. Es ist dabei für barocke Bauten eher geradlinig konzipiert und wirkt vor allem durch seine Ruhe. 1732 erhielt das Schloss eine zweiar-mige Rampe. Am Anfang der Rampe befinden sich zwei liegende Hirsche mit Sternen in den Geweihen – eine Anspielung auf das Wappen von Firmian. Der Fürsterzbischof ließ sich auch eine kleine Villa für Erholungsstunden im Park des Schlosses bauen. Zum Schloss gehörte nach wie vor der Kleßhof. Er wurde als landwirtschaftlicher Musterhof geführt, der Vorbild für

die Bauern der Umgebung sein sollte. Unter Erzbischof Colleredo wurde das Schloss nachhaltig verändert. So wurde aus dem Barockgarten ein englischer Garten. Die Firmian-Villa wurde abgetragen und die umliegenden Felder gingen teilweise in bäuerlichen Besitz über. 1798 wurde der Kartoffelbau vom Kleßheimer Hofgärtner eingeführt, was bei den Bauern der Umgebung auf wenig Gegenliebe stieß, Kartoffeln galten als „Gefangenenfutter.“ Man zwang die Bauern zum Anbau, indem sie nur dann ihr Gemüse im Winter verkaufen durften, wenn sie auch Kartoffeln anbauten.

Im Dezember 1800 fand rund um Kleßheim eine Schlacht zwischen Franzosen und Österreichern statt (Schlacht auf dem Walsersfeld), das Gelände wechselte im Verlauf der Schlacht mehrmals den Besitzer. Bekanntheit mit dem Militär machte das Schloss auch 1859, als 300 verwundete Soldaten aus der Schlacht von Solferino in das Schloss, das als Militärspital diente, gebracht wurden. Am 21. Juni 1862 übersiedelte der Bruder Kaiser Franz Josefs, Erzherzog Ludwig Viktor², nach Kleßheim. Er ließ das Winterschloss (Kavalierhaus) nach Plänen von Heinrich von Ferstel errichten. Ludwig Viktor wurde nach seinem Tod 1919 auf dem Friedhof des nahen Siezenheim begraben.

Nach dem ersten Weltkrieg ging Kleßheim in Landesbesitz über. Im Dritten Reich wurde das Schloss dem Reichsaußenministerium zur Verfügung gestellt. Das Schloss sollte als „Empfangssalon des Dritten Reiches“ und als „Gästehaus des Führers“ von den Architekten Reitter und Strohmayer umgestaltet werden. Es diente als Ort für Staatsempfänge und Arbeitstreffen. Aus dieser Zeit stammt das Eingangsportale mit den Adler-Figuren von Jakob Adlhart, der auch die Masken am Salzburger Festspielhaus schuf. Auch mehrere kleinere Gebäude wurden in dieser Zeit neu gebaut. Im Schloss wurde eine Bunkeranlage in-

stalliert, sowie die nördliche und südliche Aussichtsterrasse errichtet.

Bis zum letzten Umbau 2015/16 stammten auch noch Teile der Innenausstattung wie Vorhänge, Tapeten, Stuck und Innentüren aus der Zeit des Dritten Reichs. Dies ist aber niemandem aufgefallen, da es dem Stil des Hauses angepasst war. Für Kleßheim war sogar ein eigener Empfangsbahnhof geplant („Mussolini-Bahnhof“), der aber nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht mehr zur Ausführung kam. Die schon bearbeiteten Steinteile wurden sekundär für den Wiederaufbau des Salzburger Hauptbahnhofes verwendet. Der ehemalige Marmorsaal wurde aus diesen Steinen gebaut³. Während der NS-Zeit wurden auch die Reste der englischen Gartenanlage entfernt und die Anlage sozusagen wieder barockisiert. Interessanterweise steht genau diese Gartenanlage unter Denkmalschutz, während man mit der baulichen Substanz eher stiefmütterlich umgeht, da ja „die Einrichtung und Bauteile aus der NS-Zeit stammen“.

Nach Kriegsende wurde das Schloss Kleßheim von der amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Ab 1955 diente das Schloss wieder repräsentativen Zwecken der Salzburger Landesregierung. Es wurden Gästerräume eingerichtet. Seit 1957 fungiert das Kavalierrhaus als Teil der Hotelfachschule. 1958 wurde eine Landwirtschaftsschule im Meierhof des Schlosses eingerichtet. Seit 1993 ist das Casino Salzburg im Schloss Kleßheim untergebracht (Abb. 63), davor war es auf dem Mönchsberg im Café Winkler, das zu Gunsten des Museums der Moderne abgerissen wurde.

Die Gärten von Kleßheim

Die Gartenanlage des Schlosses steht seit 2003 unter Denkmalschutz. Umgeben wird die Gartenanlage von einer ca. 2 m hohen Schlossmauer mit Marmorplatten als Abdeckung, in einigen Bereichen wurden diese gegen Betonplatten ausgetauscht. In die Mauer sind 11 Wächterhäuschen integriert. Der ehemalige Meierhofgarten mit Wirtschaftsgebäuden, in denen heute die Landwirtschaftsschule untergebracht ist, sowie das Kavalierrhaus sind mit eigenen Mauern von der Anlage getrennt.

Den neobarocken Garten betritt man axial zum Schloss über eine große Einfahrt. Links und rechts neben der Einfahrt sind noch Torwärterhäuschen aus der Zeit von Firmian erhalten. Das Schloss ist der Mittelpunkt des Gartens.

Der Fasanengarten mit dem Schlösschen Belvedere (Hoyos-Stöckl von Fischer von Erlach) und der barocke Jagdgarten mit den streng segmentierten Waldflächen und Lichtungen werden immer mehr vom hier bestehenden Golfplatz beansprucht.

Das Schloss

Man betritt das Schloss über die Rampen und gelangt zunächst in eine große ovale Eingangshalle, von der aus Stiegen aus Untersberger Marmor in das Obergeschoß führen. Im Erdgeschoß (Hochparterre) bestanden bis zum Umbau Gastronomiebereiche, im Obergeschoß sind heute die Spielräume des Casinos untergebracht (Abb. 64). In einem Raum im rechten Seitenflügel ist das einzig noch aus der Erbauungszeit erhaltene Deckenfresko

erhalten. Anscheinend sind sonst keine originalen Ausstattungselemente mehr vorhanden, dies müsste jedoch genauer untersucht werden. Der quere ovale Festsaal in der Mitte wird von großen Fenstern und von einer „Deckenkuppel“ mit Tageslicht beleuchtet.

Der oben erwähnte Bunker wurde durch einen Gang mit der Haupttreppe verbunden. Die eigentliche Anlage befindet sich außerhalb des Schlosses in einem Hang zum Saalach-Augebiet. Der Bunker ragt teilweise aus der Erde. Im Inneren steht in einigen Räumen das Wasser, ansonsten ist noch alles original erhalten. Interessant ist das Notstromaggregat (Abb. 65), das zurzeit auf Schalterstellung „Friede“ steht, also ausgeschaltet ist (Abb. 66).

*Dipl. Ing. Gerd Seidl
iD-Landesobservator Salzburg*

Anmerkungen

- ¹ Deren Brauerei Noppinger mit gotischem Kern in Oberndorf wurde heuer im Frühling abgerissen. Vgl. „Denkma[i]l“ Nr. 22/2016, S. 51f.
- ² Über Erzherzog Ludwig Viktor und sein Palais in Wien vgl. Denkma[i]l Nr. 20/2015, S.16f.
- ³ Der ehem. Marmorsaal im Salzburger Hauptbahnhof wurde 2009 in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt demontiert. Für 2017 ist geplant, ihn im Augustiner Bräu Kloster Mülln (Stadt Salzburg) wieder aufzubauen.

Literatur

Franz Müller: Heimatbuch von Wals-Siezenheim, Salzburg 1963

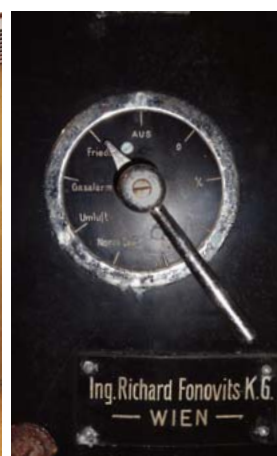
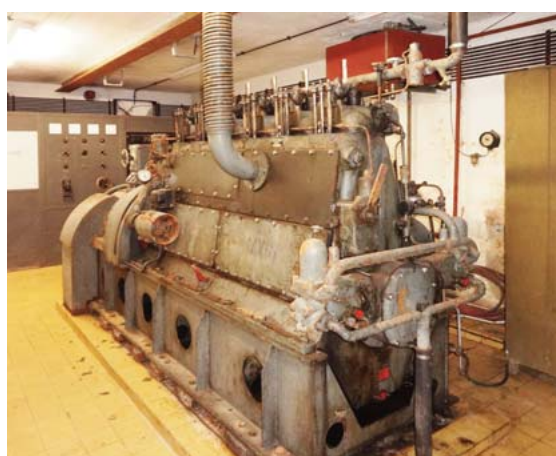


Abb. 64 (li.): Die Säle des Casinos mit Spielautomaten im Schloss Kleßheim; Abb. 65 (m.): Notstromaggregat der Bunkeranlage aus der NS-Zeit, als Schloss Kleßheim von den Architekten Reitter und Strohmayer zum „Empfangssalon des Dritten Reiches“ und als „Gästehaus des Führers“ umgestaltet wurde; Abb. 66 (re.): Schaltelement für das Notstromaggregat im Bunker des Schlosses Kleßheim, Schalterstellung auf „Friede“.

Schloss Kleßheim: Temporärer Zubau als gefährlicher Präzedenzfall?



Abb. 67 u. 68: Die Rückseite von Schloss Kleßheim in der Gemeinde Wals-Siezenheim. Zwei würfelförmige Zubauten wurden vom Denkmalamt temporär bewilligt.

Im März 2016 wurde der Casinobetrieb im Schloss Kleßheim bei Salzburg, das vom Land an die Casinos Austria AG vermietet wird, nach einer umfangreichen Generalsanierung wiedereröffnet. Jetzt kann man sich von den zwei würfelförmigen Zubauten an der Rückseite des Barockschlosses ein Bild machen, an deren desaströser Gesamtwirkung auch der Behübschungsversuch in Form einer Abdeckung mit aufgedruckten Wald-Szenarien nichts ändern kann (Abb. 67 u. 68). Auch wenn diese Zubauten vom Bundesdenkmalamt auf Grund von baubehördlichen Vorschriften (Fluchtwege, Personalräume, Technische Ausstattung, Klima) nur temporär bewilligt wurden (für wie lange?), muss die Frage gestellt werden, ob solch grobe Eingriffe in das äußere Erscheinungsbild von denkmalgeschütz-

ten Gebäuden nun in Zukunft öfter erwartet werden müssen? Sogar der Betreiber, die Casinos Austria AG, gesteht gegenüber dem ORF ein, dass der Anbau optisch nicht die beste Lösung sei, aber dafür effektiv. So gibt es dadurch mehr Platz für Technik und die Gastronomieküche. Auch zwei Aufzüge, neue Sanitäranlagen und Fluchtwege sind in den Anbauten untergebracht. „Der Haupttriebpunkt war natürlich, dass wir freitags und samstags einfach viel zu wenig Platz für die Gäste zur Verfügung hatten“, betont Wolfgang Haubenwallner, Direktor des Casino Salzburg. Insgesamt 600 Quadratmeter Fläche wurden durch den Umbau dazugewonnen. Zusätzlich zu den Anbauten musste in einem Raum auch noch eine barocke Mauer abgetragen werden.¹

Bundesdenkmalamt gibt Casino-Interessen den Vorzug

Eva Hody, die Abteilungsleiterin für Salzburg im Bundesdenkmalamt, erklärte gegenüber dem ORF die Beweggründe des Amtes, warum hier eine Bewilligung erteilt wurde: „Wir müssen uns immer vor Augen halten: Wenn so ein Schloss nicht genutzt wird, geht es ihm schlechter, als wenn es genutzt wird. Diese Abwägung müssen wir vornehmen.“ Die Umsetzung sei leich-

ter als gedacht gewesen, führt Hody weiter aus: „Die Ausstattung, die man jetzt sieht, ist nicht mehr die historische, barocke Ausstattung. Das Schloss muss in den 1940er- und später noch einmal in den 1960er-Jahren sehr stark überarbeitet worden sein.“²

Warnung vor Präzedenzfall für künftige Bewilligungen

In einer Presseaussendung vom 21. März warnt unser Verein Initiative Denkmalschutz vor einer bedenklichen Entwicklung. Ob Schloss Mirabell, Schloss Hellbrunn oder Schloss Leopoldskron (alle in Salzburg) nicht auch bald solche Zubauten benötigen? Mit diesem entstellenden Eingriff in die Architektur des – vom herausragenden Barockbaumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach geplanten – Schlosses wurde ein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen! Wie will man in Hinblick schwerwiegende Veränderungen fachlich untersagen, wenn man bei einem über 300 Jahre alten, prachtvollen Repräsentationsbau solch große Quaderanbauten – wenn auch „nur“ temporär – bewilligt hat? Auf jeden Fall muss dieses Beispiel zum Anlass genommen werden zu hinterfragen, wie einerseits mit übermäßigen Wünschen von Eigentümern und andererseits mit allzu strengen baubehördlichen Vorschriften zukünftig umgegangen werden kann. Dies auch unter dem oft vermittelten Eindruck, dass bei vielen privaten Eigentümern von kleineren, denkmalgeschützten Objekten vielfach strengere Maßstäbe angelegt werden.

Apropos „temporär“: Hätte nicht auch das Fußballstadion (heute Red Bull Arena), das für die Euro 2008 aufgestockt wurde, nach der Europameisterschaft zu Gunsten der Sichtachse des Schloss Kleßheim rückgebaut werden müssen, so wie es zuvor im Bescheid vorgeschrieben war? Selbiges ist bis dato jedoch nicht geschehen.

Markus Landerer

1. Vorstand der Initiative Denkmalschutz

Anmerkungen

¹ „Zwei Würfel-Zubauten für Barockschloss“, ORF Salzburg Online, 5.2. 2016, <http://salzburg.orf.at/news/stories/2756153/>

² Ebenda

Schloss Hochscharten im oberösterreichischen Hausruck

Fehlender Denkmalschutz und ein radikaler „Umbau“

Schloss Hochscharten in der Gemeinde Waizenkirchen (Pol. Bez. Grieskirchen) ist ein Beispiel für die verheerenden möglichen Folgen, wenn das Bundesdenkmalamt (BDA) - aus welchen Gründen auch immer - eine Unterschutzstellung verabsäumt. Ab 2013 wurde das Schloss nach einem Teilabriss so radikal verändert, dass man kaum mehr die einstige Schau­fassade erahnen kann.

An der Stelle des späteren Schlosses stand ursprünglich ein Gutshof, der zum westlich gelegenen Wasserschloss Weidenholz gehörte. Ein hoher dortiger Bediensteter („Pfleger“) erweiterte diesen Gutshof ab 1826 zu einem frühklassizistischen, schlossartigen Bauwerk mit einem zinnengekrönten Uhrturm. Ab den 1860er Jahren lebte eine Adelsfamilie auf Hochscharten, es wurden dem Haupttrakt zwei Seitenflügel angebaut und ein ausgedehnter Park angelegt. Ursprünglich hatte das nun dreigeschoßige Bauwerk ein Flachdach, 1910 wurde dieses durch ein Walmdach ersetzt und der Uhrturm entfernt. Vermutlich waren diese späteren Umbauten und das relativ geringe Alter ausschlaggebend dafür, dass das BDA das stattliche Schloss Hochscharten nicht unter Denkmalschutz gestellt hat. Ab 1942 befand sich im Schloss ein Entbindungsheim, 1945 eine Kaserne für US-Truppen, danach eine Berufsschule und ein Bildungshaus, bis es 1989 schließlich in Privatbesitz kam und dem rechtsextremen „Freundeskreis für Kultur und Zeitgeschichte“¹ für Zusammenkünfte diente.

Der Radikalumbau

Das bis 2012 in der originalen Form erhaltene Bauwerk umschloss mit seinen drei Trakten U-förmig einen Innenhof, wobei sich die mit einem Dreiecksgiebel geschmückte Schau­fassade interessanterweise nicht am mittleren Trakt befand, sondern am rechten, dem Park zugewandten Seitenflügel (Abb. 69). Die Fassaden waren durch Stuckpilaster und mit Stuckdekor umrahmte Fenster gegliedert, wobei ein Sims die später hinzugefügten prächtigeren oberen Stockwerke vom einfach gehaltenen Erdgeschoß trennte. Oberhalb vom Schloss führte eine lange Baumallee zu einem heute noch

erhaltenen ehemaligen Gestüt. 2012 erfuhr ein Waizenkirchner Immobilienentwickler, dass Schloss Hochscharten zum Verkauf stehe. Unter dem Projektnamen „Wohnen im Schloss“ begannen Anfang 2013 die Umbauarbeiten. „Die Bausubstanz ist wesentlich schlechter als erwartet, sodass von dem alten Mauerwerk doch sehr viel abgerissen werden muss, der Schlosscharakter wird aber erhalten bleiben“, wird der Immobilienentwickler am 27.3.2013 in den Oberösterreichischen Nachrichten zitiert²: „Ursprünglich wollten wir die Außenwände erhalten, teilweise ist aber die Bausubstanz so schlecht, dass wir Teile abtragen müssen.“

Vom U-förmigen Bauwerk wurden der linke Seitenflügel und der Mitteltrakt abgerissen, nur der rechte Seitenflügel blieb von der Kernsubstanz her erhalten. Das heutige Gebäude lässt allerdings kaum mehr erkennen, dass im rechten Flügel die Bausubstanz des einstigen Schlosses steckt: Monumentale, von Pfeilern getragene Balkone ragen aus der Fassade, und das Dach enthält nicht nur zahllose Fenster, um

den Wohnraum zu maximieren, sondern auch große rechteckige „Löcher“ mit ins Bauwerk eingekerbten Loggien³. Vor der einst zum Park gewendeten Schau­fassade befindet sich nun ein Parkplatz mit KFZ-Garagen (Abb. 70). Nur wenn man die asymmetrisch leicht nach links versetzte Position des Eingangs betrachtet, sowie die Anordnung der Fensterachsen und Erdgeschoßfenster vergleicht, kann man erahnen, dass es sich um den Radikalumbau des einstigen rechten Schlossflügels handelt. Schloss Hochscharten zeigt eindrücklich, wie der fehlende Denkmalschutz letztlich zur Zerstörung eines malerischen Bauwerks führen kann.

Dr. Gerhard Hertenberger
Freier Autor

Anmerkungen

¹ goo.gl/I9iaMR (OÖN, 25.9.2008)

² „Waizenkirchner haucht dem Schloss Hochscharten neues Leben ein“, www.nachrichten.at vom 27.3.2013

³ Weitere Fotos: <https://www.facebook.com/HaslehnerWohnbau/posts/873376836014093>



Abb. 69: Der rechte Seitenflügel von Schloss Hochscharten mit der zum Schlosspark gewandten Schauseite mit Dreiecksgiebel und dem asymmetrisch nach links versetzten Eingang. (historische Ansichtskarte, unbekannte Datierung); Abb. 70 (u.): Dieselbe Fassade nach dem Radikalumbau, im Vordergrund Garagen. Die Fensterachsen, der asymmetrisch links von der Mittelachse positionierte Eingang und der Dreiecksgiebel lassen kaum erahnen, dass dies einmal Schloss Hochscharten war. (Foto 2016)

Ungleiche Nachbarn: Schloss Aschach und der Getreidesilokomplex. Ein Flächenwidmungsdesaster

Schloss Aschach in der gleichnamigen Gemeinde im oberösterreichischen Bezirk Eferding wurde als Renaissancebau im 16. Jh. errichtet. Der Ausbau des zur Donau gerichteten Traktes, des Fürstenstöckls, erfolgte 1709 durch den Barockbaumeister Lukas von Hildebrandt. Der 1825 angelegte Schlosspark galt als eine der schönsten und bedeutendsten englischen Parkanlagen Österreichs.

Ebendort errichtete die OÖ Warenvermittlung in den 1960er Jahren ein monströses Mischfutterwerk. 2014 wurde ein Bewilligungsverfahren für ein Getreidekompetenzzentrum mit Neubau einer Siloanlage eingeleitet. Anrainer bekämpften im baurechtlichen Verfahren den Flächenwidmungsplan, da eine Pufferzone zwischen Industriegebiet (Silos) und Wohngebiet fehlte. Sie schöpften den Instanzenzug bis zum Verfassungsgerichtshof aus, der aber eine Behandlung der Beschwerde ablehnte, da die Gemeinde ihr weites planerisches Ermessen nicht überschritten habe. Auf den Widmungskonflikt im Grenzgebiet des Bauplatzes wurde vom Verfassungsgerichtshof in der Begründung nicht eingegangen.

Der Denkmal- oder Ensembleschutz scheint in Österreich nur dann zum Tragen zu kommen, wenn er nicht den Bauabsichten von Großkonzernen im Wege steht. Aschach an der Donau ist ein Paradebeispiel. Der Ortseingang, dominiert von den Silos der Warenvermittlung,

war schon als Negativbeispiel auf der Webseite einer Schweizer Stiftung für Orts- und Landschaftsbildpflege¹ angeführt. Damit nicht genug, wird jetzt die Ortschaft, in der fast jedes Haus am Donauufer unter Denkmalschutz steht, auch noch von einer kolossalen Metallwand gegen Südwesten hin abgeschlossen. Hier errichtet die RWA (Raiffeisen Ware Austria AG) eine Reihe aus bis zu 32 Meter hohen Silos, die dem Landschafts- und Ensemblechutz Hohn sprechen. Der Bau scheint „durchgewunken“ von den Behörden des Landes und des Bezirkes und letztendlich vom Bürgermeister. Die Proteststimmen aus der Gemeinde, die sich eigentlich als Fremdenverkehrsgemeinde versteht, wurden mit dem Verweis auf mit dem Bau verbundene Arbeitsplätze weggeschwemmt. Tatsache ist, dass hier in erster Linie riesige Lagerkapazitäten (160.000 Tonnen) geschaffen werden, um Getreide als Geschäftsgrundlage zu nutzen.

Im Zuge des baurechtlichen Verfahrens wurde der Ortsbildbeirat des Landes, der die „Einfügung von Bauten und Anlagen in die Umgebung“ für Kommunen beurteilt, um eine Stellungnahme zu dem Projekt ersucht. Dem zuständigen Ortsbildbeirat OÖ Mitte (OBR DI Roland Forster, HR DI Wolfgang Hüthmair, Architekt DI Gernot Hertl) wurden Visualisierungen des geplanten Siloprojekts zur Verfügung gestellt, um dessen Auswirkungen auf

das Ortsbild und das denkmalgeschützte Schloss klar beurteilen zu können. Das Gremium kam zum Schluss, dass von einer grenzwertigen neuerlichen Belastung des Orts - und Landschaftsbildes auszugehen sei. Empfohlen wurde eine Verkleidung² der offenbar vertretbaren Silos, um „das Schlimmste zu verhindern“.

Hinter der glänzenden Metallwand aus Silos, die für die nächsten hundert Jahre die Silhouette Aschachs bestimmen werden, verschwindet auch das Schloss Aschach (Abb. 74), ein historisch bedeutendes Bauwerk, dessen weithin berühmte Gartenanlage längst Wirtschaftsinteressen zum Opfer gefallen ist. In einem Abstand von nur 20 Metern wurde nun vor dem denkmalgeschützten Schloss eine neun Meter hohe Wand errichtet. Diese soll die Besitzer, die Familie Gerstner, die das Schloss in mühevoller Arbeit renoviert und instand gesetzt hat, vor Lärm und Staub der sich dahinter auftürmenden Anlage schützen.

In einem Artikel der OÖ Nachrichten³ zum Thema werden die Siloanlagen, die flächendeckend Österreichs Ortschaften verschandeln, euphemistisch als „Agrarkirchen der Region“ bezeichnet. Wenn es nicht so traurig wäre, diese Zerstörung auch noch verbal zu verbrämen, dann müsste man in Aschach von Kathedralen sprechen (Abb. 73).

Dr. Judith Wassermair
Freie Autorin

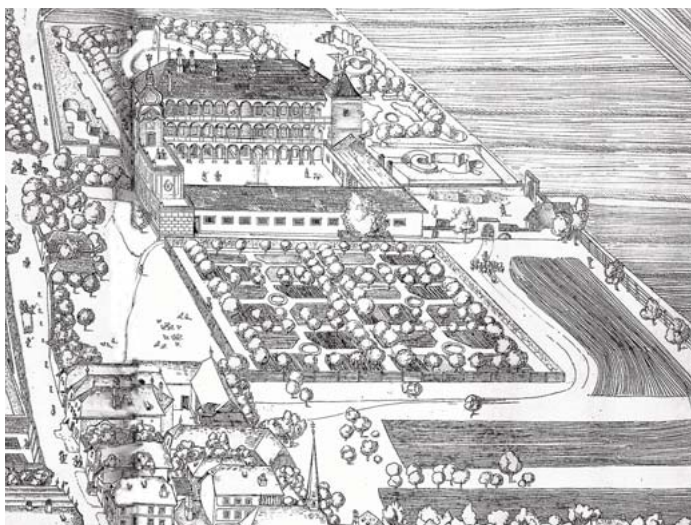
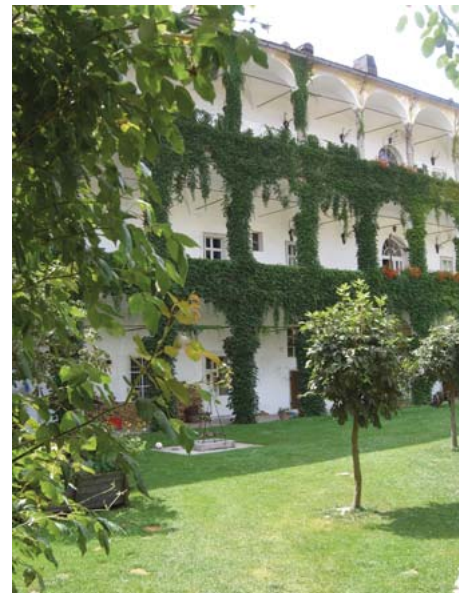


Abb. 71 (li.): Schloss Aschach an der Donau mit der weitläufigen Gartenanlage, Tuschpinselzeichnung aus 1738 von Salomon Kleiner; Abb. 72 (re.): Um 1960 nutzte die DoKW das Schloss Aschach als Baubüro, rechts neben dem Schloss der noch nicht durch Silos verbaute Gartenteil an der Donau, links unten das Haupthaus des Forstgutes Dreihann-Holenia, das 2015 verkauft wurde.



Abb. 73 (o.li.): Die ersten Silos sind im August 2016 bereits errichtet, für die noch folgenden sind die Fundamente vorbereitet. Rechts im Bild ist die im Bau befindliche Schutzmauer zu sehen, hinter der Schloss Aschach verschwinden wird; Abb. 74 (o.re.): Blick vom Schloss Aschach auf die 2016 errichteten weiteren Silos mit Lagerkapazitäten für insgesamt 160.000 Tonnen Getreide; Abb. 75 (re.): Der Komplex des Schlosses bildet einen unechten Vierkant mit einem weitflächigen Hof, der aus einem zweigeschoßigen Seitenflügel und ebenerdigen Anbauten an den dreigeschoßigen Haupttrakt hervorgegangen ist. Hier sind die Arkaden des Haupttraktes zu sehen.



Die Zerstörung des prachtvollen Gartens von Schloss Aschach

Alte Ansichten zeigen, dass Schloss Aschach einst von einem weitläufigen Gartenareal umgeben war, das sich bis direkt ans Donauufer erstreckte. Ab 1825 wurde dieses vom Gärtner der Grafen Harrach zu einem mehr als 27 Hektar großen malerischen englischen Garten ausgestaltet, von dem mehr als 13 Hektar in der Nähe der Donau der Bevölkerung zugänglich waren. Neben einheimischen wurden auch zahlreiche fremdländische Arten angepflanzt, beispielsweise Tulpen- und Trompetenbäume und die riesigen Weymouth-Kiefern, alle drei aus Nordamerika stammend. Aufgrund der Lage direkt am Donaustrom hatte diese Gartenanlage einen für Österreich einzigartigen Charakter (Abb. 71). In den 1950er Jahren wurden das Renaissance-Schloss und Teile des Schlossparks vom damaligen Besitzer, Baron Dr. Karl von Dreihann-Holenia, angeblich aus wirtschaftlichen Gründen, an die Donaukraftwerke AG (DoKW) verkauft, die im Schloss die Büros für die Errichtung des Donaukraftwerks Aschach unterbrachten (Abb. 72) und 1961 trotz Denkmalschutz den Hochaltar der Schlosskapelle um 200.000 Schilling nach St. Pölten verkauften. Ein Teil des Parks blieb bis 2015 im Besitz der Familie Dreihann-Holenia.

Zwei Jahre nach der Fertigstellung des Donaukraftwerks, 1966, verkaufte die DoKW Schloss und Parkteile an die Firma „Oberösterreichische Warenvermittlung“, einen Zusammenschluss von Raiffeisen-Lagerhaus-Genossenschaften. Dort, wo sich bisher der malerische Schlosspark zum Donaustrom öffnete, errichtete nun am neuen Ufer-Damm des Aufstaus der „industrielle Futtermittel-erzeuger Garant“⁴ ein monumentales Mischfutterwerk mit Verlade-Silo. Dies war nur deshalb möglich, weil jener Teil des Gartens aus dem Denkmalschutz entlassen wurde. Das Schloss verfiel inzwischen, eine Orangerie wurde abgerissen. Später kamen riesige Lager-Silos hinzu.

Auf der anderen Seite des Schlossparks, am Raiffeisenweg, war die Stärkefabrik Aschach errichtet worden, die heute zum Agrana-Konzern gehört. Die verbliebenen Schlosspark-Teile zwischen den beiden Industriearealen wurden 2015 von der Eigentümer-Familie Dreihann-Holenia an die Agrana verkauft, nur das Schloss selbst verblieb im Privatbesitz der Familie Gerstner. Es wäre somit außerordentlich wichtig, dass die noch existierenden Teile des Schlossparks vom Land Oberösterreich als „geschützter Landschaftsteil“ ausgewiesen werden, um sie nachhaltig vor Veränderungen durch expansionsfreudige Großbetriebe zu bewahren⁵.

Dr. Gerhard Hertenberger

Anmerkungen

¹ <http://www.archicultura.ch/>

² Oberösterreichische Nachrichten, 22. April 2015 (<http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/wels/Silobau-wird-Fall-fuer-das-Landesverwaltungsgericht;art67,1759560>)

³ Oberösterreichische Nachrichten, 27.12.2014 (<http://www.nachrichten.at/anzeigen/immobilien/art147,1574897>)

⁴ www.garant.co.at

⁵ Da der Denkmalschutz für historische Gartenanlagen eine Verfassungsbestimmung ist und darin Aschach nicht angeführt wird, kann der Garten vom Bundesdenkmalamt nicht unter Denkmalschutz gestellt werden.

Literatur:

Eva Berger, Historische Gärten Österreichs, Band 2, Wien-Köln-Weimar 2003, S. 104f.

Das Erzbischöfliche Schloss Ober St. Veit in Wien

Seit Jahrhunderten definieren sie die „Skyline“ von St. Veit an der Wien, dem heutigen Ober St. Veit: die barocke Pfarrkirche und das (Fürst)erzbischöfliche Schloss. Jeder der beiden Bauten beeindruckt auf seine Weise, und das schon aus der Ferne: Wie ein überdimensionierter Vierkanthof ragt das Schloss mit seinem wuchtigen Baukörper und dem hohen Ziegeldach aus dem Häusermeer, überragt nur vom Turm der Pfarrkirche. Freilich verdecken die üppige Vegetation rundherum und das wachsende Häusermeer einen zunehmenden Teil der Ansichtsfelder. Aus der Nähe betrachtet bildet die nach Osten gerichtete Hauptfront des Schlosses mit den großen Rundbogentoren gemeinsam mit der Südfront der Kirche und dem davor liegenden Park einen öffentlichen Raum, der seinesgleichen sucht. Wo sonst, wenn nicht hier ist das Herz von Ober St. Veit?

Die Vorgängerbauten des Erzbischöflichen Schlosses reichen weit zurück in die Vergangenheit, im 12. Jh. finden sie als Sitz österreichischer Adelsfamilien Eingang in unsere Geschichtsbücher. Im Jahr 1361 kaufte Herzog Rudolf IV. den Besitz, arrondierte ihn mit weiteren Erwerbungen und schenkte am 16. März 1365 unter anderem „die Vest ze Sand Veyt auf der Wienn und was darzu gehört“ der Propstei Allerheiligen bei St. Stephan. 1468 gelangten das Schloss und die Kirche in den Besitz des neu gegründeten Bistums Wien.

Wie das Gebäude früher ausgesehen hat, bleibt im Dunkeln, doch das Wehrhafte der Feste St. Veit, die in ihren Ursprüngen wohl eine strategi-

sche Bedeutung hatte, ging im Laufe der Zeit auf die Kirche und deren vorgelagerte Gebäude mit ihren dicken Mauern über. Seine heutige Form bekam das Schloss in den Jahren 1650–54, als es Bischof Philipp Friedrich Graf Breuner vom Baumeister Domenico Carlone als repräsentative barocke Residenz neu aufbauen ließ. Bis 1745, als Kardinal Sigismund Graf Kolonitsch das Schloss renovierte und adaptierte und auch die Pfarrkirche umbaute, entstand die bis heute erhaltene Fassadengestaltung. Die markanteste Veränderung dieser Jahre dürfte der Abbruch des auf dem Vischer-Stich von 1672 erkennbaren Schlossturms sein.

Damals wurde auch eine prachtvolle Parkanlage mit drei Springbrunnen angelegt. Von 1762 bis zum Rückkauf durch Kardinal Christoph Anton Graf Migazzi im Jahre 1880 war die Herrschaft St. Veit inkl. des Schlosses im Besitz von Maria Theresia, die auch eine direkte Straßenverbindung mit Schönbrunn herstellen ließ: die heutige Hietzinger Hauptstraße. 1809/10 wurde das Schloss während der französischen (sächsischen) Besetzung als Militärspital verwendet und devastiert, seiner Schätze beraubt und auch der Park verwüstet. Erzbischof Leopold Maximilian Graf Firmian ließ das Schloss renovieren, der Garten wurde aber nicht mehr in der alten Pracht wiederhergestellt.

Bis in die 1930er-Jahre diente das Schloss vorwiegend als Sommerresidenz der Erzbischöfe, die es im 19. Jh. neuerlich mit einer Reihe von Kunstgegenständen ausstatteten, insbesondere die damalige Kapelle im 1. Stock.

Zu diesen Kunstgegenständen zählte vor allem der 1508 gemalte Flügelaltar des Nürnberger Dürer-Schülers Hans Schäufelein. Das Altarwerk war ein Auftrag des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen und wurde wegen seines damaligen Aufstellungsortes auch Sankt Veiter Altar genannt. 1933 wurden alle Kunstgegenstände in das Dom- und Diözesanmuseum verlagert.

Die anderen Nutzungen des Schlosses begannen unter Kardinal Friedrich Gustav Piffl im Jahr 1923, als ein Knabenseminar des Canisiuswerkes eingerichtet wurde. Dieses Seminar stellte noch vor 1938 seinen Betrieb ein.

Kardinal Theodor Innitzer ließ im Jahr 1937 das Schloss in ein Altersheim der Caritas umbauen. Unter Kardinal Franz König wurde das Schloss im Jahr 1964 als Internat und Ausbildungsstätte des Seminars für kirchliche Frauenberufe (später: Seminar für kirchliche Berufe) bestimmt. Diese Bildungseinrichtung beendete im Jahr 2014 ihre Tätigkeit in Ober St. Veit. Seit dem Jahr 2013 ist das Schloss ein Priesterseminar. Es wurde dem Diözesanen Missionskolleg Redemptoris Mater, das von Priestern des Neokatechumenats geleitet wird, zur Priesterausbildung für die Neuevangelisierung übergeben.

Die heutigen kunsthistorischen Besonderheiten des Schlosses sind die sechs im Nordtrakt des Erdgeschoßes gelegenen Gartenzimmer mit bemalten und auf Holzrosten aufgespannten Leinwänden von Johann Nepomuk Bergl (Abb. 77). Sie gehen auf einen Umbau des Schlossinneren in

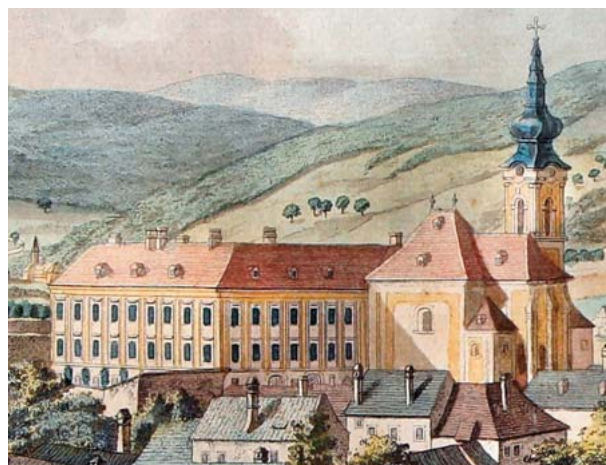


Abb.76 (li.): St. Veit unweit Wien samt den umliegenden Gegenden im Jahr 1780. Altkolorierte Umrissradierung, nach der Natur gezeichnet und gestochen von Johann Ziegler. Im Zentrum die Ober St. Veiter Pfarrkirche und das Erzbischöfliche Schloss; re: Detail.



Abb. 77 (o.li.): Blick durch die Bergl-Zimmer im Schloss Ober St. Veit (Wolfrathplatz 2, 13. Bezirk: Hietzing); Abb 78 (o.re.): Die Galerie im 2. Stock des Schlosses mit den Fresken aus dem 18. Jh. Heute ist es der Leseraum des diözesanen Missionskollegs Redemptoris Mater und wurde u.a. mit einem Altarbild aus dem Künstlerkreis um Kiko Argüello ergänzt; Abb 79 (li.): Blick durch den Park zur Westfront des Schlosses

der Zeit des Besitzes durch Maria Theresia zurück und zeigen verschiedene Szenen in exotischen Küstenlandschaften. Die Fenstertüren in den weitläufigen Park erhöhen die Wirkung und verbessern die Nutzbarkeit dieser Räume. Damals wurde auch die Galerie im Ostflügel des 2. Stockes erweitert und mit Fresken eines unbekanntenen Meisters aus dem 18. Jh. bemalt. Die 1945 stark beschädigte Malerei wurde 1966 durch das Bundesdenkmalamt restauriert. Nach einem Brand im Mai 1996 war eine Generalsanierung notwendig, die fast ein Jahr in Anspruch nahm. Inzwischen hat auch moderne Kunst Einzug ins Schloss gehalten. Das kommt nicht von ungefähr, schließlich ist der Begründer des Neokatechumenalen Weges Kiko Argüello ein Kunstmaler, und Kollegen seines Künstlerkreises sind in der ganzen Welt tätig, jüngst auch für Ober St. Veit. In drei Räumen – in der neuen Kapelle, in dem großen Veranstaltungsraum und in der Galerie – stehen jetzt Altarbilder

mit Ikonenmalereien aus ihrer Hand (Abb. 78).

Erwähnung verdient auch der stille Innenhof, dessen südländischer Charakter am ehesten die Urheberschaft Domenico Carlones verrät, der auch für das Erzbischöfliche Palais in der Rotenturmstraße tätig war. Die Wand des Westtraktes trägt eine gemalte Sonnenuhr mit Boreas und Oreithya, dem griechischen Gott des Nordwindes und seiner Gefährtin. Zu deren Füßen zeigt ein Durchgang mit einem schmiedeeisernen Tor den Weg in den großzügigen Park (Abb. 79).

Richtet man den Blick auf das Ziegeldach des Schlosses, so kommen die interessant geformten Schornsteine ins Bild. Im Dachboden tragen die wuchtigen Kaminaufbauten gewerbehistorisch interessante Hinterlassenschaften der hier tätigen Rauchfangkehrer. Die einstigen Kachelöfen sind jedoch weg, das Schlossgebäude wird heute zentral beheizt.

Ein im November 1988 bei Grabungsarbeiten angestochener Gang, der teil-

weise in das 15. Jh. zu datieren ist, führt von einem an der Nordwestseite des Palais gelegenen Keller in teilweise gekurvter Form bis zur Firmiangasse. Ursprünglich endete der Gang in der Böschung des offen fließenden Marienbaches. Aufgrund der Dimension und des geknickten Verlaufes ist der Gang mit großer Wahrscheinlichkeit als Fluchtweg konzipiert und später als Kanal verwendet worden. Es soll auch eine unterirdische Verbindung zu den Kelleranlagen der Häuser am Wolfrathplatz gegeben haben. Einen manchmal kolportierten Tunnel bis nach Schönbrunn gab es nie.

Das diözesane Missionskolleg im Schloss ist offen für Begegnungen im Rahmen von Führungen, zum Beispiel während der Hietzinger Festwochen oder am Tage der offenen Tür. Eine Vermietung etwa der Bergl-Zimmer zu Veranstaltungszwecken würde aber die Gemeinschaft stören und wird nicht gestattet.

Dr. Josef Holzapfel
Historiker, Ortschronist von Ober St. Veit

📍 **iD-Veranstaltung** in Planung

🌐 **www.1133.at**

Das Hofmannsthal-Schlössl in Wien-Rodaun



Abb 80: Das Hofmannsthal-Schlössl, früher Maria Theresien-Schlössl oder auch als Fuchsschlössl bekannt, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (möglicherweise für die Familie Trautson) erbaut und liegt im 23. Wiener Bezirk (Ketzergasse 471).

Am südlichen Stadtrand Wiens steht das denkmalgeschützte Hofmannsthal-Schlössl. Heute unter dem Namen seines berühmtesten Bewohners, des Schriftstellers (und Mitbegründers der Salzburger Festspiele) Hugo von Hofmannsthal bekannt, reicht die Geschichte des Hauses bald 300 Jahre zurück. Als barockes Jagdschlösschen in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut, wurde es 1786 von dem Hofspezereiwarenhändler Johann Georg Reich gekauft und befindet sich bis heute im Besitz von dessen Nachkommen.

Teilweise wird das Haus auch als „Fuchsschlössl“ bezeichnet. Dies rührt von einer verbreiteten Legende her, die besagt, dass Kaiserin Maria Theresia es Mitte des 18. Jahrhunderts der Gräfin Fuchs, ihrer sehr geschätzten Erzieherin und späteren Obersthofmeisterin, geschenkt haben soll. Eine solche Verbindung ist jedoch aus historischer Sicht nicht belegt und geht auch aus den Grundbuchsauszügen dieser Zeit nicht hervor.

Die Namen der Baumeister des Hauses sind nicht sicher bekannt. Mündliche Überlieferungen sprechen von dem aus Mailand stammenden Wahlösterreicher Donato Felice d'Allio (1677-1761), aber auch von der Werkstatt des Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723). Für

d'Allio, der besonders für seine Kenntnisse im Bereich des Fortifikationsbaus bekannt ist, sprechen die den Berg hinansteigende Begrenzungsmauer samt „Salettl“, sowie die wenig verzierte, eher herbe Außenfront des Schlösschens (Abb 80).¹ Eine Mauer verbindet das Schlössl auch mit dem dazugehörigen und danebenliegenden Kavaliershäuschen, „Stöckl“ genannt. Die Hofeinfahrt ist durch steinerne Blumenvasen geziert.

Ein Rundgang durch das Haus

Im Inneren des Schlosses wird ein gesamter Flügel des Hauses allein vom weitläufigen Stiegenhaus eingenommen (Abb. 82). Über dieses gelangt man zu den beiden Festräumen im Obergeschoß des Hauses. Mit ihren Wandmalereien und alten Kachelöfen, sowie dem Mobiliar im Louis-Seize-Stil sind diese bis heute im Zustand des 18. Jahrhunderts erhalten. Zwei Wandtischchen mit schwarzen Steinplatten sollen aus dem Kalkfelsen, auf dem das Haus gebaut ist, geschnitten sein (Abb. 81).

Die Fresken des in Grüntönen gehaltenen Salons stellen Landschaften mit zahlreichen kleinen bäuerlichen Figuren und Jagdszenen dar (Abb. 81). Sie könnten im Jahr 1787 entstanden sein – zumindest deutet darauf eine Jahreszahl hin, die auf älteren Fotos noch auf dem grünen Kachelofen erkennbar

ist. Vor einigen Jahren stellten Mitarbeiter des Denkmalamtes fest, dass sich unter diesen Wandmalereien noch eine weitere, ältere Schicht von Maleereien befinden dürfte. Eine Freilegung dieser wäre zwar interessant, jedoch auf Kosten der gut erhaltenen Fresken darüber vermutlich nicht erstrebenswert.

Neben der breiten steinernen Barockstiege führt in den oberen Stock auch eine kleine Treppe mit biedermeierlichem Schmiedeeisengeländer, welche aus einer späteren Bauperiode stammen dürfte. Bemerkenswert ist auch eine geschwungene Flügeltür zum Windfang des Erdgeschoßes, welche Hofmannsthal einbauen ließ. Diese wurde nach einem Entwurf seines Bühnenbildners Alfred Roller angefertigt und erinnert stilistisch ein wenig an Rollers „Rosenkavalier“-Bühnenbild.

Das Schlössl als Dichterresidenz

Um seine Erhaltung zu ermöglichen, wurde das Haus lange Zeit über vermietet. So kam es auch Anfang des 20. Jahrhunderts dazu, dass der wohl berühmteste Bewohner – der frisch verheiratete Dichter Hugo von Hofmannsthal – das Haus bezog. Die damalige Besitzerin, Malvine Pollanetz, war früh verwitwet und musste mit 6 eigenen und 2 Adoptivkindern von einer Ministerialratspension leben und alle Gebäude mit den umliegenden Grundstücken erhalten. Als sie sich dazu entschloss, das Schlössl zu vermieten, hörte Hofmannsthal davon. Dieser suchte zu dieser Zeit gerade eine Wohnung, da er vorhatte, Gerty Schlesinger zu heiraten und schrieb am 16. März 1901 an Freiherrn zu Bodenhausen:

„Das Schönste ist, das wir ein unglaubliches kleines Haus auf dem Lande gefunden haben, zwanzig Minuten („Eisenbahn“) von Wien, in dem wir Sommer und Winter wohnen werden. Es ist zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia von einem Fürsten Trautson, der ein Schwarzkünstler gewesen sein soll, für seine Geliebte erbaut worden. Es ist nicht größer wie ein Bauernhaus, hat ein wunderschön geformtes altes Schindeldach, einen großen grünen Salon mit bemalten Wänden, und einen tiefen, in den schwarzen Felsen gewölbten Keller. - Der Garten voller alter Obstbäume geht steil den Berg hinauf; oben tritt

man durch ein kleines Gartenpfortchen auf einen gepflasterten freien Platz, auf dem Gras wächst, dort steht eine ganz kleine Kirche, und in der werden wir heiraten, in der letzten Maiwoche wahrscheinlich. Die genaue Adresse ist Rodaun bei Wien.“² Bis zu seinem Tod lebte und wirkte Hofmannsthal mit seiner Familie in dem Barockschlösschen, wobei von Komfort nicht zu sprechen war: Bis in seine letzten Jahre hatte der Dichter kein Badezimmer; geheizt werden konnte nur mithilfe der alten Öfen aus der Zeit Maria Theresias (Abb. 81). Dennoch empfing Hofmannsthal in dem Haus zahlreiche und oft sehr illustre Gäste der damaligen Kunst- und Literaturszene. Darunter etwa Alma Mahler-Werfel, Arthur Schnitzler oder Rainer Maria Rilke, der sich von seiner Freundin Lou Albert-Lazard in dem Gartenhaus auf der gegenüberliegenden Straßenseite malen ließ.

1929 ereignete sich im Schloß ein doppelter Schicksalsschlag: In seinem ehemaligen Kinderzimmer im Erdgeschoß des Hauses erschoss sich Hofmannsthal's Sohn Franz. Nur zwei Tage darauf, am Tag des Begräbnis seines Sohnes, erlag Hofmannsthal in seinem Arbeitszimmer einer Hirnblutung. Seine Frau Gerty hielt sich auch künftig zeitweise in diesem Haus auf, bis sie 1938 nach dem „Anschluss“ Österreichs nach England fliehen musste.

Nachdem das Haus einige Zeit leer stand, mietete sich zu Beginn der 1940er-Jahre die in ihren Werken der NS-Ideologie nahestehende Schriftstellerin Maria Grengg ein (1888-1963). Bis in die 1960er-Jahre verfielen Haus und Garten jedoch zusehends, sodass nach Auszug der Mieter ab 1965 eine lange Periode folgte, in der das Haus von Grund auf restauriert und in den Nutzräumen modernisiert werden musste. Unter den denkmalpflegerischen Mühen von Dr. Peter Czedik-Eysenberg – bis zu seinem Tod 2001 im Österreichischen Burgenverein und generell im Bereich des Denkmalschutzes engagiert – und mithilfe einiger Zuschüsse seitens des Denkmalamtes wurde dieses Unterfangen durchgeführt. Schließlich wurden 1971 wieder Mieter gefunden, deren Zahlungen weitere Restaurierungsarbeiten ermöglichten, etwa der Fassade und des alten Lärchenschindeldaches (Abb. 80).

Seit 1990 leben wieder Angehörige der Familie in dem Haus. In den Festräumen im Obergeschoß finden Kammermusikkonzerte und andere Veranstaltungen statt.

*Isabella Czedik-Eysenberg M.A.
Mitglied der Eigentümerfamilie*

📍 iD-Weihnachtsfeier im Hofmannsthal-Schlössl, 9. Dezember 2016 (s. Denkmaltag 22/2016, S. 56)

Anmerkungen

¹ Vgl. Hofmannsthal-Blätter Heft 6, Frankfurt am Main 1971, S. 428

² Hofmannsthal, Hugo v.: Briefe, Erster Band, Berlin 1955, S. 331. - Auf welchen „Schwarzkünstler“ sich Hofmannsthal hier bezogen haben mag, ist nicht ganz klar. Möglicherweise verwechselte er ihn auch mit jenem Alchemisten Seefeld, welcher etwa zur Zeit der Erbauung des Hauses im benachbarten Badhaus gewirkt hat. Seit dem 18. Jahrhundert gab es diese Badeanstalt, die von einer mineralischen Thermalquelle gespeist und der große Heilkraft zugeschrieben wurde. Zu Hofmannsthal's Zeiten bestand der Betrieb vor allem aus einem Hotel und Gasthof, der als gesellschaftlicher Treffpunkt weit über den Ort hinaus berühmt war. Zur Zeit des ersten Weltkriegs war dort ein k. u. k. Kriegspressequartier untergebracht. 1960/61 wurde das auch als „Stelzerhof“ bekannte Gebäude demoliert und eine Wohnhausanlage an dieser Stelle errichtet.



*Abb. 81 (u.li.): Der Salon des Hofmannsthal-Schlössls aus dem 18. Jh. im 1. Stock.
An der Wand rechts die zwei Wandtische mit den schwarzen Steinplatten;
Abb 82 (u.re.): Das barocke Stiegenhaus des Hofmannsthal-Schlössls;
Abb 83 (re.): Der Salon des Hofmannsthal-Schlössls, Wandmalerei
aus dem 18. Jh. in einer Aufnahme aus 1929.*



Die Weilburg in Baden bei Wien

Zu Weihnachten 1820 überrascht Erzherzog Karl, der legendäre Sieger von Aspern, seine Frau Henriette mit einem besonderen Geschenk. Es ist der Kaufvertrag für ein Grundstück im Helenental unterhalb der Burgruine Rauhenneck. Er hätte seiner „Jette“, 27 Jahre jünger als er, keine größere Freude bereiten können. Die Landschaft erinnert die geborene Prinzessin von Nassau Weilburg an das heimliche Lahntal. Trotz der schwierigen Arbeiten auf dem schwer zugänglichen Gelände ist das neue Domizil bereits im Juni 1823 bezugsfertig. Der Anblick ist wahrhaft überwältigend. Denn Architekt Josef Kornhäusel hat hier nicht bloß eine Landvilla geschaffen, sondern ein weitläufiges Schloss nach barocker Konzeption, aber in klassizistischem Stil. Allein die Länge beträgt 184 Meter! An der Nordseite, dem Tal der Schwechat zugewandt, setzt der Mittelrisalit mit acht ionischen Säulen, einer glatten Attika, gekrönt von einer Figuren-

gruppe, einen imponierenden Akzent. Daran schließen sich beidseitig Flügelbauten an mit vier turmartigen Eckbauten als Abschluss. Von der großen Terrasse aus bietet sich die Tallandschaft dem Auge des Betrachters dar.

Die Innenräume sind geprägt von der Formschönheit und bürgerlichen Schlichtheit des Biedermeier. Musiksalon, ein Billardzimmer sowie zahlreiche Gäste-, Wohn- und Schlafzimmer sorgen für vollkommenes Behagen. Eine besondere Idee hat sich Karl für die Räume seiner Henriette ausgedacht. Von den Möbeln bis zum Stickrahmen hat er alles aus den Mädchenzimmern in ihrem Stammschloss an der Lahn hier aufstellen lassen. Dass das Schloss nun auch Weilburg heißt wie der Ort ihrer Kindheit, ist ein Zeichen seiner Liebe zu ihr, dem „Urbild häuslichen Glücks“. Das Glück der beiden endet allzu früh. Henriette, die den Brauch des

Christbaums in Wien populär macht, stirbt 1829 mit 32 Jahren an einer Infektionskrankheit, sie lässt einen verzweifelten Witwer und sechs Kinder zurück. Die Weilburg geht später in das Eigentum des ältesten Sohnes, Feldmarschall Erzherzog Albrecht über. In seinem Auftrag entsteht an der Nordwestseite des Gartens eine Kapelle in neugotischem Stil. Als auch er früh zum Witwer wird, verliert er das Interesse an der Weilburg, er baut sich ein Schloss in Arco am Gardasee. Familiäres Leben prägt die Weilburg erst wieder, als 1895 der kinderreiche Erzherzog Friedrich, Albrechts ältester Neffe, hier einzieht. Nach dem Fall der Monarchie bleibt ihm die Weilburg zwar als anerkanntes Privateigentum, sein Leben verbringt er aber in Ungarn, wo er riesige Ländereien besitzt. Mit seiner Erlaubnis kann die Stadt Baden hier 1930 ihre Jubiläumsausstellung anlässlich 450 Jahre Stadterhebung veranstalten. Dann versinkt das Schloss wieder in einen Dornröschenschlaf, an dessen Ende nicht Wiedererweckung, sondern Vernichtung steht. Im April 1945 nähern sich Sowjettruppen Baden, höchste Zeit für die in der Weilburg einquartierte Wehrmachts-einheit, vor dem Rückzug Akten zu verbrennen. Das Feuer gerät außer Kontrolle und erfasst das gesamte Schloss. Rettung ist unmöglich, denn die Russen verbieten jegliche Löscharbeiten. So dauert es drei Wochen, bis das Feuer von selbst erlischt. Zurück bleibt eine vom Rauch geschwärzte Ruine, die auf immer noch imponierende Weise das Helenental prägt. Auch sie muss schließlich weichen, denn eine Baugesellschaft erwirbt das Grundstück, um hier moderne Villen zu errichten. Auf den Erhalt der Schlosskapelle wird kein Wert gelegt, sie wird 1961 abgebrochen. Das Altarbild ist heute im Rollett-Museum in Baden zu besichtigen. Am 19. August 1964 sorgt eine Ladung Dynamit dafür, dass die letzten Überreste eines einzigartigen Kulturdenkmals in Staub versinken. Übrig bleiben an dem denkwürdigen Ort lediglich die in Stein gehauenen Wappen Nassaus und Habsburgs.



Abb. 84 (o.): Die klassizistische Weilburg im Jahr 1888, rechts im Bild die neugotische Schlosskapelle; Abb. 85 (u.): Die Ruine der Weilburg vor der Sprengung 1964.

Dr. Edgard Haider
Historiker und Buchautor

Die Große Kaskade von Schloss Hof



Abb. 86 (li.): Baustelle Große Kaskade. Für dieses technische Meisterwerk wurde das Wasser von den Großenbrunner Teichen über ein eigens hierfür konstruiertes Schöpfwerk in die „Wassermaschine“ des Schlosses, ein Wasserreservoir mit über 13.000 m³ Inhalt eingespeist; Abb. 87 (re.): Ein Teil des 650 Steine umfassenden „Puzzles“. Die bei der Abtragung der Stützmauer geborgenen Steinelemente wurden gescannt, um am Computer ihre Position für die Rekonstruktion der Großen Kaskade zu bestimmen.

In einem für Europa einzigartigen Projekt wird auf Schloss Hof im niederösterreichischen Marchfeld eine Brunnenanlage aus der Zeit Prinz Eugens rekonstruiert. Die Entschlüsselung der archäologischen Funde und Bildquellen bleibt bis zum Schluss spannend.

Die Große Kaskade war mit 650 m² Wasseroberfläche und 4,5 Metern Fallhöhe über zwei Becken und vier Stufen das Herzstück der siebenterrassigen, barocken Gartenanlage und musste den Vergleich mit den Brunnen von Versailles nicht scheuen. Schnell war daher der Entschluss gefasst, die Brunnenanlage nicht nur in Teilen, sondern vollständig zu rekonstruieren, um ein authentisches Erlebnis der Gartenanlage zu ermöglichen (Abb. 86). Wie so oft bei solchen Vorhaben stellt uns die Quellenlage vor große Herausforderungen.

Der Canaletto-Maßstab

Zwar haben sich einige Grundrissepläne des Gartens mit den eingezeichneten Brunnen sowie deren Wasserleitungen erhalten, aber eine detaillierte Ansicht dieses zweifellos imposanten Wasserspiels gibt es nicht. So sind neben diesen Plänen die Ergebnisse von archäologischen Untersuchungen besonders wichtig. Die einzige aussagekräftige Abbildung dieses Brunnens ist dem italienischen Maler Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, zu verdanken. Auf seiner berühmten Ostwestansicht von Schloss und Garten um 1760 ist die

Große Kaskade wenn auch nur als Detail sehr genau ausgeführt. Canaletto bediente sich allerdings eines Tricks, um seine Details unterzubringen: Er überhöhte die Höhen im Bild. Anhand der zwei noch vorhandenen Brunnenpfeiler wurde so ein eigener Maßstab entwickelt, um die Informationen aus Canalettos Darstellung zu entschlüsseln.

Als Fundgrube im wahrsten Sinne des Wortes entpuppte sich jene Stützmauer, die nach Abbau des Brunnens im Jahr 1843 errichtet wurde. Bei der Abtragung des Bauwerks in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt kamen 650 Werksteine der Großen Kaskade zum Vorschein. Diese teilweise erstaunlich gut erhaltenen Fragmente wurden mithilfe der 3D-Lasertechnik gescannt, um passende Teile am Computer zusammenzustellen (Abb. 87). Zur Durchführung dieser Rekonstruktion eines Brunnens aus dem 18. Jht. mit Originalteilen wurden der Architekt DI Georg Töpfer und die Steinrestauratorin Dipl. Rest. Susanne Beseler von der Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H. als Generalplaner beauftragt.

Bilderrätsel

165 der 650 Werksteine enthalten Teile der vier kunstvoll gestalteten Relief-Platten. Somit ist etwa die Hälfte der ursprünglichen Relieffläche erhalten. Leider wurden vor allem exponierte Relieftteile beim Verbauen in die

Stützmauer abgeschlagen. Während die Bauarbeiten für die Rekonstruktion der Großen Kaskade bereits im Herbst dieses Jahres begonnen haben, läuft die Zusammenstellung dieses überdimensionalen Puzzles weiter. 3,5 Millionen € werden in das Projekt fließen, bis der Brunnen voraussichtlich im Herbst 2017 wieder plätschern kann. Weil nicht nur die große Kaskade selbst, sondern auch die Rekonstruktion derselben einzigartig ist, wird das Projekt von regelmäßigen Baustellenführungen begleitet.

Die Generalplaner Töpfer und Beseler haben recherchiert, dass die historischen Wasserquellen in Großenbrunn in etwa 15 m³ Wasser pro Stunde boten. Für einen Betrieb, wie er in Canalettos Gemälden zu sehen ist, bräuhete man aber in etwa 200 m³ Wasser pro Stunde. Das bestätigt die Annahme, dass der Brunnen nur fallweise während der Anwesenheit des Schlossbesitzers in Betrieb war. Mithilfe einer modernen Wasseraufbereitung und eines Kreislaufsystems wird diese imposante Brunnenanlage nach Fertigstellung zu den Öffnungszeiten von Schloss Hof durchgehend in Betrieb sein.

*Mag. phil. Florian Müller
Pressesprecher Schloß Schönbrunn
Kultur- und Betriebsges.m.b.H.*

① **iD-Veranstaltung** in Planung
① **www.schlosshof.at**

Schloss Reinhardsbrunn in Deutschland – Der Weg zur Enteignung

Die Meldung sorgte für Aufsehen über die Landesgrenzen Thüringens und Deutschlands hinaus: Die Eigentümer des Schlosses Reinhardsbrunn im gleichnamigen Stadtteil von Friedrichroda sollen enteignet werden (Abb. 88 u. 89), nachdem sie ihren denkmalschutzrechtlichen Verpflichtungen nicht nachgekommen sind. Dies hat das Thüringer Kabinett am 16. August 2016 beschlossen.

Adelssitz und Hotel

Die Vorgeschichte ist lang und verwickelt, und hängt mit den spezifischen Verhältnissen im Osten Deutschlands zusammen. Die historischen Brüche, die mit der sowjetischen Besetzung nach dem Krieg, mit der DDR und deren Ende verbunden sind, haben hier nach 1989 eine Zeit des Niedergangs für viele Schlösser und Herrenhäuser eingeläutet. Unklare Besitzverhältnisse, Spekulantentum und die abgehängte wirtschaftliche Lage gerade der ländlichen Regionen haben nicht wenige Objekte an den sprichwörtlichen Rand des Ruins gebracht. Im Freistaat Sachsen etwa sind so seit 2000 rund 5.000 Kulturdenkmale abgerissen worden¹, darunter auch Schlösser und Herrenhäuser. In Thüringen spricht das Denkmalamt aktuell von 64 Burgen, Schlössern und Gutshäusern „mit erhöhtem Sanierungsbedarf“². Schloss Reinhardsbrunn ragt unter diesen

Problemfällen besonders heraus, schon aufgrund seiner großen historischen und architektonischen Bedeutung: Errichtet auf den Grundmauern des 1085 gegründeten Hausklosters der Landgrafen Thüringens, ist es gar nicht so weit hergeholt, von Reinhardsbrunn als der Wiege Thüringens zu sprechen. War das Kloster doch der erste kulturelle Mittelpunkt des Landes und als Grablege der Thüringer Herrscher ein regelrechter Wallfahrtsort – hier wurde auch Ludwig IV. begraben, dessen Gemahlin, die Hl. Elisabeth von Thüringen bis heute als Landespatronin verehrt wird. Im Spätmittelalter verlor Reinhardsbrunn an Bedeutung und das Kloster verfiel. Das an seiner Stelle stehende heutige Schlossgebäude entstand 1827 im romantisierenden Stil der Zeit und war im Besitz der Herzöge von Sachsen-Coburg und Gotha. Unmittelbar nach dem Krieg erfolgte die entschädigungslose Enteignung der Familie durch die sowjetischen Machthaber – wie dies bei Schlossherren in der gesamten Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) üblich war. Das Schloss ging ins Eigentum des Landes Thüringen über. 1953 wurde im Schloss ein Hotel eingerichtet, das gehobenen Standard vornehmlich für Devisen bringende Gäste aus dem Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet (NSW) bot. Das Schloss selbst wurde 1980 als „Denkmal von nationaler Bedeutung“ eingestuft.

Ein Spielball windiger Geschäfte

Nach der Wende kam eine Rückführung an die ursprünglichen Besitzer nicht zustande, das Schloss kam in das Portfolio der Treuhand, die das Schloss an eine westdeutsche Hotelkette verkaufte. Während im ehemaligen Kavalierhaus noch bis 2001 ein Hotel betrieben wurde, wurden die Umbauarbeiten am Schloss selbst nach begonnener Entkernung bald eingestellt. Was nun einsetzte, ist eine unselige Geschichte als Spekulationsobjekt, begleitet vom fortschreitenden Verfall.

2004 wird das Schloss an das Bauingenieurbüro BOB Consult verkauft, welches in den Folgejahren immer wieder weiterverkauft wird, zumeist an russische Geschäftsleute. Seit 2011 ist das Unternehmen insolvent, gegen den Geschäftsführer der BOB Consult wurde 2014 eine Strafe wegen Insolvenzverschleppung verhängt. Über die Jahre gab es noch weitere Verfahren im Zusammenhang mit dem Schloss – meistens wegen Geldwäsche.

Das Schloss blieb zwischenzeitlich sich selbst überlassen. Ein 2011 gegründeter Förderverein nahm in engagierter Weise die notwendigsten Reparaturen am Gebäude vor, dringende Sicherungsmaßnahmen wurden per behördlicher Anordnung durchgeführt. Auf den Kosten blieb man nur allzu oft sitzen, weil An-



Abb. 88 (li.): Schloss Reinhardsbrunn im Landkreis Gotha ist eine neogotische Schlossanlage, deren Wurzeln bis weit ins Mittelalter zurückreichen. Nach Jahren der Vernachlässigung soll das nun eingeleitete Enteignungsverfahren die Rettung bringen;

Abb. 89 (re.): Der Ahnensaal des Schlosses Reinhardsbrunn zeigt die Spuren des Verfalls.



Abb. 90 (li.): Bad Gastein (Salzburg/Pongau): Im historischen Ortszentrum stehen fünf der wichtigsten Gebäude (im Bild rot markiert) – davon 4 unter Denkmalschutz – leer, nach wie vor setzt ihr Eigentümer keinerlei Maßnahmen zu ihrer Renovierung; Abb 91 (re.): Neues Schloss Hummelshain, eine der bedeutendsten Schlossanlagen des Historismus in Deutschland, ist ein weiterer prominenter Schlossbau in Thüringen, dem ungenutzt der Verfall droht.

schreiben und Mahnbescheide nicht zugestellt werden konnten. Mittlerweile reichen solche Notmaßnahmen nicht mehr aus, um den Verfall zu stoppen.

2013 kam der Ruf nach Enteignung auf – eine Möglichkeit, die das Thüringer Denkmalschutzgesetz als letztes Mittel klar vorsieht (ThürDSchG § 27). Zuvor fanden aber noch Verkaufsverhandlungen des Landes mit der BOB Consult statt, die hauptsächlich an der Frage der Grundschuld von fast 10 Millionen Euro, die mittlerweile angehäuft worden war, scheiterten. Vor der Enteignung war ein Rechtsguthaben in Auftrag gegeben worden, das zu dem Ergebnis kam, dass im Falle einer Enteignung diese Schuld nicht vom Land übernommen werden muss. Der Weg war frei zur Entscheidung im August.

(K)ein Einzelfall

Thüringens Kulturminister beeilte sich hinzuzufügen, dass Reinhardsbrunn ein Einzelfall ist, und dass keine weiteren Enteignungen geplant sind. Allein, ähnlich gelagerte Problemfälle gibt es in den neuen Bundesländern genug, fast genauso haarsträubend wie Reinhardsbrunn ist etwa der Fall des Neuen Schlosses Hummelshain in der gleichnamigen Gemeinde im Saale-Holzland-Kreis (Abb. 91). Das prachtvolle neogotische Jagdschloss der Herzöge von Sachsen-Altenburg ist ebenfalls hochgradig gefährdet. Es wurde vor 15 Jahren an einen Leipziger Geschäftsmann verkauft, der hier mit

Millioneninvestitionen ein Schulungszentrum einrichten wollte. Doch passiert ist seitdem nichts, der Eigentümer ist zwischenzeitlich wegen Insolvenzverschleppung verurteilt worden. Auch Hummelshain hat das „Glück im Unglück“, einen Förderverein von engagierten Bürgern zu besitzen, die zumindest Notsicherungen am Gebäude veranlassen.

Tu felix Austria?

Deutschland spielt nun einen Präzedenzfall durch, der in Österreich so gar nicht möglich wäre. Österreichs Denkmalschutzgesetz (DMSG) kennt die Möglichkeit der Enteignung ebensowenig wie es eine aktive Erhaltungspflicht bei Denkmälern kennt. Lediglich ein „Verbot der Zerstörung“ ist im Gesetz verankert. Dazu zählt auch die Unterlassung von erhaltenen Maßnahmen, die wiederum nur zumutbar sind, wenn sie keine oder nur geringe Geldmittel erfordern (DMSG § 4 Abs. 2). Die hier sichtbare Zahnlosigkeit wird durch Österreichs Weigerung, die „Konvention von Granada“ zu ratifizieren, noch vermehrt. In dieser Konvention werden genau jene Maßnahmen gefordert, die einen Denkmalschutz erst glaubhaft und wirksam auftreten lassen: unbedingte Erhaltungspflicht und – als Ultima Ratio– die Enteignung.³ Österreich hat dank seiner größeren geschichtlichen Kontinuität kein „Schlösserproblem“ wie Ostdeutschland, was sich aber auch hierzulande beobachten lässt, ist eine zunehmende Ohnmacht gegenüber gewis-

sen Denkmal-Besitzern und sogenannten Investoren, deren Desinteresse am Denkmalerhalt offensichtlich ist. Und die eine Öffentlichkeit über Jahre hinweg hinhalten können. Die historischen Hotelgebäude im Zentrum Bad Gasteins sind ein sprechendes Beispiel dafür (Abb. 90). Was in einer neokapitalistischen Gesellschaft einem Tabubruch gleichkommt – die Enteignung –, stellt von einer höheren Warte aus gesehen aber nur ein notwendiges letztes Mittel dar, nicht ersetzbare Kulturgüter für die Allgemeinheit vor einem endgültigen Verfall zu retten.

Mag. Wolfgang Burghart
Chefredakteur Denkma[i]l

Anmerkungen

¹ Pressemitteilung Bündnis 90/Die Grünen im sächsischen Landtag vom 8.9.2016: <https://www.gruene-fraktion-sachsen.de/presse/pressemitteilungen/2016/tag-des-offenen-denkmals-gruene-kritisieren-geplante-dramatische-kuerzungen-der-denkmalfordermittel-im-haushaltsentwurf-201718/>

² Thüringer Allgemeine, 6.9.2015

³ Die „Konvention von Granada“ aus 1985 gilt als eines der wichtigsten Abkommen des Europarates im Bereich der Erhaltung von Kulturgütern. Diese haben von den 47 Europaratmitgliedern nur Albanien, Island, Monaco, San Marino und Österreich nicht ratifiziert (Quelle: <http://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/121>). Zur „Konvention von Granada“ vgl. auch Denkma[i]l Nr. 8/2011, S.4.

Lainz in Wien – Vom Bauerndorf zum Großstadtbezirksteil



Abb. 92: „Probations- und Exerzitienhaus“ der Gesellschaft Jesu (Jesuiten), heute Kardinal König Haus, Kardinal König-Platz 3 (Lainzer Straße, Ecke Jagdschloßgasse)

Lainz, heute ein Teil des 13. Wiener Gemeindebezirks Hietzing, ist ein sehr alter Kulturboden. Archäologische Funde am Lainzer Sattel gibt es aus der Alt- und Mittelsteinzeit. Aus der Jungsteinzeit wurde 1958 am Flohberg an der Gobergasse ein Hornsteinbergbau entdeckt. An der Veitingergasse bestand eine römische Siedlung und am Abhang des Küniglberges verlief die römische Wasserleitung nach Vindobona.

Das wichtigste Ereignis nach der Zeitenwende zum Mittelalter ist die Königsschenkung Heinrichs II. vom 5. Juli 1014, mit der dem Domkapitel von Bamberg 30 Königshufen (ca. 15, vielleicht sogar 25 km²) in „Godtinesfeld im Lande Ostarrichi“ zur Kolonisation

übergeben wurden. Lainz war wahrscheinlich Teil dieser Königsschenkung. Die erste Nennung des neu gegründeten Ortes erfolgte allerdings erst 1313.

Dass der Ursprung bis ins 11. Jh. zurückreicht, lässt sich auch an der Siedlungsform des Grabenangerdorfes erkennen. Dies ist teilweise heute noch an den schmalen Grundparzellen, sowie an der Gebäudeform der ein- bis zweigeschoßigen Haken- bzw. Zwerchhöfe ablesbar.

Schloss und Kirche

Das Schloss Lainz an der Stelle des heutigen Kardinal-König-Hauses wurde wahrscheinlich um 1700 errichtet. 1832 erwarb den Besitz die

Familie der Grafen von Tige, die es 1884 gegen eine Leibrente an die „Gesellschaft Jesu“ (Jesuiten) verkaufte. Sie errichteten ein „Probations- und Exerzitienhaus“, das bis heute als Kardinal-König-Haus weiter besteht (Abb. 92).

In der Ortsmitte erhebt sich die ehemalige Lainzer Pfarrkirche. Nach der Pest von 1349 errichteten gläubige Menschen am Ort der Bestattung der Pestopfer eine hölzerne Säule mit dem geschnitzten Bild der Hl. Dreifaltigkeit, die bald Zielpunkt von Wallfahrern wurde. 1421 wurde an der Stelle eine kleine Kirche gebaut und 1736 die heute noch bestehende Kirche errichtet. Von den Jesuiten wurde 1884 die Herz-Jesu-Kirche gebaut, sie musste



Abb. 93 (li.): Die Herz-Jesu-Kirche (13., Lainzer Straße 138), auch Jesuitenkirche, in einer Aufnahme um 1900. Sie wurde 1885/1886 nach Plänen von J. Mick in neuromanischem Stil erbaut. 1965 wurde sie abgerissen und 1968 durch die nach Plänen von Architekt Lackner errichtete Konzilgedächtniskirche „Zum heiligen Ignatius“ ersetzt; Abb. 94 (u.): Das letzte vor die Baulinie gerückte Haus in der Lainzer Straße 132 soll demnächst abgerissen werden.



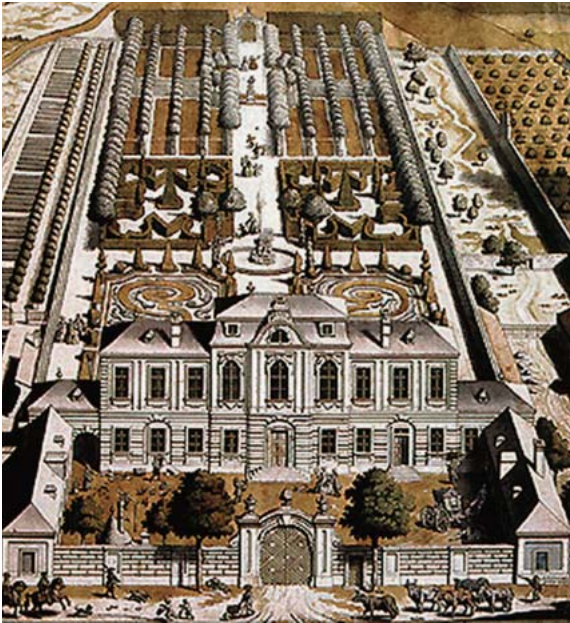


Abb 95 (li.): Gartenpalais de Pauli von Enzenbühl in seiner ursprünglichen Form Mitte 18.Jh. Christoph Lorentz de Pauli von Enzenbühl wird 1756 als Besitzer genannt (er besaß auch die heute noch bestehende Apotheke „Zum Roten Krebs“ am Hohen Markt); Abb. 96 (re.): Villa Dollarprinzessin, Lainzer Straße 127, erbaut 1910 für den Operettenkomponisten Leo Fall (1873-1925).

1965 dem Neubau der Konzilsge-
dächtniskirche als neue Pfarrkirche
weichen (Abb. 93).

Die Glocken auf dem Turm der alten
Pfarrkirche werden weiter für die
Pfarre verwendet, die Kirche selbst
wurde der Syrisch-Orthodoxen Kirche
zur Verfügung gestellt.

Das alte Lainz

Das alte Ortsbild von Lainz wurde
stark durch den Lainzerbach geprägt,
der von Speising durch die Fasangar-
tengasse zur Lainzer Straße, an der
Kirche vorbei und weiter in Richtung
Wiental floss, bis er beim Gasthaus
Wambacher und der Dreifaltigkeits-
säule das Ortsgebiet verließ.

Von den alten Häusern des Ortes gibt
es nicht mehr sehr viele. Das letzte
Haus an der alten Baulinie auf der
westlichen Seite der Lainzer Straße
(Nr. 132), wird demnächst dem Ab-
bruch zum Opfer fallen (Abb. 94).

Auf der östlichen Seite bestehen noch
mehrere alte Häuser. Der ehemalige
große Wirtschaftshof der Familie
Wambacher (Nr. 121-123) bestand
wahrscheinlich schon seit 1589. Die
ursprüngliche Milchmeierei ist seit lan-
gem ein beliebter gastronomischer Be-
trieb.

Im hinteren Teil des Grundstückes
Nr. 127 errichtete der Operettenkom-
ponist Leo Fall 1910 seine „Villa Dol-
larprinzessin“, so benannt nach
einem seiner größten Erfolgsstücke.
Die stattliche Villa in Hanglage befin-

det sich bis heute in Privatbesitz
(Abb. 96).

Das Haus Nr. 131 war ab 1832 Ge-
meindegasthaus mit Gemeindestube
und Gemeindekotter. 1985 konnte das
inzwischen baufällige Gebäude vor
dem Abbruch gerettet und zum „Ein-
kaufsgarten“ umgestaltet werden.

Erst ab Nr. 143 bis Nr. 147 (Julienhof)
besteht noch die alte Gebäudefront.
Der Julienhof stammt aus dem 19. Jh.
und fällt durch seine historistische Fas-
sade mit Balkon über dem Eingangstor
auf. Er stand viele Jahre wegen eines
langen Rechtsstreits leer. Nunmehr ist
ein Neubau im Gange, wobei die Fas-
sade des Julienhofes erhalten bleiben
soll.¹

In diesem Zusammenhang wurde
2006 ein Gutachten der MA 19 (Ar-
chitektur und Stadtgestaltung) er-
stellt, das zum Julienhof ausführt
„Gegenständliches Gebäude ist ein
wesentlicher Teil der Schutzzone
Lainz. Der Straßentrakt bildet ge-
meinsam mit den Nachbarhäusern in
der Lainzer Straße Nr. 143 und 145
sowie Fasangartengasse 1 eine für
das örtliche Stadtbild charakteristi-
sche Straßenzeile.“

Von den noch bestehenden alten Häu-
sern im Zentrum von Lainz ist der
Pfarrhof auf Nr. 154 zu erwähnen. Er
wurde 1756 an Stelle eines alten Hau-
ses erbaut. Nach der Verlegung der
Pfarrverwaltung ins Kardinal-König-
Haus wird er als Jugendzentrum der
Pfarre genutzt.

Am ehemaligen Ortsende von Lainz
gegen Speising hin wurde ca. 1750 vor
der heutigen Versorgungsheimstraße
das Gartenpalais de Pauli von Enzen-
bühl erbaut (Abb. 95). Das gegenüber
liegende Gebäude Lainzer Straße
155/Chrudnergasse 2 ist ebenfalls ein
bedeutendes Bauwerk. Um 1840
wurde ein zweigeschoßiges Gebäude
mit Seitenflügel errichtet, in dem bis
1876 eine Anstalt für Geisteskranke
untergebracht war. 1894 erwarb der
Verein „Pension für Offiziers-Witwen
und -Waisen Österreich-Ungarns in
Wien“ das Gebäude und ließ es 1898
adaptieren. Derzeit wird das Gebäude
als Wohnhaus für Bundesangehörige
genutzt. Eigentümer sind jetzt die
„Vereinigten Altösterreichischen Milli-
tärstiftungen“.

Soweit ein kurzer Bericht über das alte
Lainz, das auch nach den Veränderun-
gen der letzten Jahrzehnte ein lebens-
wertes Wohngebiet geblieben ist.

*DI Heinz Gerstbach
Alt-Bezirksvorsteher Hietzing*

**① iD-Führung: Rundgang durch
Lainz, 1.4.2017 (siehe S. 55)**

Anmerkung

¹ Siehe Josef Holzapfel: Der Julienhof in
Wien-Lainz. In: Denkm[a][i]l Nr. 22/2016,
S. 46 f.

Die Zerstörung des Hofkammerarchivs in Wien

„Halt da! Wozu? Für wen?“ möchte man mit Franz Grillparzer ausrufen (König Ottokars Glück und Ende, 2. Aufzug), wenn man sich das traurige Schicksal des ehemaligen k. k. Hofkammerarchivs (jetzt „Grillparzerhaus“) in der Johannesgasse 6 vergegenwärtigt. Hier betreibt die Österreichische Nationalbibliothek seit April 2015 ein „Literaturmuseum“.

Dass diese „Umwidmung“ erst durch die Zerstörung eines einzigartigen denkmalgeschützten Ensembles möglich wurde, scheint leider weitgehend in Vergessenheit geraten. Mittlerweile ist es aber auch um das medial hochgejubelte „Literaturmuseum“ erstaunlich still geworden, dessen Besucherzahlen wohl nicht ganz den Erwartungen entsprechen dürften. Sogar mit freiem Eintritt und Gratiskatalog wurde in großen Inseraten schon geworben.

Der älteste Archivzweckbau Österreichs (und einer der ältesten Mitteleuropas), errichtet in den Jahren

1843-1846 (Abb. 122), hat die breite Öffentlichkeit nie sonderlich interessiert. Auch Franz Grillparzer, der hier als Direktor des Hofkammerarchivs seine letzten acht Dienstjahre bis zur Pensionierung 1856 verbrachte, galt und gilt den meisten doch wohl eher als langweiliger Beamtendichter. Sein im Originalzustand erhaltenes Arbeitszimmer, seit vielen Jahrzehnten zu besichtigen, wurde von Schaulustigen noch nie „gestürmt“.

Breitenwirksamkeit ist aber zu Recht kein Maßstab für Kulturgüterschutz. Wegen seiner herausragenden Bedeutung als „kulturhistorisches Ensemble“ blieb das „Hofkammerarchiv“, seit 1945 eine Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs, in den späten 1980er Jahren zunächst von der Absiedlung in das wenig attraktive und abseits gelegene Zentralgebäude des Österreichischen Staatsarchivs in Wien-Erdberg verschont. Mit Bescheid des Bundesdenkmalamts vom 28. Jänner 2004 wurde das Hofkammer-

archiv sogar in seiner Gesamtheit, das heißt Gebäude und Inhalt (Archivalien) als untrennbare Einheit, unter Denkmalschutz gestellt. Nicht nur die Holzregale, wie in jüngster Zeit immer wieder behauptet wurde!

Im Frühling 2005 tauchten gleichwohl in den Medien Gerüchte auf, auch das Hofkammerarchiv solle nun endlich nach Erdberg abgesiedelt werden. Die Räume, hieß es schon damals, würden für Ausstellungszwecke genützt werden. Manfred Matzka, der „kulturbegeisterte“ Präsidialchef des Bundeskanzleramts, der vorgesetzten Dienstbehörde des Österreichischen Staatsarchivs, schwärmte von einem „Grillparzer-Package für Schüler“. Die Denkmalschützer schlugen Alarm. Die damalige Wiener Landeskonservatorin Barbara Neubauer, heute Präsidentin des Bundesdenkmalamts, erklärte im April 2005 resolut: „Nach dem vom Bundesdenkmalamt ergangenen Bescheid ist eine Veränderung undenkbar. Die vom Bundesdenkmalamt be-



Abb. 97: Das ehemalige k. k. Hofkammerarchiv im September 2011: Die Zeit scheint hier seit Jahrhunderten stehengeblieben. Am Tag des Denkmals wurde dieser Schatz, kurz vor seiner Zerstörung, der Öffentlichkeit gezeigt.

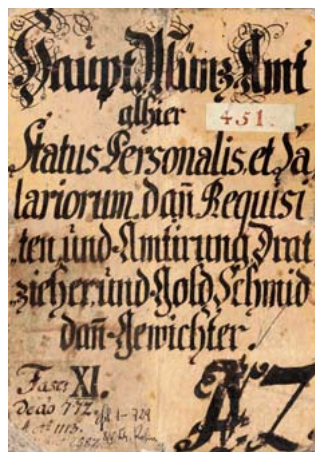


Abb. 98 (li.): Ein Blick in die Regale und Archivalien, die mit Bescheid des Bundesdenkmalamts vom 28. Jänner 2004 in der Gesamtheit mit dem Gebäude des Hofkammerarchivs als untrennbare Einheit unter Denkmalschutz gestellt worden waren; Abb 99 (m.): Historischer Aktendeckel; Abb. 100 (re.): Das neue „Literaturmuseum“ in der Johannesgasse 6. Das Flair historischer Authentizität ist verschwunden, die Absiedlung stellt die Zerstörung eines Denkmals dar, wie der Denkmalschutzjurist Manfred Hocke dargelegt hat.

scheidmäßig festgestellte Unterschutzstellung umfasst das Objekt mit seinem Inhalt.“

Denkmalamt und Medienrummel konnten die Delogierung aber nur verzögern, nicht verhindern. Im April 2006 wurde mit der Leerung der Regale begonnen. Ein vernichtender Fachaufsatz des Denkmalschutzexperten Manfred Hocke(†) in der Zeitschrift „Steine Sprechen“ Nr. 133 (Hrsg. Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege; Februar 2007) wurde systematisch totgeschwiegen. Hocke konnte darin nachweisen, dass die Absiedlung der Archivbestände den Tatbestand einer rechtswidrigen Zerstörung des Denkmals erfüllt, und referierte lustvoll die Strafbestimmungen des Denkmalschutzgesetzes. Doch niemand dachte mehr daran, sie anzuwenden.

Ausgerechnet nach der Zerstörung des Hofkammerarchiv-Ensembles wurde immer wieder – werbewirksam – die „unglaubliche Aura“ des Gebäudes und seiner mittlerweile leerge-räumten „denkmalgeschützten“ Archivregale beschworen, während all jene, die das Hofkammerarchiv noch in Funktion und mit aktengefüllten Stellagenreihen erlebt hatten (Archivare, Historiker, Studenten, aber auch der Schriftsteller Gerhard Roth, der dem Archiv in seinen Wiener Stadtspaziergängen eine Miniatur gewidmet hat, oder der Fotograf Franz Hubmann, der die unvergleichliche Atmosphäre der Regale und Faszikelreihen meisterhaft einzufangen verstand) wohl nur deprimierenden Verlustschmerz empfinden konnten. Fassunglos macht die Aussage von Kul-

turministerin Claudia Schmied vom Juli 2013: „Das Hofkammerarchiv hat seine Bestände geheim gehalten, das Literaturmuseum wird sich öffnen und den Menschen zugänglich sein.“ Spätestens im Jahre 2008 begann das Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek ein Auge auf das Gebäude des Hofkammerarchivs zu werfen, um es nicht etwa archivisch, sondern museal zu nutzen. Nach langen Verzögerungen konnte das Literaturmuseum im April 2015 eröffnet werden. Die ebenso massive wie fast einhellig positive Medienberichterstattung überrascht. Sicher hätte man mit der funktionslos gewordenen Archivkarkasse unsensibler verfahren können, als es „BWM & planet architects“ getan haben, die als Museums- und Ausstellungsgestalter eine Art Marktführerschaft behaupten. Aber vom einstigen Zauber des Gebäudes ist mangels adäquaten Inhalts am Ende doch fast nichts geblieben. Ernste Zweifel, ob man mit einem „Hör- und Schaumuseum“, mit der Maultrommel Peter Handkes, dem Schlafrock Heimito von Doderers und anderen Kuriositäten ausgerechnet der Literatur, dem Literaturunterricht oder gar dem Lesen wirklich einen Gefallen erweist, ob also das 5,4 Millionen Euro teure Ergebnis die mutwillige Zerstörung eines europaweit einzigartigen Funktionsbaus rechtfertigt, konnten letztlich nicht ausgeräumt werden.

Merkwürdigerweise trägt das zwangsausgesiedelte Österreichische Staatsarchiv weiterhin einen Teil der Betriebskosten, wofür ihm das allerdings von der Ausstellung des Literaturmuseums usurpierte Arbeitszimmer Grill-

parzers und ein vermietbarer Teil des Eingangsfoyers überlassen bleiben. Hier sollten eigentlich Lesungen, Buchpräsentation usw. stattfinden, der Zuspruch hält sich allerdings trotz eines eigenen Eventmanagers in sehr engen Grenzen. Der Werbeprospekt zeigt – welch' böse Ironie – alte Ansichten der Faszikelreihen, die es nicht mehr gibt.

Alles in allem droht weiterhin die Gefahr, dass – bei sehr geringem Nutzen – der ungebrochene Museumsgründungsboom und die selbst bei fachfremden Unberufenen grassierende Ausstellungsmanie im brutalen Verdrängungswettbewerb um Ausstellungsfläche baulich und institutionell immer neue Opfer fordern wird. So gefährden die Planungen für ein „Haus der Geschichte“ in der Wiener Hofburg bekanntlich nicht weniger als drei dort seit langem ansässige Museen. Auch mit Heldenkmal und Burgtor haben die Proponenten eines „Hauses der Geschichte Österreich“ Großes vor. Bleibt die schüchterne Hoffnung, dass der staatliche Denkmalschutz auch unter politischem Druck (das Denkmalamt ressortiert ebenso wie Staatsarchiv, Bundesmuseen und Nationalbibliothek zum Bundeskanzleramt!) Neue Burg und Heldenplatz besser zu schützen weiß als das leichtfertig aufgegeben Hofkammerarchiv.

Dr. Julia Hörmann-Thurn und Taxis
Historikerin

📍 **iD-Führung: Hofkammerarchiv**,
17.3.2017 (siehe S. 55)

Der Wiener Karlsplatz – historisch und aktuell betrachtet



Abb. 101: Aus der Studie von Otto Wagner für das neue Stadtmuseum, das „Kaiser-Franz-Joseph-Stadtmuseum“, die perspektivische Ansicht Karlsplatzecke in einer Heliogravure aus ca. 1900

Kirche und Platz

Die Initialzündung zur Entstehung des Karlsplatzes erfolgte durch ein persönliches Gelübde Kaiser Karls VI., nach Abwendung der Pest 1713 eine Kirche zu stiften – die Karlskirche. Diese in ihrer symbolbehafteten Konzeption in Europa einzigartige barocke Kirchenanlage wurde in einer Achse, die sich auf das Zimmer des Kaisers in der Hofburg bezieht, am damaligen Glacis am Ufer des Wienflusses durch Johann Bernhard Fischer von Erlach errichtet. Links und rechts erstreckten sich die bei weitem kleineren Häuser der Vorstadt Wieden, unter denen das so genannte Frühwirthsche Haus direkt links neben der Karlskirche bis 1966 Bestand hatte. Die Karlskirche war bis zum Ende des 19. Jhs. Teil des von den Promenaden der Stadtmauer dekorativ erscheinenden Bandes der Vorstadtfront. Diese „Perlenkette“ an Repräsentationsbauten bestand unter anderem aus der Technischen Hochschule (heute Technische Universität), dem Freihaus, der Getreidemarkt-Kaserne, den Hofstallungen, den Palais' Trautson und Auersperg, dem Landesgericht und schließlich der Schwarzschanierkirche. Links der Karlskirche erstreckte sich die Front über das Palais Schwarzenberg, das Belvedere, die Heumarktkaserne bis zum Wasserglacis mit seinen biedermeierlichen Mietspalais' und der Elisabethkirche an der Landstraße.

Der unmittelbare Raum vor der Karlskirche gestaltete sich bis zur Jahrhundertwende als wildromantisches Tal des ungebändigten Wienflusses mit einem bis ca. 1900 bestehenden Auwald. Erst die Verbauung des Glacis ab 1860 und die Errichtung einer neuen Front an der Stadtseite des Wienflusses sollte eine entscheidende Ände-

rung dieses Stadtraumes bedeuten. Die Abfolge von bürgerlichen Palais, dem städtebaulich eigenständigen Platzensemble aus Musikverein und Künstlerhaus, sowie der Handelsakademie folgte dem Repräsentationsbedürfnis einer bürgerlichen Gesellschaft, die sich sozusagen in der zweiten Reihe, hinter der kaiserlichen Ringstraße präsentierte.

Die Südfront des Platzes mit der Karlskirche und der langen gestreckten Technischen Hochschule blieb bis um 1900 relativ unverändert, bis Otto Wagner seinen Entwurf für den Neubau eines Stadtmuseums („Kaiser-Franz-Joseph-Stadtmuseum“) lancierte (Abb. 101). Eine Neuordnung des Platzes, bedingt durch die Einbettung des Wienflusses, führte in der Folge auch zu einer neuen Situierung der Karlskirche. Kontroversen, die aus ideologisch-stilistischen Gründen und vermischt mit persönlichen Anfeindungen stattfanden, verhinderten dieses Projekt nach mehreren Anläufen. Der Konflikt ging um Neobarock oder Moderne im Stile Otto Wagners, aber auch um Secession gegen Künstlerhaus, von dem die Secessionisten sich abspalteten, um am anderen Ende des Karlsplatzes schließlich ein eigenes Ausstellungshaus zu bauen. Erst 1959 wurde an der vorgesehenen Stelle durch Oswald Haerdtl mit dem Historischen Museum der Stadt Wien ein solider, dennoch karger Bau im Stil der Nachkriegs-Architektur errichtet. Unmittelbar anschließend an das Museum wurde die Front erst in den siebziger Jahren nach Abbruch des Frühwirthschen Hauses zur Karlskirche hin geschlossen: durch Georg Lipperts Winterthur-Gebäude, das sich bewusst niedriger und in gleicher Traufenhöhe wie das benachbarte Museum präsen-

tiert. Rechts der Karlskirche wurde der Platz mit der Erweiterung der Technischen Hochschule durch einen Bau von Karl König 1909 in neobarocken Formen geschlossen (Abb. 102). Perspektivisch zurück gerückt, wurde an der Ecke zur Argentinierstraße ein neobarocker Bau errichtet.

Situation heute

Somit stehen sich nun gerade ob der anstehenden heftigen Diskussion um die Aufstockung des Winterthur Gebäudes und der Erweiterung des jetzigen Wien Museums zwei städtebauliche Konzepte links und rechts der Karlskirche gegenüber. Auf der linken Seite soll nun eine austauschbare zeitgenössische Architektur, die ihre Ästhetik durch Raum und Flächenmaximierung gewinnt, die missliche städtebauliche Situation lösen.

Wien Museum und Winterthur-Gebäude, zwei Bauten von durchschnittlicher Qualität, werden durch die vorgeschlagenen Aufbauten nicht besser, ganz im Gegenteil: das Aufsetzen einer Kiste auf das Wien Museum, die den darunter liegenden Bau erdrückt, und die Erhöhung des Winterthur Hauses um 10 Meter würde die Wirkung der Karlskirche empfindlich stören.

Abstandslos würde sich die durch monotone Raster gegliederte Fassade des Winterthur Gebäudes an die monumentale Gliederung und diffizile Proportionierung der Karlskirche andrücken und deren hervorragende Stellung stark beeinträchtigen. Eine Entscheidung wie etwa ein Abriss des Museums und des Winterthur Gebäudes, um Platz für einen solitären neuen Museumsbau zu schaffen, ist wohl nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch ob einer entscheidungsschwachen Kulturpolitik kaum zu bewerkstelligen und zu erwarten.

Problem einer Gesamtlösung

Ein kaum umkehrbarer Kardinalfehler bei der Errichtung des unterirdischen U-Bahn-Bauwerks war die Erhöhung des Platzniveaus um circa 2 Meter, was sich bis heute hinderlich für eine ganzheitliche Gestaltungslösung des Karlsplatzes auswirkt. Otto Wagner war es noch gelungen, durch eine gezielte Lenkung und Vermittlung die Achsen dieses Platz zu ordnen, den Wienfluss mit den umgebenden Gebäuden in Beziehung zu setzen. Diese Ordnung wurde durch den Bau der U-Bahn, durch die strikte Trennung von Verkehrsflächen, der Bundesstraße 1 und die Trennung der Grünräume nach Gestaltung durch den schwedischen Landschaftsarchitekten Sven-Ingvar Andersson zerstört. Die Erschließung der verschiedenen Teile des Platzes für den urbanen Fußgänger erfolgte unterirdisch, diese Planung wurde erst 2004 durch die Anlegung oberirdischer Übergänge revidiert, um den Platz erlebbarer zu machen. Die früher an zentraler Stelle gelegenen Pavillons der ehemaligen Stadtbahn von Otto Wagner, die durch eine Bürgerinitiative

vor dem Abbruch gerettet worden waren, blieben allerdings auf einem schwer zugänglichen Plateau in der Mitte des Platzes isoliert positioniert. Ihrer ehemaligen Funktion beraubt, dienen sie heute als kleines Otto-Wagner-Museum und Gastronomiebetrieb, sowie als Abgang zur U-Bahn, der sich allerdings paradoxerweise an der Rückseite des Pavillons befindet. Eine besonders interessante Entwicklung hat der Platzraum rund um das Künstlerhaus in den vergangenen 150 Jahren genommen. Ursprünglich war das Künstlerhaus freistehend ohne die beiden Anbauten für Theater und Kino (Abb. 104) und die rückseitig an der Bösendorferstraße gelegenen Trakte waren von einer Parkanlage umgeben. Die heute noch rudimentär vorhandene ursprüngliche Hauptfront des Künstlerhauses befand sich an der Seite, gegen die Stadt gewandt. Vor dem Künstlerhaus waren acht Statuen von historischen Künstlerpersönlichkeiten aufgestellt. Vier befinden sich heute noch vor der Front, vier weitere

wurden nach ihrer Entfernung in den 1960er Jahren vor circa 20 Jahren wieder vor Kino und Theater aufgestellt. Zu bemerken ist, dass sich auch auf der ehemaligen Elisabethbrücke, die die Kärntner Straße mit der Wiedner Vorstadt verband, Statuen historischer Persönlichkeiten befanden, die heute auf dem Rathausplatz aufgestellt sind. Ebenso präsentiert die Handelsakademie ihre historisch wichtigen Persönlichkeiten vor dem Haupteingang, wie auch die Technische Universität (ehemals Hochschule) hervorragende Lehrer der Institution mit Büsten vor der Hauptfront ehrt. Eine infolge der stellende Ergänzung der Ehrung vor dem „leeren“ Musikverein wurde durch in den Boden eingelassene Sterne à la Hollywood, der Musikmeile für verehrte Musikerpersönlichkeiten, verwirklicht.

*Mag. Peter Bogner
Kunsthistoriker und Kurator*

📍 iD-Führung Karlsplatz,
23.6.2017 (siehe S. 56)

Abb 102 (re.o.): In neobarockem Stil wurde rechts der Karlskirche ein Gebäude etwas zurückgesetzt errichtet, daneben 1909 die Erweiterung der Technischen Hochschule durch einen Bau von Karl König; Abb. 103 (li.u.): 3D-Modell der aktuellen Bebauungssituation am Karlsplatz. Gut erkennbar die unterschiedliche Situierung und Gestaltung der Gebäude links und rechts der Karlskirche. Rot markiert das Wien Museum, rechts daneben das „Winterthur-Gebäude“. Über den Wienfluss führt heute die sechsspurige Bundesstraße 1; Abb. 104 (re.u.): Das Künstlerhaus, in dieser undatierten Ansicht bereits mit den beiden Anbauten für Theater und Kino, die ursprünglich vorhandene Parkanlage ist nur mehr in kleinen Resten zu sehen.



25 Jahre Österreichische Gesellschaft für historische Gärten



Abb. 105: Der denkmalgeschützte Volksgarten in Wien, an der Ringstraße, mit dem um 1820 erbauten Theseustempel.

Im September 1991 wurde die Österreichische Gesellschaft für historische Gärten (ÖGHG) gegründet, ein schöner Anlass, um Rückschau zu halten und zu berichten, was in den Jahren seither gewachsen ist!

Entstanden ist unsere Gesellschaft aus dem 1979 gegründeten Komitee für historische Gärten des Vereines „Pro Austria Nostra“. Im Jahr 1980 waren 12 Fachleute Mitglieder dieses Komitees, 1989 zählte das Komitee 31 Personen. Géza Hajós, ebenfalls Mitglied und Leiter des 1986 im Bundesdenkmalamt neu eingerichteten (und mittlerweile leider aufgelösten bzw. in den Fachbereich „Spezialmaterien“ überführten) Referates für historische Gartenanlagen, fasste sich ein Herz und machte sich an die Gründung eines eigenständigen Vereins, der nun wesentlich mehr Mitglieder umfassen sollte: Mit Hilfe der Mitgliedsbeiträge und der Möglichkeit, als eingetragener Verein Subventionen für Veranstaltungen und Veröffentlichungen beantragen zu können, sollten breitere Aktivitäten als bisher ermöglicht werden. Leider erlebte die treibende Kraft des von ihr ins Leben gerufenen Komitees für historische Gärten den Gründungstag der ÖGHG am 6.9.1991 nicht

mehr: Die Kunsthistorikerin und erste Gartenhistorikerin in Österreich, Erika Neubauer, verstarb am 17.12.1990.

Als einziger wissenschaftlicher Verein in Österreich widmet sich unsere Gesellschaft gemäß ihren Statuten der Verankerung der historischen Gärten im öffentlichen Bewusstsein durch eigene Forschung und Lehre. Diese Bewusstseinsbildung soll einer fachlichen Unterstützung der Gartendenkmalpflege und der Ausbildung von in historischen Gärten tätigen Fachkräften dienen. Erreicht werden soll dies durch Fachveröffentlichungen sowie durch die Veranstaltung von Vorträgen, Tagungen, Diskussionen, Studienreisen, Ausstellungen und audiovisuelle Produktionen.

Mittlerweile etwa 450 Personen umfassend, bietet die ÖGHG um den Mitgliedsbeitrag von 40 Euro (Anschlussmitglieder und Studenten 10 Euro) pro Jahr zwei Abendveranstaltungen mit Fachvorträgen und der Möglichkeit für Diskussionen und Informationsaustausch in der Ottakringer Brauerei – die Eigentümer-Familie Wenckheim ist uns als Dauersponsor seit langen Jahren hilfreich! Jedes zweite Jahr organisiert die ÖGHG eine internationale Tagung, seit 1991 fanden bereits elf

Symposien in Wien und in Eisenstadt statt, deren Themen die Vielfalt der Gartenkunst zeigen: referiert und diskutiert wurden wichtige Epochen der Gartenkunst wie die Zeit des Barock und der Aufklärung, die Zeit um und nach 1900 und auch die Zeit nach 1945. Zusammenhänge zwischen historischen Gärten und ihrer Darstellung in der Kunst waren ebenso Tagungsthema wie Fragestellungen nach dem Umgang mit den Gartendenkmalwerken in Zusammenhang mit der Ökologie und mit dem Klimawandel oder die Beziehung zwischen historischen und ihrer touristischen Nutzung (Abb. 105). Speziell gartendenkmalpflegerisch ausgerichtet waren Tagungen wie die zu Wegen, Alleen und Hecken (Abb. 106) oder zum Umgang mit jüdischen Friedhöfen. Jede dieser Veranstaltungen wurde mit Fachexkursionen abgeschlossen. Für das Jahr 2017 wird soeben die Tagung zur Gartenkultur in Klöstern und Stiften anlässlich der in Stift Kremsmünster stattfindenden Landesgartenschau geplant. In der im Werner Verlag in Worms zweimal im Jahr erscheinenden Fachzeitschrift „Die Gartenkunst“ konnten zahlreiche der gehaltenen Vorträge veröffentlicht werden.

In kleinerem Rahmen finden für geladene Fachleute oder für alle Mitglieder Arbeitsgespräche zu speziellen Themen statt: solche Veranstaltungen behandeln etwa das Thema des denkmalpflegerischen Umganges mit den Heckenwänden des Großen Parterres in Schönbrunn, die Frage der steuerlichen Situation von Besitzern privater Gärten und Parks oder zuletzt im Oktober 2015 die dringliche Problematik des Umganges mit der durch Schädlinge und Pilze bedrohten, in historischen Gärten eine wichtige Stellung einnehmenden Gehölzart Buchsbaum. Zu den Veröffentlichungen: Bereits seit 1992 gab der langjährige Generalsekretär der ÖGHG, Géza Hajós, ein vervielfältigtes kleines Mitteilungsblatt heraus, um mit den Mitgliedern Kontakt zu halten und sie über Veranstaltungen u.a. zu informieren. Ab 1995 erschien dann die bis heute bestehende Zeitschrift „Historische Gärten“ in zwei Ausgaben pro Jahr. Ab 2002 konnte diese Zeitschrift in Farbe erscheinen und enthält auf mittlerweile meist 44 bis 48 Seiten verschiedenste Fachbeiträge von Mitgliedern oder von zu Artikeln aufgeforderten Personen, Rezensionen und Vereinsinformationen.

Von Mitgliedern der ÖGHG verfasst, werden die Druckkosten von Buchpublikationen gefördert, so konnten auch mit Hilfe der ÖGHG mehrere gartenhistorische Standardwerke finanziert werden:

ÖGHG (Hg.), Géza Hajós (Red.): *Historische Gärten in Österreich. Vergessene Gesamtkunstwerke, Wien-Köln-Weimar (Böhlau Verlag) 1993*

Géza Hajós (Hg.): *Der malerische Landschaftspark in Laxenburg bei Wien, Wien-Köln-Weimar (Böhlau Verlag) 2006*

Géza Hajós (Hg.): *Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765-1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive, Wien-Köln-Weimar (Böhlau Verlag) 2007*

ÖGHG (Hg.): *The House of Habsburg and Garden Art. Das Haus Habsburg und die Gartenkunst, ICOMOS-IFLA Internationaler Kongress in Wien, April 2007 (Beiband zur Zeitschrift Die Gartenkunst, Worms, 20. Jg., 2008)*

2012 wurde die Schriftenreihe „Österreichische Gartengeschichte“ von der ÖGHG gegründet: Im ersten Band, „Historische Gärten und Parks in Österreich“, herausgegeben von Christian Hlavac, Astrid Göttche und Eva Berger, haben zahlreiche Autorinnen und Autoren, die besonders vertraut mit einzelnen bekannten oder bisher kaum bekannten Gartenanlagen sind, teils als Mitglieder der ÖGHG, teils von uns zur Mitarbeit gewonnen, in Wort und Bild den Reichtum dieses Kulturerbes vorgestellt. Für dieses Buch erhielt die ÖGHG den Deutschen Gartenbuchpreis 2013 in der Kategorie „Best European Garden Book“!

Die Vermittlung gartenhistorischen Wissens ist wohl am schönsten möglich, wenn historische Gärten besucht und fachkundig geführt werden. So fanden bisher seit 1992 44 mehrtägige Fachreisen ins In- und Ausland statt –

die Fahrten reichten von Österreich bis in den Iran, von Portugal bis Polen!

Im Jahr 2006 initiierte Christian Hlavac das Förderstipendium „Forschung zu historischen Gärten in Österreich“, das alle zwei bis drei Jahre ausgeschrieben wird und seit 2008 von der ÖGHG finanziert wird. Damit soll eine materielle Unterstützung der Forschungen von Absolventen und Absolventinnen der österreichischen Hochschulen und der Höheren Bundeslehr- und Versuchsanstalt Wien-Schönbrunn zur österreichischen Gartengeschichte angeboten werden.

Seit etlichen Jahren stellt sich die Österreichische Gesellschaft für historische Gärten ausführlich im Internet unter www.oeghg.at dar. Neben Informationen zur Gesellschaft gibt es einige spezielle Angebote: Derzeit im Aufbau sind die Seiten „Historische Gärten unter Schutz“, in denen die bisher unter Denkmalschutz gestellten Gärten und Parks kurz in Wort und Bild enthalten sind. Auf unserer Homepage wird weiters auf die wichtigsten Veröffentlichungen zur österreichischen Gartengeschichte hingewiesen und die Zeitschrift „Historische Gärten“ mit einer Auswahl von Titeln bisher darin veröffentlichter Beiträge vorgestellt. Mitglied in der ÖGHG kann jede Person werden, sei sie nun fachlich oder aus „privatem Interesse“, etwa als Besitzer eines historischen Gartens, dieser Kunstform zugeneigt!

Univ. Prof. Dr. Eva Berger
Generalsekretärin der ÖGHG

📍 www.oeghg.at



Abb. 106 (li.): Der denkmalgeschützte Garten von Schloss Schönbrunn in Wien, der Fächer; Abb. 107 (re.): Die denkmalgeschützte Gartenanlage von Schloss Pottendorf im südlichen Niederösterreich, wieder hergestellte Sohlschwelle am Teich.

Eine wertvolle Quelle für die lokalhistorische Forschung – Die Fotosammlung von Werner H. Neuwirth

Die Basis für die heute mehr als 2,3 Millionen Aufnahmen umfassende Fotosammlung von Werner H. Neuwirth bildete die Übernahme des eigenen Familienarchivs mit historischen Fotos von Kraftfahrzeugen (Oldtimer, Motorräder, Nutzfahrzeuge), aber auch Lichtbilder zu den Rennsportaktivitäten des Vaters aus den Jahren 1947-1958 von den Pressefotografen Artur Fenzlau, Emil Jelinek und Franz Fink. Aus dem Nachlass des Großvaters stammten Einblicke in die Schuh-Fabrikation Ende der 1930er Jahre aus dem ehemaligen familieneigenen Betrieb. Die Leidenschaft für das Sammeln war geweckt. Durch das Aufarbeiten des Familienarchivs kam Werner Neuwirth vermehrt mit historischen Fotografien aus zahlreichen anderen Nachlässen und Sammlungen in Berührung.

Das Archiv wächst

Etwas später konnte Werner Neuwirth den Nachlass des Fotografen Fritz Grifkovski übernehmen, der Aufnahmen von Wien aus dem Ende der 1920er Jahre umfasst. Es folgte der Nachlass Janes mit Fotos ebenfalls von Wien aus 1930 bis 1945, sowie ein Ottakringer Nachlass mit Privataufnahmen aus Ottakring 1955-1985. Historische Aufnahmen aus den Bundesländern aus den Jahren 1920-1940, sowie verschiedene historische Aufnahmen aus europäischen und außereuropäischen Ländern von 1880 bis 1980, ergänzten mit der Zeit das umfangreiche Archiv.

Per Mausclick in die Vergangenheit

Bestandsunterbringung und Erschließung stellten eine enorme Herausforderung dar. Platz für fachgerechte Langzeitlagerung musste geschaffen werden, Ordnungskriterien entwickelt und die Archivierung und Digitalisierung der Bestände vorangetrieben werden. Aus dem Hobby der Anfangsjahre wurde schließlich Berufung.

Werner Neuwirth ist sich der Verantwortung bewusst, die ein derartiges Archiv mit sich bringt: „Es ist mir wichtig, mein Wissen zum historischen Kontext der Aufnahmen für die nächsten Generationen zu bewahren und zu dokumentieren. Und ich will auch die lokale Bevölkerung für ihr eigenes „Grätzl“ interessieren und sensibilisieren“.

So entstand im Februar 2015 die Facebook-Gruppe „Das alte Ottakring, der verschwundene Ort, Gewerbe und Industrie“. Aus einem anfänglichen Experiment entwickelte sich diese Gruppe in kurzer Zeit zum Selbstläufer. Immer mehr Menschen, die sich für die Geschichte ihres Heimatbezirks interessieren, traten bei. Heute zählt die Gruppe annähernd 2.300 Mitglieder, Tendenz steigend. Mittlerweile wurde dieses Konzept auf alle Wiener Bezirke sowie auf alle anderen Bundesländer ausgeweitet. Heute erfreuen sich diese Facebook-Gruppen enormer Beliebtheit.

Vom Hobby zur Berufung

Archivbestände aus privater Provenienz ergänzen kommunale sowie staatliche Bestände und stellen manchmal den einzigen Quellenzugang zu bestimmten Themen dar. So wurden neben lokalen Medien auch Museen und öffentliche Sammlungen auf das Archiv von Werner Neuwirth aufmerksam. Er hilft z.B. dem Technischen Museum bei der Identifizierung von unbekanntem Kraftfahrzeugen auf historischen Fotografien. Für die Zukunft plant Werner Neuwirth neben seiner Facebook-Präsenz weitere Lichtbildvorträge und Fotoausstellungen. Einen Einblick in diese bemerkenswerte Fotosammlung gibt Werner Neuwirth in seinem Lichtbildervortrag am 13.2.2017 für die Initiative Denkmalschutz und Gäste.

Lukas Merstallinger
Ottakringer Heimatkreis

📍 **iD-Vortrag: Unbekanntes Wien**, 13.2.2017 (siehe S. 55)

📍 **www.vintage-fotos.at**



Abb. 108 (li.): Inspektion der Produktionsfirma und Rüstungsbetrieb für den ersten Weltkrieg, Warchalowski, Eissler & Co., durch die Erzherzöge Joseph Ferdinand und Franz Salvator, 1915; Abb. 109 (re.o.): Die Praterstraße, Höhe Nr. 51, in einer Aufnahme aus 1930, rechts im Hintergrund das Tegetthoff-Denkmal am Praterstern (enthüllt am 21. September 1886); Abb. 110 (re.u.): Die „10er Marie“ im 16. Wiener Gemeindebezirk, Ottakringer Straße 222-224 gilt als der älteste Heurige Wiens und wurde bereits 1740 urkundlich erwähnt.



Stilgerechte Ausstattung der Fenster und Türen im Schloss Thalheim bei Wels (OÖ) durch

kurzmeldungen



Über die Ursachen der Hangrutschung wird gestritten: Während Schlossbesitzer Sigurd Hochfellner der Meinung ist, Sprengungen im nahe gelegenen Dolomit-Steinbruch seien der Grund für die Hangrutschung, hat ein von der Behörde dazu beigezogener Sachverständiger eben dies ausgeschlossen. Tatsache ist, dass die Behebung der entstandenen Schäden nicht billig wird, Schlossherr Hochfellner spricht von einer Schadenshöhe von über einer Million Euro (vgl. kaernten.orf.at, 9.9.2016)

Kärnten – Spittal an der Drau: Historische Tischlerei Umfahrer bedroht



Abb. 112: Kärnten - Spittal/Drau, ehem. Tischlerei

Abb. 111: Kärnten, Schloss Eberstein. Mauersturz

Kärnten – Eberstein: Stützmauer von Schloss Eberstein abgerutscht

Das in prächtiger Lage hoch über der Görtschitz thronende Schloss Eberstein in der gleichnamigen Gemeinde ist im August beschädigt worden, nachdem nach massiven Regenfällen eine Hangrutschung die Stützmauer der Schlosskapelle in die Tiefe riss. Das Erdreich blockierte sogar die Bahntrasse der hier vorbeiführenden Görtschitztalbahn.

Die Gebäude der ehem. Tischlerei Emmerich Umfahrer in der Spittaler Altstadt (Bernhardtgasse 3-3a) sind ein bemerkenswertes Bauensemble mit detailreicher Bauplastik vom Anfang des 20. Jh.s. Laut „Kleiner Zeitung“ (28.7.2016) ist ein Verkauf bzw. Grundtausch mit der Fa. Regger Immobilien geplant. Anrainer befürchten den Abriss der für das Stadtbild wertvollen Häuser zugunsten eines Einkaufszentrums. In einer mitten in der sommerlichen Ferienzeit anberaumten Gemeinderatssitzung (9.8.) sollte ein entsprechender Teilbebauungsplan beschlossen werden. Die **Initiative Denkmalschutz** hat – alarmiert durch aufmerksame Bürger vor Ort – eine **Stellungnahme** zum vorliegenden Entwurf abgegeben und in einer **Presseaus-sendung** den Erhalt des Ensembles gefordert. Mittlerweile prüft das Bundesdenkmalamt eine Unterschutzstellung.



Abb. 113: NÖ - St. Pölten. Kapelle Vinzenz von Paula

Niederösterreich – St. Pölten: Ehem. Landespflegeheim weicht Wohnbau

Nach 15 Jahren Leerstand wurde das ehem. NÖ. Landespflegeheim in St. Pölten (Trautsonstraße 1) nun abgerissen und wird einer neuen Wohnhausanlage Platz machen. Die Anlage war 1902-04 im Jugendstil errichtet worden, danach jedoch mehrfach verändert und umgebaut, sodass das ursprüngliche Erscheinungsbild weitestgehend verloren war. Erhaltenswert aber war die Kapelle, die auch bis zuletzt unter Denkmalschutz stand. Dann aber wurde einem Antrag auf Aufhebung des Schutzes seitens der Wohnbaugenossenschaft Alpenland stattgegeben. Obwohl das Bauwerk nicht baufällig war, sei doch infolge von Vandalismus eine „ausreichende Denkmalbedeutung“ nicht mehr gegeben – so das Bundesdenkmalamt in seinem Entscheid (Bezirksblatt St. Pölten, 27.9.2016). Enttäuschend ist diese Nachricht auch angesichts der zuvor kolportierten Behauptung, die Kapelle werde in das Projekt integriert. Letztlich triumphierte leider doch der Ungeist im Sinne der Alpenland, die unverhohlen davon sprach, die Kapelle gern „mit einem Gesamtabbruch beseitigen zu können.“ (ebenda)

Niederösterreich - Schwarzenbach: Teilabriss der Burgruine

Die Ruine Schwarzenbach in der gleichnamigen Gemeinde am Eingang des Schwarzenbachtals (Bez. Wiener Neustadt Land) stammt in ihren ältesten Teilen aus dem 12. Jh. und gelangte im 17. Jh. in den Besitz der Familie Esterházy. Die Ruine bereitete in den letzten Jahren schon öfters Pro-

bleme, weil sich Mauersteine lösten und ins Tal rollten. Statt die denkmalgeschützte Ruine zu sanieren, begann die Esterházy-Betriebe GmbH jedoch im Oktober damit, einen auffälligen Torbogen zu schleifen – und zwar mit Genehmigung des Denkmalamtes. Proteste dagegen kamen aus der Gemeinde und von Bürgermeister Johann Giefing, für den die Ruine Teil der lokalen Identität und wichtig für den Tourismus ist. Bemängelt wird auch, dass das abgetragene historische Mauerwerk nicht gesichert und eingelagert, sondern als Bauschutt entsorgt wurde. Zudem steht die Befürchtung im Raum, dass es mit diesem Teilabriss allein nicht getan ist.

Oberösterreich - Schloss Altpernstein: Jugendherberge schließt

Die 1160 erstmals urkundlich erwähnte Burg Altpernstein im Kremstal bei Micheldorf (Bez. Kirchdorf) ist seit dem 17. Jh. im Besitz des Stiftes Kremsmünster. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bezog die Katholische Jugend Oberösterreich die Burg und nutzt sie seither als Jugendherberge und Begegnungszentrum. Mittlerweile besteht ein erhöhter Renovierungs- und Modernisierungsbedarf, der durch behördlich auferlegte Maßnahmen etwa im Bereich Brandschutz noch verschärft wird. Der Diözese Linz hat angesichts der Kosten von 3 Millionen Euro beschlossen, von einer Renovierung Abstand zu nehmen und einen neuen Ort für ein diözesanes Jugendhaus zu suchen. Als Argument wurden auch erhöhte Kosten genannt, die aus dem Denkmalschutz resultieren, unter dem die Burg steht. Das weitere Schicksal der althehrwürdigen Burg ist damit offen.

Oberösterreich – Wels: Sorge um historische Bausubstanz

Die Stadt Wels hat in den letzten Jahren einige traurige Verluste an Baudenkmalern hinnehmen müssen, aktuell sorgt sich die **Welsler Zweigstelle** der **Initiative Denkmalschutz** besonders um das Haus Fischergasse 3, das 1577 erstmals urkundlich erwähnt ist. Es ist angeblich baufällig und soll einem vierstöckigen Neubau weichen. Da das



Abb. 114: Oberösterreich - Stadt Wels: Fischergasse 3

Gebäude nicht denkmalgeschützt ist, erging kürzlich der Abrissbescheid. Baureferent Lehner spielt die Bedeutung des Hauses herunter und wischt Bedenken hinsichtlich Stadtbild und Ensemblewirkung vom Tisch, Proteste sind für ihn nur „ein Sturm im Wasserglas“ (OÖN, 11.11.2016)



Abb. 115: Salzburg - Seekirchen, Gasthaus „Hofwirt“

Salzburg – Seekirchen: Bürger stimmen für Gasthof-Erhalt

Die Frage nach Abriss oder Erhalt des historischen Gasthauses „Hofwirt“ war die letzten Monate über das zentrale Thema in der Gemeinde Seekirchen (Bez. Salzburg Umgebung). Bei einer Bürgerbefragung am 25.9.2016 sprachen sich 67 % der Seekirchner für den Erhalt des Traditionsgasthofs im Stadtzentrum aus (Hauptstraße 23). Die Gemeinde hatte den „Hofwirt“ 2015 erworben. Während Bürgermeisterin Monika Schwaiger (ÖVP) das Gebäude sanieren und als Veranstaltungsort erhalten will, sammelten die Grünen / Liste Lebenswertes Seekirchen (LESE) Unterschriften für einen Abriss des Hauses, um an seiner Stelle einen „Platz der Begegnung“ zu errichten. Ein Plan, der sich zum Glück nicht durchsetzen konnte, der Hof, der in seiner Grundsubstanz wohl aus dem 16. Jh. stammt und der bislang nicht unter Denkmalschutz steht, bleibt erhalten.

Steiermark – Graz: Abrisse und Gefährdungen

In Graz setzt sich der Reigen an vollzogenen und geplanten Abrissen weiter fort. Besonders gefährdet erscheinen dabei Villen und ihre umgebenden Parks, die nur allzu oft begehrtes Bauland für Wohnbauprojekte darstellen. Das jüngste Opfer ist die bemerkenswerte Villa Götz in der Heinrichstraße 105, die im November der Spitzhacke zum Opfer fiel. Der Bau war 1930/31 vom Otto-Wagner-Schüler Johann Laurentschitsch zusammen mit Hans Jauschnig errichtet worden und fiel durch seine sachlich-expressive



Abb. 116: Steiermark - Graz, Villa Kassecker

Formgebung auf. Für den Park der benachbarten Villa Neumann (Palais Jandl) ist bereits eine Umwidmung zum Wohngebiet im Gange – positiv kann in diesem Zusammenhang immerhin vermerkt werden, dass die Villa selbst in das Unterschutzstellungsprogramm des Denkmalamtes aufgenommen wurde (www.grazerbe.at). Für die Villa Kassecker (Pistotnikgasse 11) im Stadtteil Waltendorf, einen Jugendstilbau, der als Wohnsitz und Atelier der Künstlerfamilie Kassecker kulturgeschichtliche Bedeutung hat, wird es diese Lösung wohl nicht geben, hier stehen die Zeichen auf Abbruch (Abb. 116). Eine Schutzzonenerweiterung für das betreffende Gebiet hat die Grazer Altstadt-Kommission bereits abgelehnt. Das ganze Dilemma der Grazer Baupolitik wird in der soeben erschienenen Broschüre „Erinnern sie sich? 100 Grazer Häuser zerstört“, herausgegeben von der Initiative „Unverwechselbares Graz“ (www.unverwechselbaresgraz.at) in Zusammenarbeit mit „SOKO Altstadt“, dokumentiert. Darin finden sich 100 Abrisse seit dem Jahr 2000 (in dem Graz Weltkulturerbe wurde) beschrieben.

Vorarlberg – Bregenz: Abrissgefahr für Villa Freudeck

Die Villa Freudeck (auch Villa Höll) in Bregenz, erbaut um 1895 von Architekt Georg Baumeister, soll abgerissen werden und einem geplanten Wohnblock Platz machen. Dabei ist das Gebäude in der Blumenstraße 3 als Teil des Villenensembles am sog. Ölrain eindeutig erhaltenswert. Dies geht auch aus dem Räumlichen Entwicklungskonzept (REK) der Stadt Bregenz aus dem Jahr 2008 hervor, in dem ausdrücklich vom Schutz der Villen und der Wichtigkeit entsprechender Bebauungspläne die Rede ist. Die **Initiative Denkmalschutz** hat in einer **Presseaussendung** (27.9.2016) die Stadtpolitik aufgefordert, die bestehenden Möglichkeiten zum Erhalt der Villa auszuschöpfen. Auch das Denkmalamt wurde aufgerufen, aktiv zu werden und die Möglichkeit eines Ensembleschutzes zu prüfen – zumal die benachbarte Villa Wolfegg bereits als Einzeldenkmal unter Schutz steht. Leider ist nichts davon geschehen. Auf einer Stadtvertreterversammlung Anfang November wurde die Villa zum Abriss freigegeben. Bürgermeister Linhart folgte einer Stellungnahme des Bregenzer Gestaltungsbeirats, in der in geradezu hanebüchener Weise u.a. davon die Rede ist, dass eine Ensemblewirkung durch die Dominanz der Bäume nicht gegeben sei (Vorarlberger Nachrichten, 10.11.2016).

Wien – Landstraße: Weißgerberviertel weiter unzureichend geschützt

Am 29. September hat der Wiener Gemeinderat den neuen Flächenwidmungs- und Bebauungsplan für das Weißgerberviertel beschlossen (Plandokument 7975). Während das Gründerzeithaus Hetzgasse 8 endlich in die Schutzzone aufgenommen wurde (vgl. Denkm[i] Nr. 20/2015, S. 57), bleiben viele erhaltenswerte Häuser im gegenständlichen Viertel weiter ungeschützt. In unserer **Stellungnahme** zum aufgelegten Plan haben wir detaillierte Vorschläge zur Schutzzonenerweiterung unterbreitet, diese wurden auch weitgehend von der Bezirksvertretung Landstraße übernommen. Doch der Wiener Gemeinderat hat letztlich leider anders entschieden und die Stellungnahmen des Bezirks und der **Initiative Denkmalschutz** ignoriert. Als kleiner Erfolg wurde das Haus Weißgerberlande 10 in die Schutzzone neu aufgenommen (obwohl unter den von uns für die



Abb. 117: Wien-Landstraße, Matthäusgasse 8

Schutzzone vorgeschlagenen Gebäuden weitaus würdigere Vertreter waren, etwa das Wohnhaus Matthäusgasse 8, Abb. 117).

Wien – Hietzing: Haus Beer durch Umbau bedroht

Gefährdet ist ein zentraler Bau der frühen Moderne in Österreich: die Villa Beer in Wien-Hietzing (Wenzgasse 12). Errichtet 1929-30 nach Plänen von Josef Frank und Oskar Wlach, ist die Bedeutung des Bauwerks unbestritten, längst steht es auch unter Denkmalschutz (vgl. Denkma[i] Nr. 16/2014, S. 12f.). Doch nun wurden Pläne bekannt, die gravierende Umbauten vorsehen, um in dem Haus drei Wohneinheiten unterzubringen. Zahlreiche Details der Originalausstattung sowie die Raumfolge des Obergeschoßes wären damit dauerhaft zerstört. Das Denkmalamt prüft die Pläne. Fach-Organisationen wie u.a. Docomomo, Architektenkammer, ÖGFA und die **Initiative Denkmalschutz** schlagen vorsorglich Alarm und kritisieren den mangelhaften Umgang mit moderner Baukultur in Österreich: Ein so wichtiges Denkmal wie das Haus Beer verdient, unversehrt erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden – die Villa Tugendhat von Mies van der Rohe in Brunn kann in diesem Zusammenhang als Vorbild gelten.

Wien – Hietzing: Abbruch Hietzinger Hauptstr. 100-102

Nachdem das seit vielen Jahren gefährdete Doppel-Gründerzeithaus Hietzinger Hauptstraße 100-102 bereits vor fünf Jahren knapp dem Abriss entkommen war (vgl. Denkma[i] Nr. 7/2011, S. 33f.), ist es am 31.8.2016 überraschend doch noch, und zwar auf besonders rasante Art und Weise dem Erdboden gleich gemacht worden. Die **Initiative Denkmalschutz** hat aus diesem Anlass in einer **Presseaussendung** erneut auf den unzureichenden Schutz innerhalb der Wiener Schutzzonen hingewiesen und die Untätigkeit der Stadt Wien in diesem Bereich kritisiert. Was den Fall Hietzinger Hauptstraße besonders auszeichnet, ist dabei, dass entgegen der durch ein Gutachten begründeten Fachmeinung der MA 19, das die Erhaltungswürdigkeit bestätigt, das Verwaltungsgericht Wien in letzter Instanz den Abbruch schließlich erlaubt hat. Er folgte dabei dem Gutachten des Eigentümers, das in fragwürdiger, kleinkariertem Argumentation dem Haus abspricht, in das örtliche Stadtbild zu passen und dabei die Schutzzonenwidmung auf geradezu absurde Weise untergräbt.

Wien – Döbling: Abbruch Döblinger Hauptstraße 40

Im Juli wurde das Haus Döblinger Hauptstraße 40, das Wohn- und Sterbehaus des Maler Franz Kopallik (1860-1931) abgerissen. Das einstöckige Gründerzeitgebäude mit gut erhaltener strenghistorischer Fassadengliederung (ca. 1860-80) war bereits 1996 Teil des Vorschlages der MA 19 für eine großzügige Schutzzonenausweitung im Bezirk, fand jedoch 2002 beim Beschluss des jetzt gültigen Flächenwid-



Abb. 118: Wien-Döbling, Döblinger Hauptstraße 40

mungs- und Bbauungsplanes keine Berücksichtigung. Die **Initiative Denkmalschutz** hat in einer **Presseaussendung** aus diesem Anlass an alle Bezirksvertreter appelliert, bei anstehenden Umwidmungen die Interessen des Bezirks an einem intakten Stadtbild wahrzunehmen und entsprechende Stellungnahmen abzugeben.

Wien - Liesing, Bogen über Breitenfurter Straße

In Kalksburg überbrückt ein zweifacher Schwibbogen die Breitenfurter Straße (bei Nr. 531), der zum denkmalgeschützten Gebäude des Hildegardis-Hauses der Caritas socialis (ehem. Mackscher Besitz) gehört. Schon lange stellen die beiden Bögen ein Nadelöhr für den Verkehr dar, am 19.9.2016 hat nun ein LKW den Bogen gerammt und dabei zum teilweisen Einsturz gebracht. Die Feuerwehr kam zum Einsatz, die Straße musste gesperrt werden. Zu beobachten bleibt, ob das Bogen-Bauwerk nun denkmalgerecht wiederhergestellt wird oder der Vorfall nicht etwa zum Anlass genommen wird, hier eine vom ursprünglichen Zustand abweichende „verkehrsgerechte“ Lösung zu errichten.



Abb. 119: Wien-Kalksburg, Schwibbögen beim Hildegardis-Haus

Veranstaltungen / Termine

Freitag, 27. Jänner 2017

Führung durch das Hotel Imperial (Wiederholung)

Das 1863-65 für den Herzog von Württemberg errichtete Palais wurde 1873 als Hotel für die Wiener Weltausstellung eröffnet und 1928 um zwei Etagen aufgestockt (vgl. Denkm[ai]l Nr. 20/2015, S.18). Es war nicht nur das Gästehaus des Kaisers, sondern auch danach das "erste Haus am Platz" und als solches für die Erfüllung der ausgefallensten Wünsche seiner Gäste bekannt, wie uns Michael Moser, langjähriger Chefconciere bei dieser Führung berichten wird.

Zeit: 15:30 Uhr, **Ort:** Kärntner Ring 16, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10 / € 8



Abb. 120: Hotel Imperial – Führung (Wh.), 27.01.

Montag, 13. Februar 2017

„Unbekanntes Wien“ in den Breitenseer Lichtspielen

Die Sammlung von Werner Neuwirth umfasst mehr als 2,3 Mio. Bilder mit dem Schwerpunkt Wien zwischen 1920-1970. Das Archiv birgt einzigartige Fotoschätze aus zahlreichen Nachlässen sowie aus dem Kaiserhaus der Habsburger (z. B. Inspektion Rüstungsbetriebe Warchalowski in Ottakring durch die Erzherzöge Salvator, 1915). Erleben Sie mit uns in der besonderen Atmosphäre des ältesten Kinos der Welt eine erstaunliche Zeitreise durch ein mittlerweile unbekanntes Wien (vgl. S. 50).

Zeit: 18:30 Uhr, **Ort:** Breitenseer Lichtspiele, Breitenseer Straße 21, 1140 Wien, auch **Gäste** (Nichtmitglieder) sind herzlich willkommen!

Anmeldung erforderlich, Veranstaltungsbeitrag (Spende) € 10 / € 8



Abb. 121: „Unbekanntes Wien“ – Vortrag, 13.02.

Freitag, 17. März 2017

Führung durch das ehemalige Hofkammerarchiv

Das 1843-46 errichtete Hofkammerarchiv ist der älteste Archivzweckbau Österreichs und galt bis zu seinem Umbau zum Literaturmuseum als einzigartiges Ensemble, bestehend aus Gebäude und Archivalien. Was neben dem im Originalzustand vorhandenen Arbeitszimmer seines einstigen Direktors Franz Grillparzer noch alles erhalten werden konnte, wird uns Herr Mag. Michael Rainer vom Bundesdenkmalamt bei einer Führung durch das Haus zeigen (vgl. S. 44 f.).

Zeit: 15:00 Uhr, **Ort:** Johannesgasse 6, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (inkl. Eintritt) € 16 / € 14



Abb. 122: Hofkammerarchiv – Führung, 17.03.

Samstag, 1. April 2017

Kulturhistorischer Rundgang durch Lainz mit DI Heinz Gerstbach

Die Ortsgemeinde Lainz war vor der Eingemeindung nach Wien 1892 ein Bauern- und Weinhauerdorf, hatte aber darüber hinaus interessante kulturelle Bauwerke. Mit Altbezirksvorsteher DI Heinz Gerstbach halten wir Nachschau, was trotz der Einbindung des Ortes in die Großstadt Wien von alten, wertvollen Bauwerken erhalten geblieben ist (vgl. S. 42 f.).

Zeit: 10:00 Uhr, **Ort:** Vorplatz Kardinal-König-Haus, Kardinal-König-Platz 3, 1130 Wien, **Anmeldung erforderlich**, Beitrag (Spende) € 10 / € 8



Abb. 123: Rundgang Lainz – Führung, 01.04.

Samstag, 22. April 2017: Jubiläumsführung durch die Badner Bahn-Remisen Wolfganggasse & Baden

Am 1.5.1907 wurde der durchgehende elektrische Verkehr zwischen der Reichshauptstadt Wien und der Kurstadt Baden aufgenommen. Bevor 110 Jahre später die alte Remise bei der Eichenstraße durch den neuen Betriebsbahnhof in Inzersdorf ersetzt wird, können wir uns noch ein Bild vom alten Bahnhof machen und fahren bei ausreichender Teilnehmerzahl mit einem historischen Triebwagen zur alten Remise in Baden.

Treffpunkt: 10 Uhr, Badner Bahn-Remise, Wolfganggasse 59, 1120 Wien, **Anmeldung bis 13.02.2017 erforderlich**

Führungsbeitrag inkl. Sonderfahrt € 30 / € 28



Abb. 124: Badner-Bahn-Remisen – Führung, 22.04.

Hinweise: Die Teilnahme an **Veranstaltungen** ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Veranstaltung gratis bzw. um € 10 (€ 8) ermäßigt. In der Regel werden zwei unterschiedlich hohe Unkostenbeiträge bei jeder Veranstaltung angegeben. Der günstigere von beiden beinhaltet den **Frühbucherbonus** (ab € 2 Ermäßigung). Bei Anmeldung spätestens 4 Wochen vor der entsprechenden Führung/Veranstaltung gilt der günstigere Betrag. Maßgebend ist das Einlangen der Anmeldung und die innerhalb von 5 Werktagen erfolgte Überweisung auf das Vereinskonto. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (eMail) und auf www.idms.at bekannt gegeben. **Anmeldung** per eMail an: mitglieder@idms.at, tel.: 01/310 2294 oder mobil: 0650/571 88 44.

Veranstaltungen / Termine

Samstag, 06. Mai 2017

Liechtensteinische Landschaftsgestaltung bei Mödling

In den Gemeinden Maria Enzersdorf, Mödling und Hinterbrühl kam es unter Fürst Johann I. von Liechtenstein (1760–1836) ab 1808 zu einer umfassenden Landschaftsgestaltung, die mit einer Modernisierung der Landwirtschaft einherging. Zahlreiche Staffagebauten (wie z. B. das Amphitheater oder der Schwarze Turm) sind Reste dieser Phase, auf deren Spuren wir uns gemeinsam mit dem Landschafts- und Gartenhistoriker Dr. Christian Hlavac machen. Festes Schuhwerk empfohlen (vgl. S. 12 f.).

Treffpunkt: 14:30 Uhr, vor der Tourismusinformation, Kaiserin Elisabethstraße 2 (Fußgängerzone), 2340 Mödling

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 15/€ 12

Samstag, 20. Mai 2017

Burgenländische Privatresidenzen-Tour mit Dr. Edgard Haider

Ziel dieser Bus-Tagesfahrt sind die Schlösser Deutschkreutz und Rotenturm sowie der Edelfhof Forchtenau, die allesamt durch Privatinitiative vor dem Verfall gerettet wurden. Die privaten Eigentümer werden bei den Führungen erzählen, was sie bzw. deren Familien bewogen hat, die zum Teil jahrzehntelangen Mühen aufwändiger Sicherungs-, Rückführungs- und Restaurierungsarbeiten auf sich zu nehmen (vgl. S. 25 ff.).

Treffpunkt: 7:45 Uhr, Busparkplatz Schwedenplatz, 1010 Wien, Abfahrt pünktlich um 8 Uhr, **Anmeldung bis 13.05.2017 erforderlich**

Führungen inkl. Bus und Eintritte € 70/€ 63

Samstag, 10. Juni 2017

Der Werdegang des Arenbergviertels

Im Wiener Stadtviertel rund um den Arenbergpark lässt sich der Werdegang Österreichs nachvollziehen: Anstelle eines Privatparks der Aristokratie und einer Kaserne entstand nach 1900 ein großbürgerliches Viertel im Stil des Späthistorismus rund um einen öffentlichen Park. Das abrupte Ende dieser Epoche nach 1918 hinterließ Baulücken, die das „Rote Wien“ und die 1950er-Jahre mit für sie typischen Gemeindebauten füllten. Dr. Edgard Haider wird uns auf einem Stadtspaziergang mit den weithin unbekanntesten Architekten und prägenden Ereignissen bekannt machen.

Treffpunkt: 10 Uhr, Gartenpavillon ggü. Neulinggasse 14, 1030 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 13/€ 10

Freitag, 23. Juni 2017: Führung Brennpunkt Karlsplatz

Der Karlsplatz in Wien ist eine der wenigen innerstädtischen Flächen, die sich noch immer in stetigem Wandel, in Ergänzung und Erneuerung befinden. Seit sich um 1900 Otto Wagner mit diesem Stadtraum auseinandersetzte und mit seinem Neubauprojekt für das heutige Wien Museum scheiterte, ist er einer der interessantesten Zonen. Mag. Peter Bogner wird auf die alten und neuen, sowie aktuellen Planungen eingehen und diese in einen geschichtlichen Zusammenhang stellen (vgl. S. 46 f.).

Treffpunkt: 17 Uhr, vor dem Künstlerhaus, Karlsplatz 5, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 13/€ 10

Samstag, 8. Juli 2017

Vollversammlung der Initiative Denkmalschutz

Die zunehmende Gefährdung des historischen Zentrums Wien und (in ihrer äußeren Wirkung) auch der Karlskirche durch rücksichtslose Spekulation veranlassen unseren Verein, diesmal die Mitgliederversammlung in nächster Nähe, in der Pfarre St. Karl Borromäus abzuhalten. Freundlicherweise erhalten wir zu diesem Anlass vom Verein der Freunde der Karlskirche die Möglichkeit zur Besichtigung dieses barocken Juwels.

Zeit: 10:00 Uhr, **Ort:** Pfarre, Kreuzherrngasse 1, 1040 Wien

Eintritt frei - keine Anmeldung erforderlich

MITGLIEDERTREFFEN – WIEN

23. Jänner, 6. März, 24. April und 19. Juni 2017 – im Vereinslokal, Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

Hinweis: Betreffend Anmelde- und Teilnahmebedingungen siehe S. 55 (unten)



Abb. 125: Liechtensteinische Landschaftsgest., 06.05.



Abb. 126: Burgenländische Residenzen – Tour, 20.05.



Abb. 127: Werdegang Arenbergviertel – Führung, 10.06.



Abb. 128: Brennpunkt Karlsplatz - Führung, 23.06.



Abb. 129: Pfarre Borromäus – iD-Vollversammlung, 08.07.